Ueber die Freundschaft.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Ueber die Freundſchaft.

Sie iſt es nicht allein, die ſüße, allmächtige Zauberin, Liebe, in deren Hände das Glück der Menſchheit gelegt ward. Sie war die erſtgeborne Tochter der Natur; ihr vertraute die Allerſchafferin die Erhaltung ihrer Schöpfungen, die Fortdauer des Seyns und Lebens der werdenden Geſchlechter an; durch ſie ſollte Millionen das Leben zum Leben, die Erde zum Paradieſe werden; Millionen ſollten

bei ihr Entſchädigung für die Ungerechtigkeiten und Tyranneien ihres äußern Geſchicks ſuchen und finden — bei ihr des Drucks und der Entbehrungen ihrer äußern Lagen und des harten Looſes der Abhängigkeit und Knechtſchaft vergeſſen lernen. Darum gebührte ihr der erſte Rang unter den Gefährtinnen des Erdebewohners auf ſeinem Pilgerpfade, unter den Pflegerinnen und Schützerinnen ſeiner Freuden. Darum ward ſie Herrſcherin unter ihren Schweſtern; und ihrem Schutz- und Pflegebefohlnen eine Gottheit, deren Zepter er huldigen muß — und doch mit Wonne huldigt; deren Segnungen er mit den kühnſten Flügen der Phantaſie entgegen-

ſtürmt, — und doch, wenn ſie ihn nun umfangen, im Rauſche der Entzückung oft nicht zu ſagen vermag, wie überſchwenglich ſeine ſchwärmeriſchſten Hoffnungen übertroffen ſind. Ihr iſt es verliehen, die ſchönſten, ſüßduftendſten Blumen im Gefilde des Lebens zu brechen und ſie ihren Lieblingen auf den Weg zu ſtreun; — ihr, bei den heiligſten Quellen des Genuſſes zu wachen, ihre Geweihten zu erwarten oder herbeizuwinken und ſie die nimmer leere Nektarſchaale aus dem unerſchöpflichen Born in vollen Zügen trinken zu laſſen. — — Aber nach ihr entwand ſich dem Herzen der gemeinſchaftlichen Mutter ein jüngeres Götterkind,

der Erſtgebornen gleich an Schönheit und Götterreiz, aber menſchlicher und milder als ſie; geſchaffen, gleich jener, Menſchen zu beglücken, aber mit ihrer Herrſchaft auf eine kleinere Auswahl von Edlen beſchränkt. Nicht jede Bruſt hat Raum in ſich für die Altäre der Göttlichen. Wo das Gewühl unreiner Leidenſchaften, der Sturm des Laſters tobt, da verliſcht oft auf ewig die Flamme, die ihrer Anbetung loderte; aber in ein ſanftes, ſchuldloſes Herz, das ſich ihr zum Heiligthum öffnet, kehrt ſie mit namenloſen, ungezählten Seligkeiten ein. Sie iſt ſchon Freudengeberin, wenn die Liebe es noch nicht ſeyn darf, und der voreiligen Be-

gierde, der ungeſtümen Lüſternheit Gift ſtatt Balſam, Tod ſtatt Wolluſt ſpendet. Sie ſtreckt Dem mitleidsvoll ihre Arme entgegen, deſſen Huldigungen die ſtolzere Göttin verſchmähte und ihn unfreundlich aus ihren Hallen zurückwies; ſie weiß die Wunden zu heilen, die der geflügelte Pfeil der Gewaltigen ſchlug; ſie bietet dem Erdenſohne die treue Hand, wenn ihn die flatterhafte, um deren Schläfe der Kranz ewiger Jugend blüht, den Ernſt der reifern Jahre ſcheuend, verlaſſen hat. — Sie hat die Segenskräfte der Liebe, ohne ihre zerſtörende Macht zu haben; ſie begeiſtert, wie jene, zu Groß- und Edelthaten, aber die Tugenden, die unter ih-

rem Einfluß gedeihen, gleichen den Pflanzen, die sich langsamer entknospen, um desto daurendere Blüthen, oder desto edlere Früchte zu tragen. — Ihr Name ist Freundschaft; auf den Stufen, die zu ihrem Tempel führen, legen Dankbarkeit und Achtung für Menschenglück diese Blätter, ein anspruchloses Opfer, geweiht der Beglückerin, nieder!

Freundschaft
im
Kindheitsalter.

Schon in der Seele des Kindes ſind die Anlagen zu den Empfindungen der Freundſchaft, iſt die Empfänglichkeit für den Genuß ihrer Freuden vorhanden. Ein untrüglicher Beweis, daß der ſpäterhin zuerſt dunkel geahnete — und dann deutlich wahrgenommene Hang, Freundſchaft zu geben und zu empfangen, weder bloße Gewöhnung und Nachahmung noch willkührlich herbeigerufenes und erkünſteltes Bedürfniß, — daß der Menſch vielmehr von der Natur ſelbſt zur

Freundschaft bestimmt und geschaffen ist. Nur muß man jene früheren Spuren des aufkeimenden Freundschaftsgefühls weder unter einfältigen und blödsinnigen Kindern noch in den lärmenden Kreisen wilder, verzogener, unbändiger Buben suchen. Geist und Herz haben an der Empfänglichkeit für Freundschaft, an der Erzeugung, Nährung und Ausbildung freundschaftlicher Empfindung und Stimmung gleichen gemeinschaftlichen Antheil. Wo jener von Natur karg und stiefmütterlich ausgestattet, wo dieses roh, fühllos, ohne natürliche Wärme und Reizbarkeit, oder durch schlechte Erziehung und unschickliche Behandlung des Kindes und durch die Gewalt des bösen Beispiels abgehärtet und verdorben ist: da war entweder nie Sinn für die edlern Gefühle und Bedürfnisse der Menschheit, oder dieser Sinn wurde in seinen zartesten Keimen schon gewaltsam zerstört und vernichtet.

Aber man beobachte unverdorbne Kinder, um deren Kopf und Herz es nur erträglich gut steht, und man wird sich durch unzählbare schöne, interessante Wahrnehmungen überzeugen, daß die Saiten, welche späterhin für den vollen Akkord der Freundschaft gestimmt seyn werden, auch in der jungen Brust schon vernehmlich genug, obgleich jetzt nur noch in einzelnen leisen Tönen und Schwingungen ansprechen. Nicht der Hang zum Vergnügen allein ist es, was Kinder so gesellig macht: auch das in ihnen allmählig erwachende Bedürfniß der Mittheilung und Theilnahme, und noch mehr das dunkle Ahnen oder Empfinden eines gewissen Einklangs der Gesinnungen — die Grundursache und der Hauptzweck aller Freundschaft — hat an ihrer Neigung zur Geselligkeit Antheil. Deshalb ziehen sie den Umgang mit Kindern ohne Ausnahme dem Umgange mit Erwachsenen vor; deshalb sieht man sie

unter der größern Zahl ihrer Gespielen sehr bald eine engere Auswahl treffen, welche häufig über ihr schon rege gewordenes Freundschaftsgefühl keinen Zweifel übrig läßt. — Nicht immer geht das Kind zu denen unter seinen Gespielen am liebsten, in deren elterlichem Hause es am besten aufgenommen, am meisten gepflegt, am reichlichsten mit Näschereien versorgt oder sonst auf die abwechselndste Weise belustigt wird: es zieht, wenn seine eigne Wahl zu entscheiden hat, oft den Besuch vor, bei welchem es weniger Befriedigung für seine Sinnlichkeit, als daheim bei seinen Eltern und Geschwistern antrift. — Nicht immer wird das lebhaftere, gesprächigere, aufgeweckte Kind, das am meisten zum gesellschaftlichen Vergnügen beiträgt, das meiste Leben in die kleine Gesellschaft bringt, — auch von der Gesellschaft am herzlichsten geliebt, am gernsten in ihr gesehen, wenn es kommt, am ungernsten

vermißt, wenn es ausbleibt: sondern eben so oft fällt dies schöne Loos der sanften jugendlichen Bescheidenheit, der stillen geräuschlosen Gefälligkeit und Biegsamkeit zu. Nicht die Gleichheit des Alters, des Temperaments, der Körperkräfte, der frohern oder ernstern Laune bestimmt und leitet allemal die Zuneigung und Anhänglichkeit der Kinder: der schwarzäugige Knabe mit dem krausen Haare und dem noch krausern Sinne schmiegt sich oft an den kleinen gelbgelockten Schäfer an, der, wenn die Uebrigen Vestungen stürmen und Schlachten liefern, lieber im Grase sitzt und Blumen zu Kränzen pflückt; das feurigste Mädgen und das sanfteste wählen sich nicht selten einander zu Freundinnen. Oft ist, wie bei Erwachsenen, auch bei Kindern der Umgang lange nur Umgang, ohne etwas mehr zu werden, bis ihn irgend ein zufalliger Anlaß zum schönern Verhältnisse der Freundschaft erhebt.

Freiwillige, oft nur dunkel gedachte, aber doch innigstempfundene Achtung an einander wahrgenommener sittlichguter Gesinnungen und Eigenschaften, Dankbarkeit und Vertrauen sind auch in diesem Alter schon die edlen Grundstoffe, aus welchen sich das Gewebe wechselseitiger freundschaftlicher Liebe entspinnt. Eine lebhaftere Aeußerung von Theilnahme an Freude oder Betrübniß; Ein herzliches Bereit- und Geschäftigseyn, in irgend einer kleinen Verlegenheit Rath zu schaffen und Hülfe zu leisten; Ein Wort der Entschuldigung, zu einer Zeit gesprochen, wo erlittenes Unrecht oder falscher Verdacht tief schmerzt und Rechtfertigung doch schwer ist: — wer kann sie alle nennen, die unzählbaren kleinen Gefälligkeiten und Dienstleistungen, die zehenmahl gegeben und empfangen werden, ohne für etwas mehr als Gefälligkeit zu gelten, das eilfte mahl aber das Herz treffen und ihm Liebe um Liebe abfor-

fordern. Ein Blick voll Dank im Auge des verpflichteten Kindes, — ein schönes bescheidenes Lächeln auf den Lippen des kleinen Wohlthäters oder der kleinen Wohlthäterin, — ein wechselseitiger schneller Händedruck — und der Bund der jugendlichen Freundschaft ist oft auf ewig geschlossen! —

Des höchsten Heroismus ist diese Freundschaft fähig. Die kleine Nannette, so erzählt ein französischer Schriftsteller, zerbricht ihrer geizigen, jähzornigen Zuchtmeisterin Düval eine kostbare Mundtasse. Nannette erblaßt, ringt die Hände, fängt heftig zu weinen an. „Sey ruhig!“ rufen ihr alle ihre Mitschülerinnen zu, die alle der sanften Kleinen gut sind, „sey ruhig, wir verrathen dich nicht!“ „Sey ruhig!“ sagt auch ihre Busenfreundin Louise und trocknet ihr geschäftig die Thränen ab, zieht die Bebende zu ihrem Stuhle hin und geht, um

die umherliegenden Scherben aufzulesen. Indem tritt die Düval herein. Sie sieht das Geschehene; „wer hat die Tasse zerbrochen?“ frägt sie in einem fürchterlichrauhen, schneidenden Tone und alle ihre Gesichtsmuskeln verzerren sich krampfhaft. Auch Louise erschrickt doch im ersten Augenblicke der Ueberraschung über den Grimm der Fragenden: aber, schnell sich wieder fassend, bleibt sie, gelassen und ruhig zu ihr aufblickend, stehen. Die übrigen schlagen größtentheils schweigend die Augen nieder einige dreistere sagen: „wir wissens nicht!“— „Wirst du bald gestehen!“ schreit die Furie und schlägt dem schuldlosen Kinde ins Gesicht. „Sie hat's nicht gethan!“ rufen nun Alle aus Einem Munde: „sie hat's nicht gethan!“ ruft auch Nannette, todtenbleich, mit einem ganz andern Accent, als die Andern, mit aufs neue hervorstürzenden Thränen; sie will herausbrechen: „ich bin's ge-

wesen!" — aber ein Blick auf die Gouvernante macht ihr das Wort auf den Lippen ersterben. „Ich habe dich auf der That ertappt, Verstockte, und du läugnest noch?" — damit schlägt die Henkerin von neuem auf die Schuldiggeglaubte ein, und diese hält standhaft, ohne ihre Unschuld geltend zu machen, die härteste Züchtigung aus. — „Nannette hat die Tasse zerbrochen," sagt sie unmittelbar darauf mit bittendem Blick und Ton, „aber sie konnte nicht dafür, und bekommt doch nun keine Strafe mehr?" — Wie hätte eine Düval den Sinn, das Gefühl dieses Kindes und seine edelmüthige Aufopferung fassen können! — und dennoch fühlte sie ihren Zorn entwaffnet; dennoch wagte sie es nicht einmahl, die kleine Heldin eine Betrügerin zu schelten. Sie schalt mit Nannetten, um sich während des Scheltens zu sammeln: aber diese hörte und verstand keines ihrer Worte; sie

weinte heftig, aber ihre Thränen, ihr lautes Schluchzen — gehörten einzig ihrer Louise an.

Ich weiß nicht, ob sich von einem Knaben eine ähnliche Handlung erwarten ließe. — Mit manchen geistigen und sittlichen Vermögen und Fähigkeiten scheint die Natur beim männlichen Geschlechte denselben Gang zu nehmen, welchen sie offenbar bei den meisten physischen Kräften und Fertigkeiten desselben einschlägt. Sie entwickelt die Anlagen und Keime langsamer, um sie desto vollkommener entwickeln zu können; sie bildet zögernd, um ihren Bildungen größere Festigkeit und Dauer zu geben. Daher geht wohl das Knabenalter größtentheils für eigentliche Freundschaft verloren. Es ist hier mehr nur Geselligkeit, gemeinschaftliches Froh- und Lustigseyn, weshalb man sich wechselseitig sucht und an einander anschließt.

Man liebt sich nicht gegenseitig man sieht und hat sich nur gern und kann sich leiden. Man findet Geschmack an einander und erweiset sich Gefälligkeiten, entweder aus guter Laune, oder aus Neigung, beschäftigt zu seyn: nicht aber, weil das Herz es fordert und mit einem andern Herzen in liebender Empfindung zusammenschmilzt. — An Euch Alle, die Ihr Gespielen meiner Kindheit waret, denke ich jetzt noch mit einem Vergnügen, in welches sich Regungen der reinsten Erkenntlichkeit mischen. Ihr hattet um die Fröhlichkeit meiner Knabenjahre, Ihr habt dadurch vielleicht um meine jetzige Heiterkeit ein noch unvergoltenes und unvergeltbares Verdienst. Schöner kam mir der väterliche Garten vor, wenn ich mit Euch darin umhersprang; schöner die angrenzende Wiese, der in ihrer Mitte liegende Teich, die kleine sprudelnde Quelle und der Bach, welche den Teich wässerten; schöner

der Erlenbusch, der Garten und Wiese einschloß, wenn ich mit Euch gemeinschaftlich jetzt das hohe üppige Gras durchwatete, um Feldnelken und Vergißmeinnicht zu pflücken, jetzt dem Spiele der kleinen Fischgen zusah, die um die Quelle her tanzten und pfeilschnell den Bach hinabschossen, jetzt die Karpfen im Teiche fürsorgend fütterte, — und jetzt wieder mich darüber freuete, wenn sie im Netze zappelten und in den engern Behälter geworfen wurden; oder wenn ich mit Euch unter den schattigen Erlen die Hagebutten- und Brombeersträuche durchstreifte und nachsah, ob ihre Frucht bald reifen würde. — Ich ertrug gern für Euch die sauern Gesichter, die es gab, wenn das Gras oder die Gewächse auf den Gartenbeeten niedergetreten oder die Gartensteige mit unsern weggeworfenen Waffen dicht besäet waren; wenn hie und da eine seltene, schöne Blume, die auch wir schon gefunden, über

dem Beſehen und Wiederbeſehen zerknickt, oder gar der Impfzweig eines jungen Bäumchens, welches der Vater ſelbſt okulirt hatte, abgebrochen war. Ich gab Euch willig, wenn wir auf den Bergen umher Verſteinerungen ſuchten, und ich, geübter im Suchen, mehr als die Uebrigen fand, meine Ueberzahl hin, um nur keinen von Euch mißvergnügt zu ſehen: — und ich freue mich deß allen heute noch herzlich in der Erinnerung. — Aber meinem Herzen, Ihr Guten, meinem Herzen waret Ihr damals dennoch ſehr wenig. Ich konnte Jeden von Euch entbehren, wenn nur die Uebrigen kamen, und der geſellſchaftliche Zirkel nicht zu klein wurde. Ihr ginget — und ich vergaß Jeden von Euch, wenn der Vater mich an die Hand nahm und erzählend in denſelben Alleen mit mir auf und abging, in denen wir vor einer Stunde unſer Weſen getrieben hatten. Ihr zerſtreutet Euch, eh' ich

noch Jüngling wurde, der Eine da, der Andere dort hin — und die Trennung von Keinem unter Euch hat mein Auge naß gemacht; — denn wir waren nur Gespielen, nicht Freunde! — Auch die äußern Verhältnisse der Knaben legen eigentlichen Freundschaftsverbindungen zwischen ihnen manches Hinderniß in den Weg. Der Ehrgeiz lodert von der ersten Kindheit an in der männlichen Brust. Wenn der Spielplatz, die häusliche Wohnstube, ein Spaziergang, ein gemeinschaftlich genossenes Vergnügen auch hier und da wärmere Freundschaftsgefühle weckt: so vernichtet sie die Schulklasse oder das Zimmer des Hauslehrers wieder. Der kleine Mensch, in welchem Leben ist, faßt nimmer ein Herz zu demjenigen unter seinen Schulkameraden, den er sich im Lernen überlegen sieht; der Vorwegeilende achtet den Zurückbleibenden nicht genug, um ihn lieben zu kön-

nen; — und auf wen beides keinen Eindruck macht, der iſt überhaupt nicht fähig und nicht werth, Freunde zu haben, oder Jemandes Freund zu ſeyn. Das mag auch in mehr als einem Betrachte ſo am beſten ſeyn: denn dem Knaben frommt es unſtreitig mehr, daß ſeine Bücher ſeine einzige Liebe ſind, und ſeine ungetheilte Neigung auf ſeinen Studien ruht. Sehr ruhig bin ich deshalb dabei, daß ich meine Söhne an Niemand mit auszeichnender Vorliebe und Empfindung hangen, ſondern ſie vielmehr ihren Weg, jeden vor ſich ſelbſt, dahin gehen ſehe. Sie begleiten mich mit dem lauteſten Ausbruch von Freude in jede Geſellſchaft, wo ſie Kinder ihres Alters anzutreffen hoffen. Sie haben gern einige ihrer Schulbekannten bei ſich und gehen friedlich und gefällig mit dieſen um. Aber noch hat Keiner einen eigentlichen Freund, auf den er mehr, als auf alle Uebrigen, hielte:

ſondern ſie überlaſſen die jedesmahlige Wahl ihrer Geſellſchafter willig dem Zufalle oder meinem Rathe. Ich freue mich deſſen, — weil ſie noch Kinder ſind; ich würde mißtrauiſch gegen ſie werden und ſie mit verdoppelter Sorgfalt bewachen, wenn es anders wäre: denn, Zehen gegen Eins gerechnet! ſteckte alsdann zwiſchen den beiden Vertrauten das Geheimniß irgend eines entweder ſchon ausgeführten, oder künftig noch auszuführenden Muthwillens, — oder gar eines Jugendlaſters. — Wenn hie und da einmal ein weichgeſchaffener Knabe eine Ausnahme macht: wer würde es ſich dann nicht zur Sünde rechnen, die Ausnahme nach der Regel zu behandeln und durch unweiſen Spott und Tadel, oder durch noch unvorſichtigere Härte den früh erwachten Sinn für Freundſchaft vielleicht auf immer zu tödten. — —

Deine Töchter aber, Du glückliche Mutter, die das gütige Geſchick zur Mutter ſanfter, gefühlvoller Mädgen machte, — o Deine Töchter verwahrloſe in Hinſicht auf die Empfindungen der Freundſchaft nicht! — Was ſie einſt ſeyn und gelten ſollen — frage Deine Erfahrung und Dein Herz! — muß ſie nicht dazu ihr Herz machen? — Freundſchaftliches Gefühl zu geben; freundſchaftliche Empfindung, die ſich ihnen weiht, zu verſtehen und dankbar zu empfangen; Freundſchaft zu verdienen und Freundinnen zu ſeyn: das iſt einſt ihre höchſte Weisheit, der ſchönſte Theil ihrer unausſprechlichſchönen Beſtimmung! — Liebſt Du Deine Töchter: ſo laß ſie ihre Kinderjahre nicht einſam, nicht verſchloſſen in den Mauern Deines Pallaſtes oder Deiner Hütte verleben, ſondern führe ſie in die Kinderwelt, in die fröhlichen Kreiſe von Knaben und Mädgen ihres Alters ein.

Laß mit Vielen sie umgehen, damit sie unter den Vielen Einige oder Eine lieben lernen, und nicht, wenn Du ihnen nur Eine Gespielin gabst, Nothwendigkeit, statt des Gefühls, ihre Wahl bestimme, und ihr um seine schönste Empfindung so früh schon betrogenes Herz sich daran gewöhne, Sklave der Konvenienz zu seyn. Haben sie sich aber an irgend ein gutes Geschöpf gehangen: o, dann wache über sie, daß ihre Empfindung nicht unstät und flatterhaft wechsle; dann hilf ihren Lieblingen ihre Liebe verdienen und in immer größerem Maaße verdienen; dann sey Dir die Ausgleichung kleiner Freundschaftszwiste, die Beilegung kleiner Mishelligkeiten der Liebe ein so wichtiges und heiliges Geschäft, als söhntest du die Fehde von Königreichen aus: damit es dem Herzen Deiner Kinder, wenigstens so lange sie Kinder sind, fremd bleibe, daß Freundschaft und

Beharrlichkeit, Gefühl und Treue nicht immer Eins ſind. Lege die Freuden, die Du den Geſpielen Deiner Kinder machen willſt, in die Hände Deiner Kinder, und laß ſie zu geben ſcheinen und wähnen, was eigentlich Du giebſt. Gieb ihnen die Freuden, die Du ihnen zugedacht haſt, durch die Hand ihrer Geſpielen, und laß den ſeligen Wahn ſie täuſchen, daß ſie von der Freundſchaft empfangen, was die Mutterliebe erſonnen und herbeigeſchafft hat: damit Empfangen und Geben ihnen Bedürfniß und Gewohnheit, und die Wonne der Mittheilung und Theilnahme, durch frühe Gewöhnung an ihren Genuß, ihrem Herzen unentbehrlich werde. — Bedaurenswürdige Mütter! denen es ihre beſchränkte oder ungünſtige äußere Lage nicht geſtattet, einen Zirkel jugendlicher Geſpielen um ihre Lieblinge her zu ſammeln. Ihnen bleibt nichts anderes übrig, als ihren Kin-

dern zu Liebe ſelbſt Kinder zu werden und ſich zu ihnen herabzulaſſen, damit die Kleinen es wagen, ſich mit ihren Empfindungen ſo weit zu erheben, daß ſie die Mutter lieben, wie ſie eine Jugendfreundin lieben würden, wenn ihnen das Schickſal eine gegeben hätte!

Freundschaft der mittlern Jugend.

Für jede Empfindung und jede Leidenschaft giebt es in den verschiedenen menschlichen Lebensaltern gewisse günstige und ungünstige Epochen. In jenen erwacht oft ein Gefühl oder gedeiht zur mächtigen Stärke, welches in diesen wieder entweder ganz einschläft oder doch zur ruhigen, untergeordneten Empfindung herabsinkt. In jenen stürzen oft Leidenschaften aus der Tiefe des Herzens, wie reissende Waldströme aus Felsenschlüften,

hervor, die in diesen entweder plötzlich versiegen, oder zu stillen Bächen werden, welche sich durch fruchtbare Thäler zwischen blumichten Ufern hinschlängeln. Wo sich eine Empfindung in dem ihr zusagenden, ihrer Entwicklung günstigen Lebensalter gar nicht regt, da ist es mehr als wahrscheinlich, daß sie sich nie regen wird, weil entweder die Natur den Stoff dazu zu schaffen vergaß, oder irgend eine äussere Gewalt diesen Stoff im ersten Aufkeimen schon tödtete: aber Keiner kann sich auch dafür verbürgen, Keiner darauf rechnen, daß das, was heute vorherrschendes Gefühl bei ihm ist, es auch nach Jahren noch seyn werde. — Ob diese Oekonomie unsrer Natur, dieser Vertrag, den unsre Neigungen und Leidenschaften zu einer Wechselherrschaft über uns geschlossen zu haben scheinen, ein Glück oder ein Uebel für die Menschheit ist? — diese Frage wird so lange problematisch bleiben,

wie es ſanfte und ſtürmiſche, angenehme und peinigende, wohlthätige und zerſtörende Affekten und Empfindungen giebt. — Unſre Sorge ſey es nur, das, was nun einmahl ſo und nicht anders iſt, zu beachten, und, ſo lange wir den Menſchen nicht umſchaffen können, uns in alle Erſcheinungen am Menſchen finden zu lernen, und unſre Lebensweisheit ſeinen Eigenheiten überall anzuſchmiegen.

Die für die Freundſchaft fatale Periode, welche bei unſerm Geſchlecht das mittlere Knabenalter umfaßt, tritt bei dem weiblichen um einige Jahre ſpäter mit der Zeit ein, wo das in ſeiner Entwickelung begriffene Mädgen nicht mehr eigentlich Kind iſt, und doch auch den Erwachſenen noch nicht angehört. — In dieſem Zeitpunkte fängt gewöhnlich die Eitelkeit in der weiblichen Seele ihr muthwilliges Gaukelſpiel zu trei-

ben an. Der Wunsch und die Kunst zu gefallen sind der Taggedanke und der Traum des seiner Reise entgegeneilenden jungen Geschöpfs, sein einziges Studium, der Punkt, auf welchen seine ganze äussere und innere Thätigkeit hingerichtet ist. In diesem Alter bedarf ein Mädgen keiner andern Freunde und hat keine andern Freunde, als ihren Spiegel, ihre Bänder und Blumen, ihre Nippes und ihren übrigen Flitterputz. Wie viel ist da nicht zu bedenken und zu besorgen, wenn Kleid und Haube immer den modigsten Schnitt haben, wenn das Haar um keinen Strich zu hoch oder zu tief auf der Stirne liegen, wenn die Locke sich recht malerisch schön auf die Schulter herabringeln, wenn die einnehmendste Miene, der bedeutungsvollste Auf- und Niederschlag des Auges, die reitzendste Körperhaltung im Tanz, Grazie und Anstand in allen zufälligen oder absichtlich herbeigeführten Situa-

tionen und Attitüdem eingelernt werden soll! Das Mädgen müßte ja mehr als Mädgen seyn, wenn sie neben dem allen noch Sinn und Raum für irgend etwas Andres in ihrem kleinen Kopfe und Herzen übrig haben wollte. Selbst die bessern Mädgen, die als Kinder nichts weniger als eitel waren, machen hievon nur selten eine Ausnahme. Sie bekommen wenigstens einen leichten Anflug von weiblicher Koketterie und Schimmersucht; und wenn ihre Bescheidenheit sie auch vor den bösartigsten Symptomen und Ausbrüchen der Krankheit bewahret: so hören sie doch, so lange der Paroxismus dauert, auf, das Bedürfniß der Freundschaft zu fühlen und ernster freundschaftlicher Empfindung fähig zu seyn. Auch würde Empfänglichkeit für Freundschaft, wenn sie sich irgendwo neben der Gefallsucht fände, in der That ein ganz verschwendetes Gefühl seyn und schwerlich Befriedigung finden. Denn die

schönen und reitzenden Mädgen untereinander können sich nicht lieben, weil keine neben der Andern sondern jede vor der Andern gefallen will — und jede dadurch gegen alle Uebrigen des größten Verbrechens sich schuldig macht. — Von den Uebersehenen, Vernachläßigten, Zurückgesetzten, sie mögen es durch die Schuld der Natur oder durch ihre eigne seyn, läßt es sich noch weniger erwarten, daß sie Freundinnen der Mehrgehuldigten und Vorgezogenen seyn sollten; diese Vorgezogenen aber scheinen zwar zuweilen ihren versäumten Schwestern Freundschaft entgegenzutragen: allein, was ist wohl natürlicher, als daß eine Freundschaft, die so sichtbar nur Mitleid zur Quelle und Entschädigung für die Schmach des Besiegtseyns zum Zweck hat, mit Kälte aufgenommen und mit frostiger Höflichkeit erwiedert wird. Hier ist also Krieg Aller gegen Alle die allgemeine Losung; —

und dieſe Fehde, in welcher man um einen Blick, um eine Verbeugung, um eine fade Schmeichelei ſtreitet, könnte nicht mit ärgerer Hitze geführt werden, wenn es Königskronen und Fürſtenhüte gälte. Die aus dem Felde Geſchlagenen pflegen dann wohl am Ende in ein Schutz- und Trutzbündniß gegen die Siegerinnen zuſammenzutreten: aber mit ſolchen Bündniſſen hat weder bei Fürſten noch bei Mädgen die Freundſchaft etwas gemein! —

Zu den zweideutigſten Dingen unter der Sonne gehören daher die Verbindungen, welche junge Mädgen von gewöhnlichem Schlage unter der Firma der Freundſchaft zu errichten und zu unterhalten pflegen. Ein großes Glück noch, wenn es damit nur auf Freundſchaftsſchein, auf ein gegenſeitiges Freundlichthun, wenn man ſich ſieht und ſpricht, auf Beſuche und Gegenbeſuche —

und höchſtens auf ein Monaths- oder Wochenkränzchen hinausläuft, wobei man, was Empfindung und Vertrauen betrift, nach jahrelangem Umgange ſich einander gewöhnlich noch eben ſo fremd und gleichgültig iſt, wie man beides bei der erſten Zuſammenkunft war. Auch das möchte allenfalls noch hingehen, daß die ſogenannten Freundinnen, ob ſie gleich einander nichts ſind und an einander nichts haben, ſich doch gegenſeitig von allem Zwange der konventionellen Höflichkeit losſprechen, und inſonderheit gleich bei der erſten Bekanntſchaft das vertrauliche Du ſich wechſelſeitig abfodern und aufdringen; ſo ſehr man es auch bedauern muß, daß dies ſchöne Wort, woran ſonſt unter gebildeten Menſchen die Idee und Empfindung inniger, liebevoller Vertraulichkeit hing, durch jene Mädgenſitte ſo geſunken iſt, daß man es in der feinern Welt ſchon mit Widerwillen hört und die innig vertraute Freundinn

es der innig vertrauten Freundinn in der Konverſation gern erläßt und verſagt, ſo viel ihre Empfindungen dieſe ſcheinbare Entfremdung zuweilen auch koſten mag. — Aber eben weil junge Mädgen gewöhnlich kein wahres Vertrauen gegen einander haben und doch vertraulich gegen einander ſeyn wollen, ſpielt ſich ihre Unterhaltung gar zu leicht auf Mockerie und Mediſance hin. Statt ihrer Empfindungen vertrauen ſie ſich ihre muntern Einfälle über Perſonen und Sachen, ihre Urtheile über Dinge, die denn doch wohl zuweilen etwas zu weit auſſer ihrem Geſichtskreiſe liegen, ihre Kritiken über das Größte und Kleinſte, was ſich in ihrem Zirkel ereignet, an; ſtatt ihrer Geheimniſſe geben ſie einander die wirklichen oder von ihnen dafürgehaltenen Schwächen und Albernheiten ihrer Bekannten preiß. Das Mädgen muß ſehr gut ſeyn, die ſich hier nicht an Freundſchaftsheuchelei, Eigendünkel und

Spottſucht gewöhnt und ſich die unglücklichſte aller Fertigkeiten, die Fertigkeit, Fehler und Blößen aufzuſpähen und jedem Gegenſtande eine lächerliche Seite abzugewinnen, eigen macht. Dadurch wird das wahre Freundſchaftsgefühl bei den meiſten gänzlich getödtet: — und mit dem Freundſchaftsgefühl gehen nur zu oft Beſcheidenheit, Gutmüthigkeit und Sanftheit, dieſe weſentlichen Beſtandtheile edler Weiblichkeit, auf immer verlohren. Es hängt nicht in jedem Falle von der Wahl aufblühender Mädgen ab, ob ſie an ſolchen Verbindungen Theil nehmen oder ſich davon ausſchlieſſen wollen; wir Väter ſelbſt müſſen oft, ſo ungern wir auch daran gehen, das Letztere widerrathen und das Erſtere begünſtigen und fördern, weil uns äußere Verhältniſſe und Rückſichten die Hände binden. Aber keine Mutter ſollte ſich des, auſſer allem Widerſpruch ihr gebührenden Rechtes begeben, bei jedem Mäd-

genkränzchen, das in ihrem Hauſe gehalten wird, den Vorſitz zu haben und jede Kommende zu empfangen, jede Gehende zu entlaſſen. Die kleine Aufopferung an Zeit, welche das koſtet, wird überſchwenglich durch die Vortheile vergütet, welche daraus für die Sittlichkeit ihrer Töchter erwachſen: auch kann das geſellige Vergnügen der Mädgen dabei unmöglich leiden, wenn die Mütter die Kunſt verſtehen, in den Kreiſen der Jugend ſelbſt ihrer ernſtern Stimmung den Anſtrich jugendlicher Fröhlichkeit zu leihen und durch ihre Theilnahme und Leitung jede geſellige Freude zu beleben und zu würzen. Junge Mädgen, die keine Mütter oder Pflegemütter haben, müßten, wenn ſie Geſellſchaft bei ſich ſehen wollten, jedesmahl die Mutter Einer ihrer Bekanntinnen mit dazu einladen.

Je länger Mädgen durch dieſen Umgang ſich befriedigt finden und in dem Wah-

ne bleiben, daß er Freundschaft sey, desto weniger Hoffnung geben sie, jemals die Weihe der wahren Freundschaft zu erlangen. Die Meisten pflegen indessen sehr bald von diesem Geschmacke zurückzukommen und sich mit sichtbarem Eifer um den Zutritt zu den Zirkeln der erwachsenen Frauenzimmer bewerben. Oft mag es freilich auch wohl nichts, als Eitelkeit und der Wunsch, etwas zu gelten, seyn, was die jüngere Schwester bestimmt, sich mehr zu ihren ältern Geschwistern zu halten, oder sich an irgend eine ältere Verwandte oder Bekannte anzuschließen, oder am liebsten um die überall geschätzte und verehrte Mutter zu seyn und die Rolle ihrer Vertrauten zu spielen: aber oft liegt dabei auch gewiß ein beginnendes inneres Verlangen und Sehnen des Herzens nach etwas Besserem, als es bisher gefunden hat und finden konnte, zum Grunde. Diesen Zeitpunkt muß die weisere

Mutter nutzen, ſich das ganze Herz ihrer Tochter eigen zu machen. Wenn ſie jetzt allmählig aus den Verhältniſſen der eigentlichen Erzieherin in das mildere Verhältniß einer Rathgeberin und Freundin übertritt; wenn der Ton ihres Umgangs und ihrer Unterhaltungen mit der Tochter nach und nach ernſter, aber auch offener und vertraulicher wird; wenn ſie das Urtheil der Tochter bei kleineren und wichtigeren Angelegenheiten des Hauſes zuweilen fordert, oder auch ungefordert anhört und, wenn ſie kann, gelten läßt; wenn ſie gegen ihre Tochter ernſtes Gefühl und innige mütterliche Anhänglichkeit verräth: ſo erwirbt ihr das um ſo gewiſſer das volle, unbegrenzte Vertrauen der Tochter, je mehr dieſe durch die Freundſchaft der Mutter jetzt ſich geſchmeichelt und ein dringendes Bedürfniß ihrer Seele befriedigt findet. Was vermöchte aber eine Mutter nicht über ihre Tochter; vor welchen Ge-

fahren der Jugend könnte sie sie nicht schützen, aus welchen Verirrungen sie nicht mit sanfter Hand zurückleiten, zu welcher weiblichen Tugend nicht den Saamen in ihre Seele streuen, wenn sie einmahl im Besitze jenes Vertrauens ist, welches in dem Verhältnisse der Abhängigkeit, worin ein Kind mit seinen Eltern steht, in jeder aus diesem Verhältnisse so natürlich entspringenden Empfindung kindlicher Achtung und Dankbarkeit täglich neue Nahrung und Aufmunterung findet, und also, einmahl erworben, selten wieder ganz verloren geht. Kein gebildetes, edles Frauenzimmer, an die sich irgend ein junges Mädgen anschmiegt, sollte diese Gelegenheit, nützlich zu werden, mit Kälte von sich weisen. Erwachsene dürfen in diesem Falle nie fürchten, sich durch Vertraulichkeit gegen ein Geschöpf, welches noch halb Kind ist, etwas zu vergeben; denn einen so widrigen Eindruck es macht, wenn

Mädgen und Frauen, von denen man ſchon Geſetztheit fordert, aus immer noch fortwährendem Geſchmack an den Poſſen und Spielereien der Kinderjahre, lieber mit Kindern als mit Erwachſenen umgehen und zu thun haben: ein ſo einnehmender Anblick iſt es, wenn das ernſtergeſtimmte Mädgen oder Weib ſich aus Güte zu der jüngern Schweſter oder Bekannten herabläßt. Mag es doch ſeyn, daß dieſe ſie noch nicht ganz verſtehen und noch weniger die Vertraulichkeit und Freundſchaft, welche ſie empfangen, vollgültig erwiedern können: es iſt ja doch ein ſchönes Verdienſt, ein ſich fühlendes Herz, das nach Freundſchaft und Liebe dürſtet, zu befriedigen, die Bildung einer jungen Seele und die Entwickelung ihrer edelſten Anlagen und Fähigkeiten zu fördern und zu beſchleunigen, dem Sinne für Freundſchaft Nahrung zu geben, ehe er ganz erſtirbt, und — was in den meiſten Fällen

das Wichtigste ist, die, welche man durch Vertraulichkeit und Empfindung an sich fesselt, um so viel früher von ihren sogenannten Jugendfreundinnen zu entfremden. Nach wenigen Jahren ist das jetzt erst reifende Mädgen auch eine Erwachsene; und dann liebt ihr dankbares Herz gewiß lebenslang die Freundin, von der ihre ersten Bewerbungen um Freundschaft gütevoll aufgenommen wurden, so wie sie zu denen, die ihre Jugend verachteten, gewiß lebenslang kein Vertrauen fassen lernt. Nur wache jede Vertraute junger Mädgen über ihre Vertraulichkeit, und die Weisheit versiegle ihre Lippen für jedes Wort, das Verhältnisse und Empfindungen berühren will, die, wenn sie auch an sich selbst noch so schuldlos und edel sind, doch der Unschuld früherer Jugend durchaus fremd bleiben und ihren Frieden nicht stören müssen. Ein Mädgen, welches, eben um in diese Mysterien eingeweiht

weiht zu werden, das Vertrauen der Erwachsenen zu erschleichen suchte, würde durch gänzliche Täuschung ihrer Erwartungen immer noch viel zu gelinde bestraft seyn.

Empfänglicher, als das Herz des aufblühenden Mädgens findet die Freundschaft für ihre Gefühle und Genüsse die Seele des lebhaften, gutgearteten Knaben, indem er dem Jünglingsalter entgegenreift. Sobald diesem die Spiele und Zeitvertreibe der Kindheit gleichgultig und langweilig werden, oder schon sein zunehmender Körperwuchs es ihm zu sagen anfangt, daß die Theilnahme daran ihm nicht mehr anstehe: so fordert er sehr natürlich für die dadurch erlittene Einbuße an Beschäftigung und Vergnügen irgend eine Entschädigung. Den ersten Ersatz gewährt nun allerdings das eifrigere Studiren, dem der fähige und thä-

tige Kopf in dieſem Alter mit ſo viel größerer Anſtrengung obliegt, je fruchtbarer jetzt ſein Fleiß ſchon iſt, und je mehr er die Ausbeute und den Gewinn jeder den Muſen gewidmeten Stunde berechnen und würdigen kann. Aber eben dies häufigere Beſchäftigtſeyn mit den Wiſſenſchaften und die daraus erwachſende größere Geiſtesbildung bringen den Jüngling gewöhnlich ſehr bald zu dem Gefühl, daß er auch ein Herz hat, zurück, und wecken in dieſem Herzen Freundſchaft fordernde und Freundſchaft athmende Empfindungen. Iſt er in Anſehung ſeiner Erholungslektüre wohlberathen: ſo lebt und webt er auch hier ganz eigentlich in den Regionen der Freundſchaft, ſo wie ſelbſt ſeine Römer und Griechen, die er Jahr aus Jahr ein lieſt und erklären hört, häufig die Lobredner der Freundſchaft machen und durch Darſtellung ſeltener Freundſchaftsverbindungen und heroiſcher Freundſchaftsthа-

ten den Sinn für Freundschaft nähren und zu Freundschaftsgefühlen begeistern und hinreißen. Je schneller sich die Denk- und Urtheilskräfte des Jünglings und seine sittliche Empfindung entwickeln: um so früher wird es ihm auch Bedürfniß, seine Urtheile und Gefühle über das, was er hörte oder las, seinen Beifall oder Abscheu, seine Bewunderung oder Indignation mitzutheilen: und diese Mittheilung legt oft den ersten Grund zum Einverständniß und zur Vertraulichkeit gleichgestimmter, nach Geist und Herz sympathisirender Kommilitonen. Der Streit um Rang und Oberstelle ist jetzt kein Hinderniß daurender Zuneigung und Verbrüderung mehr: weil theils der weisere Erzieher wohl einsieht, daß er das Gewicht, welches auf solchen Erziehungsmitteln für Knaben liegt, bei erwachsenen Zöglingen nach und nach fallen lassen muß, theils auch der in ihnen auflebende Geist ächter Huma-

nität die Jünglinge ſelbſt geneigt macht, ſich die Differenzen in ihren wiſſenſchaftlichen Fortſchritten, welche Folgen, nicht eines ungleichen Fleißes, ſondern nur ungleicher Talente ſind, gegenſeitig ſo wenig zum Verdienſte als zum Vorwurf anzurechnen. Die jungen Freunde helfen ſich entweder wechſelſeitig in ihren Arbeiten fort, oder wetteifern auch wohl, wer von Beiden es dem Andern zuvorthun kann, ohne daß der Beſiegte von dem Sieger minder geachtet, und dieſer von jenem minder geliebt wird: in dem einen Falle aber ſo gut, wie in dem andern, fördert die Freundſchaft ihr zunehmendes Wiſſen und bringt ſie Beide ſchneller zum Ziel. In den Stunden der Muße gehören die durch Freundſchaft Verbündeten um ſo mehr einander ausſchließend an, da das übliche Herkommen den Jüngling, ſo lange er noch auf Schulen iſt, faſt überall von den meiſten geſellſchaftlichen Zirkeln und Vergnü-

gungen ausschließt, oder ihm doch, wenn man ihm auch den Zutritt dazu gestattete, beinahe keine andere Wahl übrig bleibt, als entweder eine äußerst langweilige, oder eine zudringliche, ihn nicht selten lächerlich machende Rolle zu spielen. Etwas ganz anderes, als der Umgang junger Mädgen, ist der Umgang jugendlicher Freunde. Sie besuchen sich, — nicht, weil es Kranztag ist, — sondern weil ihr Herz und ihre Neigung sie zu einander führt. Sie kommen zu einander, — nicht, um durch ihr Beieinanderseyn die Zeit zu tödten, sondern, um sie bei einander angenehmer und nützlicher hinzubringen. Ihr gemeinschaftlicher Spatziergang hat nicht den Zweck, zu sehen und gesehen zu werden, sondern den, sich und die Schönheiten der Natur und Jahreszeit gemeinschaftlich zu genießen. Ihre Unterhaltung sind nicht die Neuigkeiten und Bagatellen des Tages, der Anzug oder die Feh-

ler ihrer Bekannten, neue Moden und neue Liebschaften, — sondern ihre Geschäfte, ihre Reflexionen über Grundsätze und Handlungsweisen, ihre Studien, ihre Arbeitspläne, — auch wohl das Gestehen ihrer eigenen Schwächen und Mängel, und das Zurathegehen über ihre sittliche Verbesserung und Fortbildung in moralischer Güte und Lauterkeit. Jahrelang kann eine solche freundschaftliche Verbindung bestehen, ohne daß das Wort Freundschaft von den Verbundenen ausgesprochen wird; nur wenn Neid, Mißgunst oder irgend eine Kabale den Saamen der Zwietracht zwischen sie auszustreuen oder Mißverständnisse sie von einander zu entfernen drohen, kommt es zu Erklärungen — und das Geständniß, daß sie sich unentbehrlich geworden sind, wird die Loosung zu desto innigerer und unzerstörbarer Vertraulichkeit.

Von minderm Werthe pflegen die jugendlichen Freundschaften zu seyn, welche mit einem förmlichen und feierlichen Freundschaftsbündnisse beginnen. Manchen jungen Phantasten ist es mehr um den pathetischen Akt des feierlichen Abschlusses der Freundschaftstraktaten, als um den Genuß der Freundschaft selbst zu thun. Es ist daher gar ihre Sache nicht, die geschlossene und oft wohl gar beschworne Freundschaft zu unterhalten und wirklich Freundespflichten gegen einander zu erfüllen: vielmehr vernachläßigen und beleidigen sie einander wohl absichtlich, um nur recht oft rührende Aussöhnungsscenen zu haben, oder brechen auch wohl völlig mit einander, um sich das Fest machen zu können, ein neues Bündniß, dem keine längere Dauer bevorsteht, einzuleiten und zu vollziehen. — Oft führen aber auch diejenigen, die dergleichen feierliche Freundschaftsverbindungen in Vorschlag

bringen, dabei die unlauterſten und niedrigſten Abſichten im Schilde, wogegen der minder erfahrne Jüngling nicht genug auf ſeiner Huth ſeyn kann. Dieſer hat ein Auge auf die Börſe deſſen, dem er ſich zum Freunde anträgt; Jener ſucht einen Freund, weil er gern Zutritt zu der Familie deſſelben, zu ſeinen artigen Schweſtern oder Baſen haben möchte. Wenn der arbeitsſcheue Wildfang zu dem fleiſſigen und geſchickten Jünglinge ſagt: laß uns Freunde ſeyn! — ſo heißt das nicht ſelten: ich würde mich ſehr wohl dabei befinden, wenn du mir deinen Kopf leihen und für mich arbeiten wollteſt! Und der Wüſtling, der ſchon bis zu dem Grade Freund und Sklave des Laſters geworden iſt, daß er Andre nicht ohne Verdruß tugendhaft und ſchuldlos ſehen kann, drängt ſich an Die, welche er noch ſchuldlos weiß, mit der teufliſchen Abſicht heran, ſie um ihre Unſchuld und Tugend zu

bringen. — Auch die sogenannten empfindsamen Freundschaften pflegen sich mit einem sehr feierlichen Freundschaftsbunde anzufangen. Sie werden gewöhnlich von jugendlichen Schwärmern und Schwindelköpfen geschlossen, die durch zu frühe Romanenlektüre jämmerlich verstimmt und verschroben, und — die Sache beim Lichte besehen — schon gar herzlich verliebt sind, aber zur Stunde noch alle Hoffnung aufgeben müssen, bei irgend einem Gegenstande des andern Geschlechts ihre Seufzer anbringen zu können. Deshalb nehmen sie einstweilen ihre Zuflucht zu Freundschaftsempfindeleien und spielen mit ihren Auserwählten einen förmlichen Roman, worin es weder an Liebeserklärungen noch an zärtlichen Zänkereien mangelt; ja, nach Art und Sitte der Liebenden, wird die ganze Angelegenheit, ob die beiden Freunde gleich Nachbarskinder sind, schriftlich verhandelt — und beide

möchten ſich zu Tode grämen, wenn das eigenſinnige Schickſal keinen auf eine recht gefährliche Freundſchaftsprobe ſtellen, keinen ins Feuer oder Waſſer werfen will, damit der Andre ihn, mit Gefahr ſeines Leibes und Lebens, retten könne. Das Schickſal thut indeſſen ſehr wohl daran, daß es ſo diſkret iſt: denn dem armen Jungen, den dieſe Freundſchaft retten ſollte, wäre ſein Untergang gewiß genug. — Wo Ihr dieſes Unweſen wittert, Väter, Erzieher, Schuldirektoren, da zieht mit Feuer und Schwerdt, und vor allen Dingen mit der Geiſſel des unbarmherzigſten Spottes dagegen zu Felde! Es iſt eine Krankheit, die das Mark der Seele verzehrt; Jünglinge, die damit befallen ſind, wenn ſie nicht noch zu rechter Zeit geheilt werden, lernen in Euren Schulen, Penſionen, Inſtituten nimmer etwas Solides und gedeihen höchſtens dermaleinſt zu elenden Dichterlingen und Romanſchmieden.

Wahre Freundschaft setzt jedesmal Uebereinstimmung der Gesinnungen und Neigungen voraus; der tugendhafte und edle Jüngling wird sich also am liebsten auch tugendhafte und edle Freunde wählen. Dies hindert indessen nicht, daß nicht auch zwischen bessern und minderguten Jünglingen eine Art freundschaftlicher Verbindung möglich seyn sollte, welche oft die Besserung der letztern zur Folge haben kann. Ein junger Liefländer machte sich vor einiger Zeit um eine angesehene deutsche Schulanstalt, auf welcher er studierte, äusserst verdient. Sein eminentes Genie und sein nicht zu ermüdender Fleiß erwarben ihm Jedermanns Achtung, und sein einnehmendes Aeusseres, seine schöne Figur und seine Gefälligkeit zwangen Jedermann Liebe für ihn ab. Alle hingen sich an ihn; Alle warben um seine Zuneigung und Freundschaft. Aber, selbst in einem seltenen Grade moralisch gut,

blieb er unerschütterlich seinem Grundsatz getreu, nur der Freund fleißiger, ordnungsliebender, wohlgesitteter Jünglinge zu seyn. Dies wirkte beinahe mit Zaubergewalt auf seine Kommilitonen. Die nachlässigsten, wildesten, ungezogensten Buben fingen, um nur nicht länger von ihm verachtet und mit Kälte zurück gewiesen zu werden, sich zu bessern an. Sobald er dieses bemerkte, kam er ihnen mit Freundschaft und Liebe entgegen und wußte in seinen Umgang so viel Reitz und Annehmlichkeit zu legen, daß sie, ihm zu Gefallen, und um nur seine Zuneigung nicht wieder zu verlieren, allen ihren vorigen Unordnungen und Ausschweifungen entsagten und durch seinen Rath und sein Beispiel gleichsam umgeschaffen wurden. Da jedoch nicht jeder gute Jüngling in dem Grade Meister in der Kunst, auf Andre zu wirken, und so fest in seinem Tugendsinne seyn möchte, daß er nicht eben

so leicht von Denen, die er zu bessern wünscht, selbst verschlimmert werden könnte: so ist wenigstens der ältere Jüngling, wenn sein Charakter und seine Sitten zweideutig sind, in keinem Falle ein tauglicher Freund für den jüngern; und nur bei dem umgekehrten Verhältnisse des Alters und der Gesetztheit kann eine freundschaftliche Verbindung zwischen Jünglingen, von denen der Eine dem Andern an sittlichem Werthe nachsteht, zu wagen und nützlich seyn. Wer aber nicht mit Sicherheit hoffen darf, sich durch Freundschaft um die Besserung Andrer ein bedeutendes Verdienst zu erwerben, der meide auch die entfernteste Gefahr, durch eine unweise Vertraulichkeit seine eigne Schuldlosigkeit und Güte einzubußen! —

Wer in dem frühern Jünglingsalter gar keinen eigentlichen Freund hat und Niemandes eigentlicher Freund ist, — der

iſt entweder ein ſtumpfer, gefühlarmer — oder ein böſer Menſch: und je mehr einem Jünglinge ſein Bewußtſeyn es ſagt, daß jenes Erſtere nicht ſein Fall ſey, um ſo mehr hat er Urſache, das Letztere von ſich zu argwöhnen. Sind es nicht geheime Schändlichkeiten, die ihn für Jedermann verſchloſſen und Jedermanns Freundſchaft ihm entbehrlich machen: ſo iſt doch gewiß Eigenſinn, Neid, Stolz, oder irgend eine andre Verſtimmung der Seele Schuld daran, daß er Andern Freundſchaft verweigert und die Freundſchaft Andrer verſchmäht. — Die wenigen Ausnahmen von dieſer Regel ſind: wenn Berufsgeſchäfte und äuſſere Lagen es einem zärtlichen Vater geſtatten, der Freund ſeines einzigen Sohnes zu ſeyn; oder wenn der vaterloſe einzige Sohn der Freund und Vertraute ſeiner Mutter iſt, und jede liebende Empfindung, und jede arbeitsleere Stunde, die er nicht ihr widmete, für

einen Raub, an der ihn grenzenlos Liebenden verübt, halten würde; oder wenn Familienliebe, brüderliche und ſchweſterliche Zärtlichkeit das Herz des Jünglings beſchäftigen und ihm volle Befriedigung gewähren. — — Ich hatte keinen eigentlichen Jugendfreund — und konnte keinen haben: denn ich hatte Dich und in Dir Alles, Du, nun ſchon Verklärte, meine theure unvergeßliche Schweſter! — Der jüngſte von vier Brüdern, lernte ich als Mann erſt die ſchon zur Zeit meiner unmündigen Kindheit aus dem väterlichen Hauſe Gegangenen, als Männ kennen und lieben; Dir aber waren ſie, als Jünglinge, Freunde geweſen, und Du wardſt mir, dem Jünglinge, dafür wiederum Freundin! O, wie wird meine ganze Seele bewegt, wenn ich noch daran denke, was ich damals — und was mit mir jeder Genoſſe unſers Hauſes in Dir beſaß. Der Liebling unſrer from-

mm, zärtlichen Mutter; die Freude unſers ehrwürdigen rechtſchaffenen Vaters; Meiſterin in der ſchweren Kunſt, einer ältern Schweſter — ganz Schweſter zu ſeyn — ſchienſt Du dennoch nur mir anzugehören, nur für mich zu leben. Dich zu lieben und an Deinen Blicken zu hangen, dieſe bei Deiner Liebenswürdigkeit ſo natürliche Empfindung war mir, da ich noch als Kind um Dich herhaukelte, ſchon zur Gewohnheit geworden: aber das unausſprechlich ſüße Gefühl, von Dir geliebt zu ſeyn, wurde mir erſt mit der Entwicklung meines intellektuellen und moraliſchen Ichs zu Theil, die mich Deinen Werth ſchätzen und Dein Herz verſtehen lehrte. Da wardſt Du mein Idol; die Richterin meiner Urtheile, die mir dann erſt für Wahrheit galten, wenn ſie Deine Beiſtimmung erhielten; die Wächterin meiner Sittlichkeit, welche über die Dauer oder die augenblickliche Vernichtung jeder in mir auf-

aufwallenden Empfindung entſchied; die Innhaberin aller meiner jugendlichen Geheimniſſe, die mir dann erſt in ſicherem Verwahrſam zu ſeyn ſchienen, wenn ich ſie in Deinen Buſen niederlegt hatte. — Wie ſie noch ſo lebendig, — und ſelbſt in den Schattenbildern der Erinnerung noch ſo bezaubernd, vor meiner Seele ſchweben, die Stunden himmliſchen Genuſſes, wenn ich jetzt meinen Kleiſt, Zachariä und Thomſon mit Dir gemeinſchaftlich las, jetzt Dich Klopſtocks herrliche Lieder in Dein Saitenſpiel ſingen hörte; wenn ich in den ſchattigen Gängen des väterlichen Gartens mit Dir luſtwandelte, Deine Blumenbeete Dir tränken half, oder unter den duftenden Levkojenſtauden oder in der hochgewölbten Lindenlaube, wohin die nachbarlichen vollblühenden Zitronen- und Pomeranzenbäume ihre aromatiſchen Gerüche ſandten, dem Abendliede der Nachtigal

lauſchte, oder auf den Raſenſitzen unter den Eichen und Ahorn, die das väterliche Haus umſchatteten, Dich und die Dämmerung erwartete, und im traulichen Geſpräch mit Dir, oft viel zu früh, von der einbrechenden Nacht überraſcht wurde. Du warſt vollendet gut: darum ſahſt Du mit reiner Wonne meine Anlagen zum Guten ſich entwickeln und pflegteſt die köſtlichen Keime, um ihr Gedeihen zu fördern. Du warſt damals vollglücklich, denn die erſte Liebe waltete in Deinem reinen ſchönen Herzen und hatte Dir die lachendſte Ausſicht in nahe Paradieſe geöffnet: darum war es Dir Bedürfniß, Alles um Dich her glücklich zu machen, ſo viel Du vermochteſt! — Auch die Stunde unſrer Trennung ſchlug, und ihr, die mir die theuerſte aller Hoffnungen, die Hoffnung des Wiederſehns doch noch übrig ließ, folgte, ach! ſo bald die ſchrecklichere Trennung, die

über alle irdiſchen Hoffnungen der Liebe den Stab bricht. — Daß mein Fuß den vaterländiſchen Boden noch einmal wieder betreten, daß ich Dein Grab noch einmal ſehen und der Erde, unter der Du ſchlummerſt, meine Thränenopfer möchte darbringen können: — wer weiß, ob nicht auch dieſer Wunſch zu den nie erfüllten gehören ſoll, deren das Menſchenleben ſo viele hat! — Dank indeſſen dem Geſchick, das mir Deinen einzigen Sohn zum Vermächtniſſe gab! Dein Bild ſpricht in ſeinen Zügen; es wird mich nie vergeſſen laſſen, daß Du, die Freundin meiner Jugend, ſeine Mutter warſt!! —

Freundschaft
im
reifern Jugendalter.

Jede äußere und innere Veränderung, welche wir in Hinsicht auf Alter, Kenntnisse und Urtheilsreife, in Hinsicht auf Aufenthalt, Beruf, Geschäfte und Schicksale erfahren, verändert, je nachdem sie selbst wichtiger oder unbedeutender ist, auch in größerm oder geringerm Maaße, theils den Ton, theils die Gegenstände unsrer Gefühle und alle unsre von der Empfindung ausgehenden oder doch auf sie Bezug habenden Verbindungen, Genüsse und Freuden. Blieben

wir ſelbſt, bliebe der Schauplatz, auf welchem wir unſre Rollen ſpielen, blieben unſre ſonſtigen Lagen und die Menſchen um uns her — genau immer die nemlichen: ſo wäre wahrſcheinlich die Stimmung unſers Herzens zu Ernſt oder Leichtmuth, zu Traurigkeit oder Freude, zu Liebe oder Kälte — ſehr früh entſchieden; ſo hätten wir Diejenigen, an denen wir für unſer Herz etwas haben, oder deren Herzen wir etwas ſeyn wollten, nur Einmal zu wählen, — und jedes Gefühlsverhältniß, jedes Bündniß, das Achtung, Zuneigung, Vertrauen und Freundſchaft ſchlieſſen, wäre für das ganze Leben geſchloſſen. Aber, indem Jahre kommen und vorübergehen, ändern ſich ſo, wie unſre Geſichtszüge und Körperformen, auch unſre Einſichten, unſer Geſchmack, unſre Urtheile, unſre bürgerlichen und häuslichen Situationen, unſre Anſprüche und Bedürfniſſe, — und mit dieſen, ſehr begreiflich, auch die

Haltung oder Richtung unſrer Empfindungen; ſo daß wir nach dem Verlauf eines gewiſſen Zeitraums oft uns ſelbſt kaum Rechenſchaft darüber zu geben wiſſen, warum wir nicht mehr eben ſo denken und fühlen, wie wir uns erinnern, ehmals gedacht und empfunden zu haben. Oder die Gruppen, in welche das Menſchengeſchlecht vertheilt iſt, werden zerriſſen und umgeſtaltet; bald müſſen wir ſelbſt unſern Standpunkt, bald Andre, die mit uns zu Einer Gruppe gehörten, den ihrigen verlaſſen, — und jede neue Gruppirung, die von der Laune des Schickſals oder Zufalls beliebt wird, nöthigt uns zu einem neuen Verkehr mit unſern Empfindungen; zu neuen Würdigungen der Menſchen, zu neuem Bedachtnehmen auf eine vortheilhafte Unterbringung des Kapitals unſrer Herzensgefühle, zu neuen Freundſchaftsbewerbungen und Freundſchaftsſtiftungen. Im Einzelnen mag dieſer Wechſel

eben so oft Verlust als Gewinn zur Folge haben: aber im Ganzen ist er unstreitig mehr auf den Vortheil als auf die Benachtheiligung der Menschheit berechnet.

Wenn der Jüngling auch in seiner früheren Jugend schon Sinn für Freundschaft und einen Freund zu finden das Glück hat: so behält er in diesem doch nicht immer auch einen Freund für seine folgenden Lebensperioden, weil er gewöhnlich, beim Eintritt des reifern Jugendalters, den Ort, wo er seine Kindheit und seine ersten Jugendjahre verlebte, mit einem andern Aufenthalte vertauschen muß. Der künftige Gelehrte hat nun die ersten Vorübungsjahre im Dienste der Göttin mit Schild und Lanze überstanden, hat sich in ihren äußern Vorhöfen zur Gnüge umgesehen, und tritt, dürstend, ihr Angesicht zu schauen und auf ihren Altären zu opfern, die Wallfahrt zum

Innern ihres Heiligthums — auf irgend einer hohen Schule an. Merkur und Mars rufen ihre Söhne aus den väterlichen Häusern, aus den Schreibstuben und Militairinstituten zu den größern Handlungsplätzen oder zur Fahne ab. Jeder junge Geschäftsmann andrer Art eilt, um für seine zu machende Karriere in Reihe und Glied zu kommen: und wer, seiner Bestimmung wegen, allenfalls ruhig bei dem väterlichen Heerde bleiben könnte, wird doch wohl auf Jahr und Tag fortgeschickt, um Welt und Menschen etwas besser, als es sich zu Hause thun läßt, kennen zu lernen. — Trift es sich alsdann, daß zwei Jugendfreunde zu gleicher Zeit und nach Einem Bestimmungsorte hin aus der Heimath wandern: wohl den Glücklichen! sie schließen sich gewiß von nun an noch fester und inniger an einander, weil jeder von beiden aus dem Schiffbruch alles dessen, was sei-

nem Herzen bisher theuer war, einzig nur den Freund gerettet hat; jeder für die verlornen Genüsse der väterlichen und mütterlichen Zärtlichkeit, des Familienumgangs, der Bruder- und Schwesterliebe — einzig von dem Freunde Ersatz und Entschädigung erwarten kann — und jeder dem Freunde diesen Ersatz und diese Entschädigung zu leisten sich verpflichtet fühlt; wohl den Glücklichen! sie bleiben einander, wenn das Schicksal sie nicht späterhin doch noch trennt, eben deshalb, weil ihr Herz einst nichts, als ihre gegenseitige Freundschaft und in ihr Alles hatte, gewöhnlich Freunde auf Lebenszeit. — Aber gegen Einen solchen Glücksfall giebt es zehn Fälle, wo von zwei durch Freundschaft verbrüderten Jünglingen der Eine geht und der Andre zurückbleibt, oder der Eine nach Osten, der Andre nach Westen zusteuert. Was bleibt den Getrennten alsdann übrig, als

daß Jeder die durch den Verluſt des Freundes in ſeinem Herzen und in ſeinen beſten Lebensfreuden entſtandene Lücke, ſobald als möglich, durch ein neues Freundſchafts-bündniß auszufüllen ſucht. Denen, die nicht dem Freunde allein ſondern zugleich der Vaterſtadt, dem väterlichen Hauſe und allen Gattungen häuslicher Glückſeligkeit Lebewohl ſagen mußten, iſt es natürlicher Weiſe zwiefach dringendes Bedürfniß, ſich einer neuen Freundſchaft in die Arme zu werfen, um des unausſprechlich drückenden Gefühls gänzlicher Losgeriſſenheit und Entfremdung von liebenden und geliebten Menſchen entledigt zu werden; ſo wie, aus eben dieſem Grunde, auch der Jüngling, welchem Freundesliebe bisher durch Familienliebe entbehrlich gemacht wurde, dann gewöhnlich nach einem Freunde ſich umſieht. Daher ſind Univerſitäts- und Dienſtfreundſchaften ſo leicht und ſo ſchnell ge-

schliessen: daher wird man wenige Männer finden, die nicht in dieser Periode freundschaftliche Verhältnisse gesucht und unterhalten hatten. — Aeußerst selten einmal hat wohl ein Jüngling den Muth und die Resignation, eine Ausnahme von dieser Regel zu machen und, zumal wenn er, nach kürzerer oder längerer Zeit, zu seinem Jugendfreunde zurückzukehren hoffen darf, diesem beim Abschiede Freundschaftstreue auch in der Entfernung in dem Sinne zu geloben, daß er in der Zwischenzeit keines Andern Freundschaft annehmen, keines Andern Freund werden will. Ein Gelübde, welches, wenn es nicht etwa nur von der Rührung und dem Schmerze der Trennung, sondern von ernstem, innigem, tiefem und festem Gefühl erzeugt wurde, oft mit der strengsten Gewissenhaftigkeit gehalten wird, die geheime Quelle der scheinbaren Kälte, Zurückgezogenheit und Unfreundschaftlichkeit

manches edlen, treflichen jungen Mannes ist, und, wenn die Menge es zu verstehen und zu würdigen wüßte, ihm in eben dem Maaße Achtung und Vertrauen erwerben müßte, wie es ihm gewöhnlich Mißtrauen, Haß und üble Nachreden zuzieht.

Ich erwähnte vorher der Universitäts-freundschaften — und wer könnte wohl über Freundschaft reden oder schreiben, ohne den entweihenden Mißbrauch zu rügen, der in dieser Zusammensetzung so häufig mit ihrem Namen getrieben wird! — Wer weiß wohl eigentlich, was er sich dabei denken soll, wenn Ein Studierter von dem Andern sagt: er ist mein Universitäts-freund? Oft heißt das nichts weiter, als: der Mann war mit mir zu gleicher Zeit auf der hohen Schule; ich habe ihn dort zuweilen auf der Straße oder im Hörsaal oder bei einem Aufzuge gesehen, auch wohl hie

und da einmal einige Worte mit ihm gewechſelt. In andern Fällen hat das Wort Univerſitätsfreund einen viel reichhaltigern Sinn und bezeichnet einen Menſchen, mit dem man zwei oder drei Jahre hindurch täglich auf Billiards und Kaffeehäuſern, auf den Kellern oder in den Dorfkneipen beiſammen war; mit dem man täglich trank und ſpielte, jubelte und ſchwärmte, ausritt, die Fenſter einwarf, und in den Schlupfwinkeln der Liederlichkeit ſich umhertrieb; mit dem man jährlich ein paarmal das Karzer theilte und — einen gemeinſchaftlichen Wundarzt hatte. Der ehmalige ächte Ordensbruder nennt nur die mit ihm gleichzeitigen Glieder des Ordens ſeine Univerſitätsfreunde: — und der edle Mann gebraucht die nemliche Benennung, wenn er von den jungen Männern ſpricht, die während ſeines akademiſchen Lebens die wirklichen Vertrauten ſeiner Seele, die Inhaber

feiner innigſten Werthſchätzung, ſeiner zärtlichſten Zuneigung, ſeine Gefährten auf der Bahn des Fleißes, die Genoſſen ſeiner, der ſtillen ſchuldloſen Freude geweihten, Erholungsſtunden, — die ihm Freunde im ſchönſten Sinne des Wortes waren. — Ich weiß nicht, woher dieſe Durcheinandermiſchung und Zuſammennetzung der heterogenſten Begriffe in Einen Ausdruck entſtanden ſeyn mag, da die Sprache doch reich genug iſt, jedes der angeführten akademiſchen Verhältniſſe mit einem eignen Namen zu ſtempeln. Der Name der Freundſchaft gebührt ausſchlieſſend allein dem letztgenannten; das erſte iſt offenbar nichts, als bloße Bekanntſchaft, — und für die beiden mittlern bedarf es allenfalls gar keiner Benennung, weil ohnehin Niemand Ehre davon hat, ihrer zu erwähnen. Für ſchändliche Dinge ſollte man überhaupt keinen andern als ſchändlichen Namen und Ausdru

cken den Kours gestatten, welche die Schaam nicht so leicht über die Lippen, selbst des frivolsten Wüstlings, kommen ließe.

Unaussprechlich beklagenswerth sind Diejenigen, die, durch den usurpirten Namen der Freundschaft getäuscht, sich auf dergleichen Universitätsverbindungen einlassen; und je früher sie, dem lügenhaften Aushängeschilde trauend, um die leichteste und betrüglichste Waare, welche je zum Kaufe ausgestellt werden kann, zu feilschen anfangen, desto theurer ist gewöhnlich der Preis, um welchen sie solche eintauschen. — Wie viele Jünglinge sieht man unverdorben an Leib und Seele aus dem väterlichen Hause auf der hohen Schule ankommen! Auf ihren Wangen blüht die Röthe der Gesundheit; in ihrem Auge und auf ihrer Stirn ruht der Friede der Unschuld und Gewissensreinheit und ihre Miene, wie ihr ganzer Anstand,

verräth ſanfte Sitten und jugendliche Beſcheidenheit. Sie kommen um zu lernen, bringen Vorkenntniſſe und Talent mit, und widmen ſich in den erſten Monaten, mit ſo ausſchließendem Eifer ihrer Wiſſenſchaft, daß ſie, wenn ſie ſich ſelbſt überlaſſen blieben, gewiß als brauchbare, geſchickte, achtungswürdige Männer in ihr Vaterland zurückkehren würden. Aber irgend ein Taugenichts von Landsmann, der früher als ſie die Univerſität bezogen hat, ſucht ſie auf und bietet ihnen ſeine akademiſche Erfahrenheit zur Führerinn an; oder ſie gerathen in ein Haus, worin viele Ordensbrüder wohnen, ſprechen dieſe gelegentlich und hören ſie mit enthuſiaſtiſchem Lobe von ihrem Orden und mit der wegwerfendſten Geringſchätzung von jedem Studierenden, der nicht Ordensbruder ſey, reden; oder ihre reichen Wechſel ziehen die Aufmerkſamkeit dieſer oder jener andern Bande junger Wüſtlinge auf ſich — und

ehe man sich's versieht sind sie, die ungewarnten Neulinge, in eins der Netze, die man ihnen aufstellte, hineingegangen und ihr Unglück ist unwiderruflich entschieden. Zuerst müssen sie nun allem häuslichen Fleiße entsagen, weil das Zimmer von besuchenden Freunden und Brüdern nie leer wird; dann sieht man sie bald auch in den Hörsälen immer seltner und endlich gar nicht mehr erscheinen. Heute wird ein Spazierritt oder eine Parthie aufs Dorf gemacht, oder es ist große Ordensversammlung, oder ein Abschiedsschmauß, oder man kommt ohne anderweitige Veranlassung zusammen, um sich einmal bei der Flasche oder dem Punschnapfe gütlich zu thun; morgen muß der Rausch von gestern ausgeschlafen werden, oder es giebt einen Geleitsaufzug für einen abgehenden Bruder, oder ein solennes Vivat, wozu die nöthigen Vorkehrungen getroffen werden, oder eine Ordensschlägerei, wobei alle Brü-

der zugegen seyn müssen. Jetzt ist in einer benachbarten Stadt Messe, oder eine Schauspielertruppe ist angekommen: man macht sich also auf den Weg und lebt dort einige Wochen hoch; dann wird wieder in der Residenz ein fürstliches Beilager gefeiert oder eine weltberühmte Oper gegeben: warum sollte man nicht auf einen oder ein paar Monathe einen Abstecher dorthin machen? — Wer kann oder darf alle übrigen Possen und Ausschweifungen namhaft machen, zu denen die armen Betrogenen von ihren sogenannten Freunden verleitet werden — und die ihrem ganzen äußern und innern Menschen, ja nicht selten auch ihrem Schicksal und ihrer Bestimmung, eine ganz veränderte Gestalt und Richtung geben. Ehe ein Jahr verläuft, ist Mancher schon so tief in Schulden gerathen, daß er als ein Betrüger heimlich davon gehen und landflüchtig werden muß; ein Andrer läuft wohl einer

umherwandernden Komödiantenbande nach; ein Dritter wird mit Infamie relegirt und der Vierte im Duell verſtümmelt oder verunſtaltet. Mancher erkrankt, und ſtirbt an den Folgen der wüſten aſotiſchen Lebensart — und die Uebrigen, wenn ſie ihr Triennium zurückgelegt haben, nehmen einen leeren Kopf, ein erloſchenes Auge, ein verblaßtes Angeſicht, einen entnervten Körper, und ein todtes von jedem Tugendgefühl entfremdetes Herz mit ſich in die Heimath zurück. Die guten Väter, die zärtlichen Mütter, ach! ſie ließen ihre Kinder mit ſo ſchönen Hoffnungen von ſich; ſie arbeiteten und ſorgten und ſparten ſo gern für ſie; ſie dachten ſo oft mit heißer Vater- und Mutterliebe an die Entfernten; ſie träumten ſich ſo oft ſchon die ſelige Stunde des Wiederſehns, wenn ſie ihre Lieblinge mit ſchönen Freudenthränen wieder in ihre Arme, an ihr Herz drücken würden; es ſchwammen vor ihren

Blicken so lachende Aussichten in die Zukunft hin, wo ihre Söhne ihr Stolz und ihre Freude, die Stützen und Pfleger ihres Alters seyn sollten. Nun, — wie ist das Alles so anders geworden! nun müssen sie blutige Jammerthränen weinen bei der Nachricht von der Verweisung oder von dem Tode oder dem ehrlosen Entweichen ihrer Kinder; bei dem Anblick der Verwüstungen, die das Laster in ihrer Gesundheit angerichtet hat; bei dem ersten Ahnen ihrer Geistes- und Herzensabstumpfung, ihrer Ignoranz und Rohheit. — Ihr Kummer, ihr Herzeleid, der lange Gram, der nun an ihrem Leben zu nagen beginnt, und sie vielleicht um Jahre früher in die Grube bringt; die Erschlaffung und Anspannung, in welcher die Wüstlinge nun, wann der Rausch und Taumel der gewohnten Ausschweifungen aufgehört hat, versinken; ihre Unlust und Untauglichkeit zu jedem bürgerlichen Geschäft;

die Nichtachtung, welche ihnen überall begegnet; die Zurücksetzungen, welche sie, um ihrer Ungeschicklichkeit willen, sich müssen gefallen lassen; ihr langes Unversorgtbleiben, oder, wenn es ihnen endlich gelingt, sich auf irgend einem Schleichwege in ein Amt hineinzudrängen, ihre Unfähigkeit zur Erfüllung ihrer Berufspflichten, die Unordnungen welche sie durch ihre Unwissenheit oder Nachlässigkeit anrichten, das Elend welches die erst späterhin eintretenden Folgen jugendlicher Vergehungen, oder ihre Gewöhnung zum Laster, über ihre Familie, über Gattinn und Kinder bringen: — das Alles, dieser unübersehbare, unaussprechliche Jammer würde nicht seyn, wenn das Ungeheuer mit der Engelslarve — akademische Freundschaft — nicht wäre!

Deutschlands Fürstenrath hat ganz neuerlich die Ausrottung sämmtlicher akademi-

ſchen Orden beſchloſſen: aber noch immer erwartet man den neuen Herkules vergebens, der die tauſendköpfige Hyder mit Einem Meiſterſtreiche zu Boden ſtreckt. Und wären auch wirklich alle Orden, als Orden, aufgehoben und vernichtet: ſo würde es dennoch immer andre, durch zufälliges und ſtillſchweigendes Uebereinkommen ſich bildende akademiſche Klubs und Verbrüderungen geben, welche den Namen engerer Freundſchaftszirkel ſich anmaaßten und neue unerfahrne Ankömmlinge dadurch an ſich zögen. Laſſet uns alſo thun, was wir können, — und unſre Söhne wenigſtens nicht ungewarnt auf die hohe Schule ſchicken! Aber beſſer noch, als durch unſre dringendſten Warnungen, werden wir ſie vor allem, von dieſer Seite her zu beſorgenden Betruge und Schaden ſichern, wenn wir ſie, ehe wir ſie von uns laſſen, wahre Freundſchaft kennen lehren und Gefühl für wahre Freundſchaft in

ihrem Herzen zu wecken ſuchen. Je mehr ein Jünaling Schwärmer — im beſſern Sinne des Worts — in der Freundſchaft oder für die Freundſchaft iſt; ein je höheres Ideal von den Rechten und Pflichten der Freundſchaft ſeiner Seele vorſchwebt; je höher der Rang iſt, den er der Anlage zur Freundſchaft unter den Fähigkeiten und Vorzügen der Menſchennatur anweiſt; je ſtolzer ihn der Gedanke macht, daß auch Er Kraft in ſich trage, Freund zu ſeyn und Freundſchaft zu geben, daß auch Er Anſprüche darauf habe, einen Freund zu beſitzen und Freundſchaft zu empfangen; je lüſterner ſein junges Herz nach dem Verdienſt, durch Freundſchaft zu beglücken, und nach dem Genuſſe, durch ſie Glück zu empfangen, iſt; je ſüßer ſein innerer Sinn die erſten Vorgenüſſe der Art gefunden hat: — deſto mehr wird ihm vor der loſen Speiſe der akademiſchen Freundſchaft vom gewöhnlichen Schlage

eckeln, und desto gewisser wird er jeden Antrag und jede Versuchung zu dergleichen Freundschaftsverbindungen mit Verachtung und Kälte zurückweisen. Die Stadt, in welcher ich lebe, schickt jährlich eine bedeutende Anzahl von Jünglingen zur hohen Schule: aber noch nie habe ich einen jungen Mann durch akademische Orden und akademische Ausschweifungen an Seele und Leib verderbt zurückkommen sehen, der, ehe er dorthin gieng, sein Herz gefunden und es mit einem edelmüthigen Jugendfreunde getheilt, den ein edler zärtlicher Vater, eine sanfte gefühlvolle Mutter — es hatten empfinden lassen, daß er durch Liebe Liebe vergelten und Freude schaffen könne; an dem ältere oder jüngere Geschwister mit Herzlichkeit und Vertrauen hingen; — oder der zu der Auswahl besserer Zöglinge gehörte, denen Sie, würdiger F. Freund zu seyn, die Sie zu Ihren Freunden zu erheben,

mit so vieler Weisheit und Güte bemüht sind!

Es giebt aber auch eine akademische Freundschaft edlerer Art — und wohl dem jungen Manne, welchem sie die leitende und segnende Hand bietet! Wenn zwei wackre Jünglinge, die sich entweder schon in der Vaterstadt kannten und liebten, oder die jetzt erst Gleichheit des Geschmacks und der Neigungen, gleiche geistige und Gefühlsstimmung einander näher bringt, für ihre akademische Laufbahn den Bund wahrer Geistes- und Herzensfreundschaft schliessen: dann hat man Ursache, ihnen selbst und Allen, denen ihr Wohl theuer ist, Glück zu wünschen. Mit den akademischen Jahren beginnt unstreitig eine neue Periode des innern geistigen Lebens. Durch das Studium der Philosophie und Geschichte, durch vertrautere Bekanntschaft mit dem Geiste der

Alten, zu welcher man zu gelangen hier Gelegenheit findet, wird eine Menge neuer Ideen und Empfindungen in die Seele gebracht, so wie alle darin schon vorhandene dadurch mannigfache neue Beziehungen und Richtungen erhalten, sich in eine neue Ordnung reihen — und an Licht und Klarheit, an Wahrheit und Bestimmtheit, an Energie, Fülle und Stetigkeit merklich gewinnen. Wenn der akademische Lehrer seine Bestimmung kennt und ihr Genüge zu leisten versteht: so weckt und gewöhnt er, durch den freien fesselosen Gang seines Vortrags, gute Köpfe zum Selbstdenken, zu eigner Untersuchung, Beleuchtung und Prüfung, zu eignen Ideenverkettungen, zum Suchen und Finden, wenn auch nicht neuer, doch ihrem Verstande als Eigenthum zugehöriger Resultate. Wer begreift nicht, welchen mächtigen Einfluß dies Alles auf die Entwicklung und Erhöhung der Freundschaftsempfänglichkeit

und des innern Triebes nach Freundſchafts-genuß haben, wie ſo viel intereſſanter und fruchtbarer es den freundſchaftlichen Umgang zweier an Talent nicht zu ungleicher Jüng-linge machen, — und wie wohlthätig die Freundſchaft wieder auf die Förderung und Beſchleunigung jener intellectuellen und mo-raliſchen Geiſtes- und Herzenserweiterung und Veredlung zurückwirken muß. Mit dem allmähligen Anwachs der Ideenmaſſe wird auch das Bedürfniß der Ideenmittheilung, mit der Anhäufung und Vermannigfaltigung der Empfindungen, der innere Drang, das volle Herz in ein gleichgeſtimmtes Herz aus-zugieſſen, lebhafter. Man ſucht einen Freund, um jenes Bedürfniß und dieſen Drang befriedigen zu können: — und die Süßigkeit dieſer Befriedigung, wenn man ſie nun genießt, macht die Freunde, welche ſich gegenſeitig dieſen Genuß gewähren, mit jedem Tage, mit jeder in traulicher Unter-

haltung verlebten Stunde — einander werther und unentbehrlicher. Aber dieser Umtausch alles Gedachten und Empfundnen bereichert sie auch in eben dem Maaße, wie dadurch Jeder, ohne an seinem Geistes-eigenthum etwas einzubüssen, zum Mitbesitze eines fremden Eigenthums gelangt und Jeder dem Andern zur Sichtung und Läuterung seiner Empfindungen behülflich ist. — Durch tägliches Gespräch über das, was man in den akademischem Hörsälen oder daheim auf seinem Studierzimmer gelernt hat; durch Wiederholung und freimüthige Würdigung des Gehörten oder Gelesenen; durch Darlegung oder Auflösung der dagegen sich aufdringenden Bedenklichkeiten und Zweifel — wird der akademische Fleiß solcher jungen Männer zwiefach fruchtbar und erfolgreich, und die akademische Weisheit, die mit so Manchem unverdaut zu Hause geht, für sie in gesunde stärkende

Nahrung verwandelt. Den Ueberreſt ihrer Mußeſtunden füllen vertrauliche Erinnerungen oder Erzählungen aus ihrer Vergangenheit, ſchuldloſe Entwürfe und Pläne für ihre Zukunft, gemeinſchaftlicher Genuß der Natur oder andrer einfachen Vergnügen aus; — und je befriedigter ſie ſich bei dieſer Lebensweiſe durch einander und in dem ſchönen Bunde ihrer Freundſchaft finden: deſto weniger kann unmännliches, den jugendlichen Fleiß ſo leicht lahmendes Heimweh in ihrer Bruſt aufkommen, oder Lüſternheit nach den unedlern akademiſchen Freuden und Zerſtreuungen ſie anwandeln. Schnell entfliehen Dem, der in einem ſolchen Freundſchaftsverhältniſſe ſie zubringt, die Univerſitätsjahre — und in der Vorausſetzung, daß Jemand dies ſeltene Glück genoſſen habe, mag man leicht Sinn in dem Geſtändniſſe finden und es verzeihen, daß ihm keine Trennung ſchmerzlicher, als

die

die von ſeinen akademiſchen Freunden, geweſen ſey.

Mit den jungen Männern andrer Stände ſteht es in Anſehung der Freundſchaft ungefähr eben ſo, wenn nicht noch um etwas ſchlechter, als mit den Söhnen Apolls und der Muſen. Junge Geſchäftsleute auf den Komtoiren und in herrſchaftlichen Büraus geben an Entweihung des Namens der Freundſchaft oft den Studierenden wenig nach. Auch hier finden ſich, zumal in größern Handlungsplätzen Veteranen und Renommiſten, die ſich, unter der Firma von Freunden, zu Führern der jüngern Standesgenoſſen aufwerfen und deren Freundſchaft dieſe, gern oder ungern, ſuchen oder ſich aufdringen laſſen müſſen, wenn ſie nicht bei der ganzen Genoſſenſchaft für Einfaltspinſel gelten wollen. Durch die preißwürdige Fürſorge dieſer Freunde wer-

den ſie denn gar behende und ſonder alle Schwurigkeiten in die Myſterien der Aubergenwirthſchaft eingeweyht; lernen ſpielen, trinken, die Angelegenheiten und die Ehre ihrer Prinzipale preiß geben, Stadtneuigkeiten wiederkäuen, halbe Nächte durchſchwärmen und auf dem Heimwege nach ihren Wohnungen ihr Glück bey den publicken Schönen verſuchen. Auch werden wohl hie und da zwiſchen jungen Leuten, welche einerley Geſchäfte zu beſorgen haben, ſogenannte Herzensfreundſchaften errichtet, die auf gegenſeitige Begünſtigung oder Verheimlichung kleiner und großer Dienſtvernachläßigungen, kleinerer und größerer Unterſchleiſe und Betrugereyen, ja wohl gar auf Veruntreuung und Verrath der Chalandiſe des Prinzipals an andre Geſchäftsleute, oder auf gelegentliche Plünderung ſeiner Kaſſe oder ſeiner Waarenlager berechnet ſind. Nicht diſkreter gehen unſre jungen Krieges-

helden oft mit dem Worte Freundschaft um. Sie sind gewöhnlich viel zu früh aus der Schule genommen worden, als daß sich der innere Mensch gehörig bei ihnen hätte entwickeln können, und bringen aus den untern Graden des Militairdienstes nicht selten eben nur Kultur genug mit, um zu glauben, daß sie sich sehr passend ausdrücken, wenn sie die Genossen ihrer Jagd- oder Tanzparthieen, oder die Vertrauten ihrer Liebschaften, deren Anzettelung und anständige Beendigung sie zuweilen mehr als der Dienst beschäftigt, ihre Freunde nennen. Indessen giebt es doch in diesem, wie in jedem andern Stande, manche die beleidigte Freundschaft wieder versöhnende Ausnahme von der Regel; manchen nicht minder durch die Reinheit seines Ursprungs als durch den Adel seiner Zwecke und durch die Wohlthätigkeit seiner Wirkungen ehrwürdigen Freundschaftsverein, der den Genossen des schönen

Bundes Sporn zu jeder Gattung von Dienſteifer und Thätigkeit, Mittel zu ihrer fortſchreitenden Ausbildung und Veredlung, Erſatz für Alles, was ihre äuſſern Verhältniſſe ſie zu entbehren nöthigen, — und ſchützendes Palladium ihrer Rechtſchaffenheit und ſittlicher Unbeſcholtenheit iſt. — Befehlshaber, Prinzipale und Vorgeſetzte haben häufig den Grundſatz, es ſey für den Dienſt und die Geſchäfte vortheilhafter, die jungen Männer, welche zuſammen dienen oder arbeiten, in einer gewiſſen Entfernung von einander zu erhalten, als ſie zu gute Freunde werden zu laſſen; aber ſo viel dieſer Grundſatz für ſich haben mag, wenn von den vorhinerwähnten unächten Freundſchaftsverbindungen die Rede iſt: ſo wenig läßt er ſich auf wahre Freundſchaft anwenden. Wer alle ſeine Subalternen wahrer Freundſchaft empfänglich und zu wahren Freunden untereinander machen könnte, würde in jeder

Hinsicht dabey gewinnen, aber in keiner — so lange das, was er von ihnen zu fodern hat, gerecht und gut ist — in keiner Hinsicht verlieren.

Bey dem zweiten Geschlecht können die an die flüchtigere frühere Jugend zunächst sich anschliessenden Jahre mit Recht das eigentliche Alter der Freundschaft heissen. In manchem Köpfgen spukt freylich auch in dieser Periode noch der Dämon weiblicher Eitelkeit, Koketterie, Putz- und Gefallsucht umher: aber, zur Ehre der schöneren Hälfte der Menschheit sey es gesagt! — die Mädgen, welche auch jetzt noch den Eingebungen des kleinen Unholdes unbedingten Gehorsam leisten, machen wenigstens nicht die Mehrheit ihres Geschlechts aus. Die meisten sind entweder, nach manchen mißlungenen Versuchen, ihre äußern Reize geltend zu machen, endlich zu der Einsicht gekommen, daß die

ganze Männerwelt am Staar leide und es alſo am gerathenſten ſey, alle weitere Bemühungen, in ihren Augen zu glänzen, aufzugeben: oder die zunehmende Reife ihres Geiſtes löſt den Zauber, der ſie den Zirkel ihrer Anbeter und Bewunderer für eine Auswahl der feinſten, artigſten, gebildetſten Männer des Zeitalters zu halten verführte. Es fällt ihnen wohl je zuweilen plötzlich wie Schuppen von den Augen, daß ſie erſtaunen, die Geiſtesarmuth und Leere dieſer Herren nicht ſchon vorlängſt bemerkt zu haben; ſie fühlen ſich nun nicht ſelten gerade dann am nüchternſten, wenn man ſie mit ſüßen Schmeicheleyen und Huldigungen recht eigentlich überſätigen und berauſchen will, und vernehmen nur zu hörbar die lauten Anfoderungen ihres Herzens nach beſſern und befriedigenderen Genüſſen. Anders denken und empfinden überhaupt die Mädgen von ſechzehn, und anders die Mädgen von

neunzehn oder zwanzig Jahren. Diesen dringt sich schon viel öfter und lebhafter, als jenen, die Ahnung und der Gedanke ihrer künftigen Bestimmung auf, und sie können, wenigstens in manchen ernstern Stunden, sich nicht des Gefuhls erwehren, daß diese Bestimmung sehr wichtig und ehrwürdig sey, und mehr als Eine Gattung von Vorbereitung verdiene und fodre. Je häufigere Gelegenheiten sich der erwachsenen Tochter zu häuslicher Geschäftigkeit darbieten, indem sie bald an der Besorgung des innern Hauswesens, an der Aufrechterhaltung der häuslichen Ordnung und des häuslichen Wohlstandes Theil nimmt, bald ihren Beytrag zur häuslichen Unterhaltung und zum häuslichen Froh- und Glücklichseyn der Familie liefert; jetzt die Miterzieherinn jüngerer Geschwister, jetzt wieder ihre Pflegerinn oder die Pflegerinn geliebter Eltern in Krankheiten ist: desto mehr Geschmack gewinnt sie dieser An-

wendung ihrer Zeit und ihrer Kräfte ab; desto mehr lernt sie sich selbst und ihren weiblichen Beruf schätzen; desto höheren Werth fängt sie an, auf das bescheidne stille Verdienst zu legen, nach welchem zu streben und das sie sich zu erwerben von der Natur angewiesen ist. Wie diese so ganz veränderte Stimmung sogar in dem frivolsten weiblichen Wildfang oft die Oberhand gewinnt, und Allem, was sonst höchster Wunsch oder Genuß war, nach und nach seinen Reiz und sein Interesse raubt: so befruchtet und entwickelt sie auch nicht selten, zumal in sanfter geschaffenen Seelen, den Keim der Freundschaftsempfänglichkeit und Freundschaftsempfindung, der bisher so todt, als ob er gar nicht vorhanden wäre, dagelegen hat. Die neuen Ansichten vom Leben und allen seinen Verhältnissen, welche sich jetzt, der von ihren vorigen Spielereyen entfremdeten und durch die edelste Schwärmerey

exaltirten Phantaſie darſtellen; die neuen Gefühle für weibliche Tugend, Würde und Pflicht, welche ſo warm und voll die jugendliche Bruſt durchwallen; die — Gegenwart und Zukunft umfaſſenden Wünſche, Hoffnungen, Entwürfe und Beſtrebungen, welche durch jene Gefühle erzeugt, belebt und genährt werden: — o, wie ſchwer iſt es, dies Alles in dem eignen Herzen zu verſchlieſſen, — und wie natürlich das Sehnen, es in ein andres Herz zu übertragen, ſich zu einem andern Herzen darüber auszuſprechen! — Auch bedarf die mädgenhafte Unerfahrenheit nur zu oft Rath und Leitung oder tröſtenden Zuſpruch, wenn die erſten Schritte auf der neubetretenen ſchönen Laufbahn weiblicher Thätigkeit, eben weil ſie mit zu großer Schüchternheit und Bedächtlichkeit gethan werden, zu mißlingen drohen. Wird man mit allen dieſen Bedürfniſſen daheim im Hauſe von einer zärtlichen Mutter oder

Schweſter verſtanden: ſo hat man in der Mutter oder Schweſter, die das, was man fodert, geben kann und will, die Vertraute ſeiner Seele gefunden; im entgegenge-etzten Falle aber eilt das für ſeine beſſere Beſtimmung erwachte Mädgen, ſich aus der Zahl ihrer bisherigen Geſpielinnen und Bekannten Eine zur Freundinn auszuwählen und ihr Liebe um Liebe, Vertrauen um Vertrauen anzutragen. Wie beneidenswerth glücklich iſt ſie, wenn ihre Wahl auf ein gleichempfindendes gleiche Bedürfniſſe und Wunſche in ſich nährendes Herz triſt! Schnell iſt dann der ſchöne Bund geſchloſſen und die Freundſchaft wird von dieſem Augenblicke an die Schutzgöttinn der Tugend ihrer Geweyhten, die Wächterinn ihrer Sitten, die Pflegerinn ihrer edlen Vorſatze und Entſchlüſſe, die Vergelterinn ihrer Pflichterfullungen, die Schöpferinn zahlloſer kleiner und doch ſo theurer und ſüßer Ge-

nüſſe. Die Freundinn läßt die Freundinn in der innerſten Tiefe ihrer Seele alle ihre Gedanken, alle ihre Empfindungen, ihre leiſeſten Wünſche leſen: und ſo lange das geſchieht und geſchehen muß, kann kein ſchuldbringender Gedanke, kein ſträflicher Wunſch ſich unbemerkt in ihr Herz ſchleichen; denn ſie würde alsdann ihr Herz unwillkührlich vor der Freundinn zu verbergen ſuchen oder es ihr mit Schüchternheit und Schaam öfnen — und dadurch augenblicklich zum Mißtrauen gegen ſich ſelbſt geweckt werden. Die üppige Sitte des Jahrhundert und die mit ihr Schritt haltende Konnivenz des Publikums verwöhnt und verdirbt kein Mädgen, welches, wenn man das Schauſpielhaus oder den Tanzſaal verlaſſen hat oder von der Promenade zurückkommt, die Freundſchaft vor ihren Richterſtuhl ſodert; denn anders richtet dieſe, als das Publikum, nach ſtrengeren Geſetzen, mit

wacherer Achtſamkeit auf jeden Verſtoß gegen jungfräuliche Zucht und Sittſamkeit — und ſelbſt wenn ſie ihren Tadel in Honig taucht, ſchmerzt und beſſert dieſer noch mehr, als die beiſſendſte Rüge finſtrer immer ſchelten-der Aufſeherinnen. — Auch Henriette und Lina walzten beyde, ſo lange ſie einander noch nichts weiter als Bekannte waren und auch unter den übrigen Mädgen ihres Alters nur Bekannte hatten. Beyde erſchienen damals oft in einem die Lüſtern-heit reizenden Anzuge — und jeder verſteck-tere oder lautere Tadel, der ſie deshalb war-nen oder zurechtweiſen wollte, ſchien ihnen Sonderlingsmoral oder Wiederhall des durch ihre Reize geweckten Neides zu ſeyn. Kaum aber waren die beyden bidern Mädgen Freundinnen geworden; kaum hatten ſie ſich vertraulich ihre eignen Erfahrungen, ihre Beobachtungen über Andre geſtanden, und die ſich daraus ergebenden Reſultate in

gemeinschaftliche Ueberlegung genommen: so waren auch beyde auf einmal aus der Reihe der Walzerinnen verschwunden, und beyde liessen sich einen dichtergewebten Flor bringen und lernten ihn anschmiegender umlegen und tragen. — Hat ein Mädgen eine Freundinn, so mag das Gute, was sie will und beschließt, immerhin durch Schuld des Zufalls oder der Menschen nicht zur Ausführung kommen; was ihr Gutes gelingt und was das gelungene Gute ihr kostet, das mag immerhin ausser ihrem engen häuslichen Zirkel kein Mensch erfahren: die Freundinn hat ja doch die gescheiterten edlen Vorsätze oder Plane gewußt, gebilligt, sich darüber gefreut; sie weiß ja doch um die gelungene gute That, um die Mühe, welche darauf verwandt, um die Opfer, welche darüber gebracht werden mußten — und ihr Beyfall, ihr Lob, ihre erhöhte Achtung ist überschwenglicher Lohn des Guten. Der Besitz

einer innig vertrauten Freundinn schützt wirksamer, als alle Ermahnungen und Weisheitslehren — wirksamer oft sogar, als die lauteste Mißbilligung des eigenen Verstandes und die lebhafteste Furcht, dabey anzulaufen, — vor unzeitigem Feuerfangen und allem unbesonnenen [illegible]sen auf Liebeleyen und Herzensverständnisse mit jungen Männern. Denn nur, weil unsre Schönen mit ihrem Herzen und ihren Empfindungen nirgendhinwissen und diese Zwecklosigkeit und Leere ihres Seyns und Lebens unerträglich langweilig und unbehäglich finden, sind sie oft so geneigt, ihr Herz dem Ersten Besten, der es annehmen will, zu verschenken; dahingegen Diejenigen, die ihr inneres Ich durch die Erweisungen und Genüsse der Freundschaft mehr beschäftigt und befriedigt finden jene Angelegenheit gewöhnlich ungleich bedächtlicher und gemächlicher betreiben. — Mag ein edles Mädgen

in noch so drückenden Lagen und peinlichen Verhältnissen leben; mag sie, eben weil sie besser, als Andre, zu seyn den Muth hat, von diesen Andern noch so sehr verkannt, vermieden und aus hämischem Neide beredet werden; mögen ihre Aussichten in die Zukunft, von mancher Seite ins Auge gefaßt, noch so bewölkt und düster seyn: o, die Freundschaft hat Erheitrung für jeden Kummer, Erleichtrung für jede Bürde, Ersatz für jedes Entbehren, Lindrung für jeden Schmerz: sie breitet ihre Arme aus — und die Dulderinn vergißt wenigstens so lange sie an ihrem Busen liegt, daß sie unglücklich ist. — „Wo giebt es" fragt ihr, „eine Freundschaft wie diese?" — Ach, es war mir wohl zuweilen, als sähe ich sie ganz so in der Wirklichkeit, wie ich hier ihr Bild zeichnete; aber hätte ich mich auch getäuscht: so werdet Ihr doch, gute Mädgen, es nicht bereuen dürfen, daß

Ihr bey dem Anschauen dieses Bildes verweilet! —

Zuweilen haben reifere Mädgen statt einer Freundinn einen Freund — und man kann nicht in Abrede seyn, daß sie in manchem Falle bey dieser Anomalie gewinnen mögen. Die Sache hat, an sich betrachtet, weder etwas Unnatürliches, noch, wenn die Umstände darnach sind, etwas Verdächtiges und Gefährliches. Wenn ein edler Mann ein Mädgen von vorzüglichen Geistes- und Herzensanlagen kennen lernt und ihr zu ihrer größern oder schnellern Ausbildung, zur Lauterung ihres Geschmacks, zur Berichtigung ihrer Urtheile, zur Veredlung ihrer Gefühle nützlich werden zu können glaubt: so kann es sehr reines Wohlwollen, sehr lautre uneigennützige Güte seyn, was ihn bestimmt, das Mädgen an sich zu ziehen und ihr Vertrauen gegen sich ein-

einzuflößen. Auch kann ein Mädgen durch ihre außerordentlichen Schicksale, durch ungewöhnliche Leiden, welche sie erfahren muß, durch ihre Verlassenheit im Unglück, oder durch Gefahren, die, ohne daß sie es ahnet, ihrer Tugend oder ihrem Rufe drohen, — einem bidern Manne von warmen Herzen leicht so interessant werden, daß er es für Pflicht hält, sich der Hartbedrängten, Hulflosen, Irregeleiteten mit Rath oder thätigem Beistande anzunehmen, sie aus ihren romantischen Träumen zur wachen Besinnung zurückzurufen und ihr zur sichern Rucklehr aus den Labyrinthen, in welchen die Unerfahrne sich verloren hat, die Hand zu bieten. Gelingt es mit diesen und ähnlichen wohlwollenden Absichten; sieht ein Menschenfreund die köstliche Pflanze, welche er in seine Pflege nahm, unter seiner Hand gedeyhen, ihre Blüthen immer schöner entfalten und noch schönere Fruchte versprechen;

wird sein Rath, seine Leitung, werden seine Warnungen angenommen; glückt es ihm, der Getäuschten die Augen zu öffnen, die ohne ihn unrettbar Verlorne zu retten: so ist es sehr natürlich, daß das Wohlgefallen an dem gewirkten Guten, und die Freude darüber, daß es gelang, auf das Geschöpf überfließt, um dessen willen das Gute beschlossen und gethan wurde; so kann in dem Herzen des Wohlthäters oft eine Empfindung und Stimmung gegen seine Günstlinginn herrschend werden, woran der Name der Freundschaft wenigstens nicht verschwendet ist. Der Günstlinginn dürfen sich dann nur Gelegenheiten zu kleinern oder größern Gegengefälligkeiten und Verdiensten um ihren Wohlthäter darbieten; sie darf es nur fühlen, daß ihm wohl in dem Gedanken oder Anschauen ihres durch ihn gegründeten Glücks ist: so gesellt sich auch zu ihrer Dankbarkeit nach und nach jenes be-

ſcheidene Selbſtvertrauen, welches Dankbarkeit beinahe zur Freundſchaft umwandelt oder ihr doch die täuſchendſte Geſtalt der Freundſchaft leiht. Je größere Verdienſte ein edler Mann um ein gutes Mädgen, je größere Dankverpflichtungen das Mädgen dem edlen Manne hat; je inniger und vertraulicher alſo das aus gegenſeitigem Verdienſt und Dankgefühl erzeugte Verhältniß beider iſt, welches ſie Freundſchaft nennen: deſto ſicherer iſt, — ſo wenig das gemeine Seelen auch faſſen können, — bei dieſem Verhältniſſe die Tugend des Mädgens. Es mag ſeyn, daß das erſte lebhafte Intereſſe, welches ihr Freund an ihr nahm, großentheils mit durch ihre Weiblichkeit erregt wurde; daß die Wahrnehmung der nemlichen guten Anlagen bei einem braven Jünglinge ſeine Neigung, dieſe Anlagen ausbilden zu helfen, nicht in dem Maaße geweckt, — daß die nemlichen Erfahrungen

und Schicksale, wenn es Erfahrungen und Schicksale eines jungen Mannes gewesen wären, nicht zu der thätigen Theilnahme ihn begeistert hätten; — ja, gehört die Freundinn zu den schönen und artigen Mädgen, so leistet sie vielleicht oft mit ihren äußern Reizen, mit einem Blick voll Dankempfindung aus dem schönen himmelblauen Auge sich ergießend, mit einer Thräne der Rührung an der seidnen Wimper hangend, mit einem Kuß und einem Druck der Hand — für alle Erweisungen und Verdienste des Wohlwollens die vollgültigste Zahlung. Vorzüglich stehen Dichter und Bellettristen jeder Gattung und jedes Alters in dem Rufe, daß sie die Saldo's ihrer Freundschaften am liebsten auf diese Art tilgen lassen und gegen diese Valuta willig immer neue Anweisungen auf ihr Freundschaftsgefühl und ihren thätigen Dienstfeifer ausstellen. — Aber mit der Tugend und Ehre der Freundin sich be-

zahlt machen wollen, — das kann nicht nur, wie es sich von selbst versteht, kein edler, das kann sogar kein gemeinerer Mensch, wenn er sich das Vertrauen des Mädgens oder Weibes, die er Freundinn nennt, durch wirkliche Verdienste um sie erworben hat und das Bewußtseyn dieser Verdienste und die daraus entspringenden Ansprüche auf Achtung und Dankbarkeit nur einigermaßen zu würdigen versteht. — Was Buben und schändliche Heuchler, in deren Busen nie ein Flämmchen wahrer Freundschaftsempfindung aufglomm, sich gestatten, muß man von keinem Bidermann fürchten. Wäre es möglich, daß Freundschaft und Wollust zugleich in Einem Herzen beisammen wohnen könnten: so würde doch die letztere, wenn sie nach Genuß lechzte, diesen Genuß viel lieber außer dem Heiligthume der erstern aufsuchen, als die Altäre der Göttlichen, durch die schändlich-

ſte aller Entweihungen, auf einmal umſtürzen und zertrümmern.

Bei dem Allen aber würde ich, als Geſetzgeber im Reiche der Freundſchaft, der Freundſchaft zwiſchen Mädgen und Männern nur bedingungsweiſe das Bürgerrecht zugeſtehen und, um Unheil zu verhüten, alle Freundſchaftsverhältniſſe dieſer Gattung, welche außer der Bedingung wären, eben ſo unerbittlich, wie Deutſchlands Fürſten die des Jakobinismus verdächtigen Emigrirten, von den Grenzen zurückweiſen laſſen. Sie, liebe Mädgen, dürften in meinem Staate nur dann die Freundſchaft eines Mannes annehmen, wenn Sie zu Recht beſtändig erweiſen könnten, das, was Ihnen dieſer Mann zu Ihrer intellektuellen oder moraliſchen Bildung, oder zu Ihrem Rath, Troſt und Schutz zu werden verſpräche, könne oder wolle Ihnen zu gleichem

Zweck kein Mädgen oder Weib aus Ihrer Bekanntſchaft, keine gute Mutter, kein zärtlicher Vater oder Onkel, kein verſtändiger, gutmüthiger Bruder ſeyn. Denn geſetzt, Sie könnten mit dem Wohlwollen und der Theilnahme Ihres Geſchlechts oder Ihrer Verwandtſchaft eben ſo gut ausreichen: ſo würde ich darauf beſtehen, daß Sie mit Ihrem Vertrauen daheim bei Geſchlecht und Familie blieben, weil beide ja höchſt gerechte Urſache hätten, Sie eines ſträflichen Raubes anzuklagen, wenn Sie, bei gleicher Fähigkeit und Willigkeit, ſich um ſie verdient zu machen, Ihren Freundinnen oder Verwandten die Freude, Verdienſte um Sie zu haben, entriſſen, und den Genuß dieſer Freude einem fremden Manne zuſpielten. Ganz von ſelbſt verſtände es ſich daher, daß Sie ſich mit Leuten, welche ſo wenig zu Ihrer Kultur als zu Ihrem Glück Ihnen nützlich zu werden das Zeug hätten, in keinem Falle

auf engere Freundschaftsverbindungen einlaſſen, und, ſo lange Sie das Bedürfniß, ſich kultiviren zu laſſen, gar nicht fühlten, oder keines Rathes, Troſtes und Schutzes bedürften, auf alle Männerfreundſchaft, als auf etwas Ihnen ganz Entbehrliches, Verzicht thun müßten. — Nur geſetzten und ernſten Männern würde ich die Befugniß einräumen, Freunde liebenswürdiger Mädgen zu ſeyn, weil nur dieſe zur Erfüllung derer Zwecke, welche ein Verhältniß der Art einzig rechtfertigen können, tauglich ſind. Unbärtige Knaben und Jünglinge können weder Mädgenbildner noch Mädgenberather und Beſchutzer ſeyn; einestheils, weil ſie gewöhnlich mit ihrer eignen Bildung und Berathung noch vollauf zu thun haben, und beſonders, was das Kontenancehalten im vertraulichen Umgange mit jenem Geſchlecht betrifft, nur zu oft ſich ſelbſt weder zu rathen noch zu helfen wiſſen; anderntheils, weil

das Publikum, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, gegen so junge Gewissensräthe und Protektoren nun einmahl eingenommen ist, die unter ihrer Obhut stehende Tugend gerade am ersten verdächtigt, und, wie gerecht auch die Sache sey, welche sie vertreten wollen, eben um der unberufenen Anwalde willen, gewöhnlich gegen die Sache selbst Parthey nimmt. — Ueberdem kann ja Niemand wissen, worauf es mit solchen Freundschaften eigentlich abgesehen ist; ob der Freund die Freundinn für sich behalten will, oder ob er in Ansehung der Liebe und Ehe schon anderweitig berathen ist und also ein andrer ehelicher Mann mit Anträgen der Art wohl willkommen seyn dürfte? — wodurch es dann gar leicht geschehen kann, daß die Freundinn lebenslang Freundinn bleibt und nie weder Geliebte noch Gattinn wird. Alles, was ich zugeben könnte, wäre also, daß jeder junge Mann

ſo früh es ihm beliebte, ſich ein Liebgen aus-ſuchte und — bis es Gott Hymen gefiele, ſeine Fackel für das liebe Pärchen anzuzün-den — einſtweilen ſich den Freund des Lieb-gens und das Liebgen ſeine Freundinn nennen dürfte: wogegen jeder die Mädgen, welche er nicht heirathen wollte oder dürfte, mit ſeiner Freundſchaft ungeneckt laſſen müß-te. Da aber, wie das Sprichwort lehrt, auch Alter nicht allemahl vor Thorheit ſchützt: ſo ſollten geſetzte und ernſte Männer zwar, wie oben geſagt, in meiner Republik das Recht haben, Freunde artiger Mädgen zu ſeyn und ſich auf jede Art für ihr inneres und äußeres Wohl zu intereſſiren: Sie hin-gegen, liebe Mädgen, dürften auch die Freundſchaft dieſer geſetzten und ernſten Männer nur dann erſt erwiedern und ihre Freundinnen werden, wenn irgend ein nam-haftes Verdienſt derſelben um Sie Ih-rem Herzen unbegränzte Dankbarkeit und

volles Vertrauen abforderte. — Auch die gerechteſten Anſprüche auf Ihre Dankbarkeit wären aber verwirkt, ſobald der Mann, der ſich Ihren Freund nennte, größern Dank, als den der Freundſchaft erwartete. Wenn ihm an dem Bewußtſeyn, ſich um Sie verdient gemacht zu haben, an dem Beſitz Ihrer innigen vertrauungsvollen Achtung, an Ihrer Aufmerkſamkeit für jeden ſeiner unſchuldigen Wünſche — nicht genügte; wenn er von anſtändiger Vertraulichkeit zu niedler Zudringlichkeit übergienge; wenn er Ihnen nicht mehr mit dem Blick des ruhigen unbefangenen Wohlgefallens, ſondern mit luſterner Begier ins Auge ſähe, den Händedruck Ihrer Dankbarkeit mit dem der Leidenſchaft, den Kuß der Freundſchaft mit dem der aufgereizten Sinnlichkeit zu erwiedern wagte: — dann mögten Sie als Mädgen dem Manne, dem Anbeter, dem Verliebten meinetwegen gewähren, was Ihnen

gut dünkte — aber als Freundinnen mit den Freunden hätten Sie Ihre Rechnung völlig abgethan! —

Man hat darüber gestritten, ob sich Freundschaft und Liebe mit einander vertrage, in dem Sinne nemlich daß man, wenn man liebt, ausser dem geliebten Mädgen oder Manne auch noch Jemandes Freundinn oder Freund seyn und einen Freund oder eine Freundinn haben könne? Die Möglichkeit der Sache überhaupt genommen, kann wohl auf keine Weise bezweifelt werden; denn warum sollten nicht zwey so verwandte Gefühle, als Freundschaft und edle Liebe sind, ohne einander Eintrag zu thun, gleichzeitig in einem und demselben Herzen Raum haben? Bey den meisten unglücklich Liebenden ist dies auch wirklich der Fall. Unglückliche Liebe, die entweder hofnungslos liebt, oder über den Verlust oder die Untreue

des geliebten Gegenstandes trauert, steht gewiß an Innigkeit und Stärke, an Fülle und Kraft keiner andern Empfindung nach: und doch sehen wir diese Liebe so ganz gewöhnlich im engsten schwesterlichen Bunde mit Freundschaft. Der Mann, der sein Herz an ein Mädgen verlor, die ihm an Geburt oder Rang oder Vermögen zu ungleich ist, als daß die ungeheure Kluft zwischen ihm und ihr sich ausfüllen oder überspringen liesse; der, welchem eingewurzelter Familienhaß, politische Rücksichten oder der Eigensinn eines störrigen Vaters, einer eiteln thörigten Mutter — den Besitz des geliebten und liebenden Mädgens verweigern; die verkaufte aufgeopferte Tochter, welche fremde Willkühr mit sich schalten und walten ließ, weil sie ihr Herz noch nicht fühlte, die aber, indem sie im Begriff ist, ihr Schicksal auf ewig an das Schicksal eines ihr gleichgültigen Mannes zu knupfen, zu spat den

Mann kennen lernt, der dazu geschaffen war, ihr Liebe einzuflößen und sie durch Liebe zu beglücken; alle vom Schicksal oder von der Härte der Menschen getrennte, oder mit dem herzzernagenden Verdachte, getäuscht, betrogen, vergessen zu seyn, kämpfende Liebende — ach, sie Alle lieben, zu ihrer Pein, oft nur zu heiß und schwärmerisch, aber, zu ihrem Glück, behält selbst neben dieser heißen und schwärmerischen Liebe immer auch die Freundschaft noch Antheil an ihrem Herzen. Wer vorher ohne Freund oder Freundinn durchs Leben gieng, sucht, wenn ihm das Loos unglücklicher Liebe gefallen ist, gewiß eine wohlwollende Seele auf, die sein Vertrauen verdient und willig annimmt; wer schon vorher einen Freund oder eine Freundinn hatte, schließt sich dann enger und vester an Freund oder Freundinn an — und es gehört mit zu den schönsten Verdiensten der Freundschaft, daß sie die

Vertraute aller Sorgen, alles Kummers, alles Grams, aller stillverweinten Thränen der Liebe, — daß sie allein es oft ist, die hier die Wunden eines blutenden Herzens verbindet und heilt, dort die sinkende Hoffnung eines andern unterstützt und aufrecht hält; hier den Fassungslosen zur Besinnung zurückruft, dort den vom Sturme der Leidenschaft Fortgeschleuderten am äußersten Rande des Abgrunds noch ergreift und rettet; hier den Muth und die Kraft zur edler Selbstbesiegung weckt und nährt, dort das zerrissene Band der Tugend, Ehre und Pflicht, den wildesten Ungestüm damit zu fesseln, wieder anknüpft. — Glückliche Liebe hingegen ist minder verträglich mit Freundschaft, weil jene dieser nicht bedarf und, nach Art aller Glücklichen, das, was sie nicht gebraucht, vernachlässigt. Der Freund bleibt dem Freunde, die Freundinn der Freundinn selten ganz das, was sie vor-

her einander waren, wenn bey Einem oder Beyden die erſte Liebe mit allen ihren Geiſt und Herz berauſchenden Wonnegenüſſen einkehrt. Die Freundinnen oder Freunde ſehen ſich nun nicht mehr ſo oft, wie ehmals, weil der geliebte Mann oder das geliebte Mädgen nähere Anſprüche auf jede Stunde der Muße haben, und weil man ſich bey dem geliebten Mädgen oder Manne beſſer als bey dem Freunde oder der Freundinn gefallt. Sie haben einander nicht mehr ſoviel, wie ehedem zu ſagen, weil der Freund das, was er ſonſt nur dem Freunde ſagte, ſeinem Mädgen, die Freundinn das, was ſie ſonſt nur der Freundinn anvertraute, dem geliebten Manne ſagt. Die kleinen Aufmerkſamkeiten, welche die Freundſchaft ſo gern erweiſt und annimmt, die mit zu ihren ſüßeſten Genüſſen gehören, vermindern ſich in eben dem Maaße, wie die Liebe in ihren Aufmerkſamkeiten, für den geliebten Gegenſtand

ſich

ſich ſelbſt immer weniger genug thun kann. Fügt es ſich ſo, daß zwey Freunde zu gleicher Zeit Liebhaber, zwey Freundinnen zu gleicher Zeit Bräute werden: ſo bemerken ſie entweder ihre gegenſeitige Vernachläßigung nicht, oder finden die Sache doch ſehr natürlich, und kehren, wenn die Taumelmonathe der Zärtlichkeit und höchſtens noch die Flitterwochen der Ehe vorüber ſind, arglos und herzlich zu einander zurück. Liebt aber nur Ein Theil: ſo empfindet es der andre allemal mit Unmuth, daß er verſäumt wird; und ſelbſt, wenn der Verſtand ſich bemuht, das Herz durch die Reflexion, es könne nicht anders ſeyn, zufrieden zu ſprechen: iſt der Verſäumte dennoch oft nicht im ſtande, eine gewiſſe Regung von Unwillen oder Schmerz in ſich zu unterdrücken, die, je länger ſie genährt wird, deſto ſchwerer das vorige volle Vertrauen jemals wieder aufleben läßt. — Aber auch gänzlicher Tod

der Freundſchaft kann die Liebe werden, wenn, durch frühere Ereigniſſe und Anläſſe, die Geliebte wider den Freund, der Liebhaber wider die Freundinn eingenommen iſt; wenn Freund oder Freundinn in der Familie des geliebten Mädgens oder Mannes nicht gelitten ſind oder ſich dort nicht gefallen; wenn eiferſuchtige Liebe den einnehmenden Freund oder die einnehmende Freundinn fürchtet, — aus welchem letztern Grunde denn ganz beſonders die Freundſchaftsverhältniſſe zwiſchen Mädgen und jungen Männern, ſobald jene oder dieſe zärtlichere Verbindungen eingehen, gewöhnlich wie vom Winde verweht, keine Spur ihres Daſeyns zurücklaſſen. Wem daran gelegen iſt, während ſeines Brautſtandes, ſeinen Freund oder ſeine Freundinn ſich für die Zukunft zu konſerviren, der mache wenigſtens den Freund oder die Freundinn zu Vertrauten ſeiner Liebe, wenn dieſe noch

für alle übrigen Menschen Geheimniß ist, damit bey allen nachherigen Vernachläßigungen, welche sich die Liebe gegen die Freundschaft zu schulden kommen läßt, doch die letztere, durch die Erinnerungen an das ihr vorzüglich bewiesene Vertrauen, bey gutem Humor erhalten werde. Wer hingegen auch dem liebenden Freunde oder der liebenden Freundinn, als Freund oder Freundinn, werth zu bleiben wünscht, der spreche mit Freund oder Freundinn gern und theilnehmend über den Gegenstand ihrer Zärtlichkeit; der leihe ihnen ein williges Ohr und gebe ihnen Beyfall, wenn sie sich in das Lob des geliebten Mädgens oder Mannes ergiessen; der stimme, so viel er es vermag, in ihre Liebeschwärmereyen ein und weide sich mit ihnen an jeder lachenden Ansicht der Gegenwart, an jedem romantischen Plane, den sie für ihre noch schönere Zukunft entwerfen. — Diese Mittel — oder gar keine — erhal-

ten auch glückliche Liebe im Einverständniß mit Freundschaft; ja zuweilen kann auf diese Weise die glücklichste Liebe sogar das Band der Freundschaft, statt es erschlaffen zu machen, enger zusammenziehen und vester knüpfen. —

Männerfreundschaft.

Läge in ihrer Lebhaftigkeit und Wärme das einzige, ihren Werth allein entſcheidende Verdienſt unſrer beſſern Empfindungen; wären die Verbindungen, welche das Herz, Liebe um Liebe zu empfangen und zu geben, eingeht, unfehlbar jedesmahl um ſo viel veſter, daurender, beglückender, mit je größerem Enthuſiasm' ſie geſchloſſen werden: ſo würden in Anſehung der Freundſchaft dem jugendlichen alle übrigen Lebensalter nachſtehen müſſen. Aber nicht immer gerade dann, wenn wir am lebhafteſten und wärm-

ſten empfinden und, um unſern Empfindungen Beſchäftigung, Nahrung, Befriedigung zu verſchaffen, zu Verträgen gegenſeitigen Wohlwollens und gegenſeitiger Theilnahme am aufgelegteſten und geneigteſten ſind, haben unſere Gefühle und eingegangenen Herzensverbindungen auch den innern Gehalt, die innere Ausbildung und Würde, die Energie und Wirkſamkeit, wodurch jene ſowohl wie dieſe erſt zu dem Punkte ihrer eigentlichen Reife gelangen und ihres Namens, den ſie auch in ihren niedern Graden und Modifikationen ſchon führen, in ſeiner vollſten Bedeutung und in ſeinem ſchönſten Sinne werth werden. Man kann daher immer zugeben, daß, was Empfänglichkeit für Freundſchaftsgefühl, was inneres Verlangen und Sehnen nach Freundſchaftsgenuß, was mit Begeiſterungsähnlicher Aufloderung der Empfindung geknüpfte Freundſchaftsbündniſſe — betrifft, die Jugend das Bluthen-

alter der Freundschaft sey; man kann, was wir in den vorigen Abschnitten gethan haben, den Gefühlen, Verhältnissen und Erweisungen des Wohlwollens und der Sehnsucht nach vertraulicher Mittheilung und Theilnahme in jenem Alter nicht nur den Namen der Freundschaft, sondern auch grosse, auf das ganze Leben und das Glück desselben sich erstreckende Verdienste zugestehen: und man behält dennoch das Recht, wenn ohne nähere Bestimmung von Freundschaft, der edelsten Gabe des Himmels, dem köstlichsten Vorrechte der Menschheit, der gezeitigtsten Frucht menschlicher Geistes- und Herzensbildung, dem Triumphe menschlichen Edelmuthes, der Wächterin menschlicher Tugend, der Lebensbeglückerinn und Leidenströsterinn — die Rede ist: bey dem Worte Freundschaft vorzüglich an Männerfreundschaft, Freundschaft der reifern Jahre — zu denken und dieser vor

allen jugendlichen Freundschaftsverhältnissen den Preis zuzuerkennen. Nur sie, wenn sie wahre Freundschaft ist, hat ganz den reinen hohen Ursprung, welchen Freundschaft immer haben sollte, indem sie nicht, wie die meisten jugendlichen Freundschaften, das Werk dunkler, entweder gar nicht, oder doch nur halb verstandener Gefühle oder zweideutiger sinnlicher Aufwallungen ist, nicht dem Drange des Bedürfnisses der Mittheilung allein ihr Daseyn verdankt, von keiner gewaltsamen Leidenschaft erzeugt wird, sondern der reinen, ruhigen Quelle der von besonnener Ueberlegung bewachten und geläuterten Empfindung entströmt. — Nur bey ihr ist auf Dauer und Stetigkeit zu rechnen: denn der Mann hält räthlicher mit seinen Empfindungen Haus, als der Jüngling; er überlegt länger, ehe er sich bestimmt; seine Erfahrenheit prüft tiefer und schärfer; er fordert und giebt langsamer

Freundschaft und Vertrauen — und hat eben deshalb seltener Ursache, das, was er gab oder annahm, zu bereuen. Männer, wenn sie es verdienen, Männer zu heissen, sind entschieden — und bleiben in der Regel, was sie sind, lebenslang; ihre Neigungen sind fixirt, ihre Grundsätze vestgestellt, ihre Lebensweisen gewählt; ihr Loos ist geworfen; der Standpunkt, welchen sie in der bürgerlichen Gesellschaft einnehmen wollen, ist entweder erreicht, oder doch die Laufbahn abgesteckt, auf der sie von Stufe zu Stufe fortschreiten sollen; sie werden, seltnere Ausnahmen abgerechnet, nicht mehr von einem Wohnort zum andern geworfen; sie sind Gatten — oder haben Verzicht darauf gethan, es zu werden. Der Wechsel der Gesinnungen und Neigungen kann also ihre Freundschaftsverbindungen nicht so leicht auflösen: sie begegnen sich mit ihren Freunden nicht mehr so leicht und so häufig auf dem Wege zur Ehre,

zum Ruhm, zum Reichthum — auf einem Punkte, wo sie einander weder erwarteten noch einander ausweichen können; Trennung und Heurathen können ihren Freundschaftsverhältnissen nicht so oft mehr Erlauung oder gänzliche Vernichtung bereiten. — Männerfreundschaft allein hat endlich den großen vielumfassenden Wirkungskreis, welchen Freundschaft zu haben werth, den sie auszufullen vermögend ist: denn einestheils vergrößern die mannigfachern und ernstern bürgerlichen Verhältnisse des Mannes die Summe der Gegenstände freundschaftlicher Mittheilung und Theilnahme, so daß der Freund des Freundes mehr bedarf, der Freund in mannigfaltigerer Hinsicht dem Freunde nützlich zu werden und sich um ihn verdient zu machen Gelegenheit findet: anderntheils aber hat der Mann, insofern er Herr seiner Person, seiner Zeit, seines Vermögens ist, insofern sein Rang, seine Aem-

ter, seine Würden, seine bürgerlichen Verbindungen — ihm mehr Gewicht und Einfluß verschaffen, auch mehr Kraft, dem Freunde Freund zu seyn, sich entscheidende Verdienste um ihn zu erwerben und den schwereren Anforderungen und Pflichten der Freundschaft genug zu thun. — Kinder tändeln und gaukeln in den Vorhöfen der Göttinn umher — und, ohne zu wissen, wo sie sind? fühlen sie nur, daß ihnen hier wohl ist. Jünglinge und Mädgen opfern in den weiten Hallen ihres Tempels — und ahnen ihre Nahheit in dem heiligen Frieden, welcher sich durch ihre Seele gießt, in dem Schweigen jeder Leidenschaft, in der Beruhigung jedes Schmerzgefühls, in dem Triebe und der wachsenden Kraft zu Tugend und Edelsinn. Aber Männer nur und seltene vortrefliche Weiber stehen im Allerheiligsten am Hochaltar, geweyht und erkohren zum Dienste der Himmlischen, ihre

Vertrauten und Prieſter, verloren in ihrem Anſchauen, umfangen von ihren Segnungen, dem Quell des Entzückens, der im Innerſten ihres Heiligthums quillt, in jedem kommenden und dahinſchwindenden Momente neue Genüſſe entſchöpfend. —

Man würde die Behauptung, Männerfreundſchaft eigne ſich vornemlich deshalb dazu, Vorzugsweiſe Freundſchaft zu heiſſen, weil ſie allein ächten und lautern Urſprungs ſey, in hohem Grade ſonderbar finden muſſen, wenn man das, was unmittelbar darauf von der größern Bedächtlichkeit und Fürſichtigkeit geſagt worden, iſt, womit Männerfreundſchaften geſchloſſen werden, — dahin deuten wollte, daß Männer, vermöge ihrer Erfahrung und Weltklugheit, überall mehr ihren Vortheil wahrzunehmen gewohnt wären, und alſo auch ihre Freundſchaftsverbindungen ihren anderwei-

tigen Konvenienzen anzupaſſen und hauptſächlich auf ihr Intereſſe zu berechnen ſuchten. — Was hat der Vortheil, was hat das Intereſſe mit der Freundſchaft zu thun? — Es giebt freylich, bey keiner Sache größeres Intereſſe und größern Gewinn, als bey der Freundſchaft: aber dieſer Gewinn, dies Intereſſe, in welchem Sinn man das Wort auch nimmt, kommt bey dem Knüpfen des Bundes wahrer Freundſchaft durchaus nicht in Anſchlag. Freundſchaft iſt ein Kind der Natur, ſie, die Natur, flößt uns den Trieb zu lieben und uns lieben zu laſſen ein; ſie weckt das Bedürfniß der Mittheilung und Theilnahme in uns. In der Bruſt des Kindes wie des Greiſes regt ſich jener Trieb; in dem Herzen des Mannes wie des Jünglings fodert dies Bedürfniß Befriedigung, ſo lange die Natur ſelbſt nicht durch Unnatur in uns unterdrückt und aus uns verſcheucht iſt. Dieſe Regung

und Anfoderung der Natur iſt die erſte Grundlage der Freundſchaft. — Wen ſollen wir lieben? von wem die Liebe, nach der wir uns ſehnen, empfangen? — Kosmopolitism', Patriotism', Theilnahme des Menſchen an Allem, was die Menſchheit betrift, Wohlwollen des Bürgers gegen ſeine Mitbürger — o, ja, es ſind edle ſchöne Empfindungen, die der Seele keines Bidermannes fremd ſeyn können: aber nur in ſeltenen Fallen und Umſtänden findet das Herz in dieſen Gefühlen volle Beſchaftigung und Befriedigung. — Die Welt, mögte ich ſagen, iſt zu groß für unſre Liebe; in jedem Jahrhundert ſchlägt vielleicht kaum Ein Herz, das für ächten Kosmopolitismus, für innige Theilnahme am Wohl und Weh des ganzen Menſchengeſchlechts Raum in ſich hätte. Wir Uebrigen verlieren uns in dem ungeheuren Kreiſe, und erliegen, der Eine

frü-

früher der Andre ſpäter, dem niederſchlagenden Gefühle, daß er nicht für uns abgemeſſen iſt. — Das Vaterland begegnet ſich in unſern Zeiten nur ſelten mit dem Herzen des Bürgers: es iſt dem Herzen des Regenten vermählt — und dieſe Liebe ſchließt nur zu oft jede andre aus. Geſetz und Verfaſſung regeln den Patriotismus; wo der Staat des Bürgers bedarf, fodert er ſeine patriotiſche Empfindung und Thätigkeit als Pflicht; ungefoderte, ſich ihre eigne Bahn ſuchende Vaterlandsliebe hingegen muß der Staat ſelbſt, wenn er ſeinen Vortheil verſteht, ſich verbitten. — Auch iſt es uns ja nicht blos um Liebe und Theilnahme, die von uns auf Andre ausgeht, zu thun: ſondern eben ſo ſehr um Liebe und Theilnahme, die wir von Andern empfangen und genieſſen wollen. — Wir wollen den Antheil, welchen wir an Andern nehmen, nicht ohne ihr Wiſſen oder gar wider

ihren Willen und Dank an uns reiſſen: ſondern er ſoll uns von ihnen dargeboten und entgegengebracht werden; unſre Theilnahme ſoll ihnen Freude und Glück ſeyn. Wir wollen geliebt werden, wie wir lieben; wir ſehnen uns eben ſo ſehr nach dem Genuß der Mittheilung an Andre, als nach dem der Theilnahme an Andern; wir wollen unſre Empfindungen nicht verſchwenden, ſondern, um reinen Ertrag für unſer Herz davon zu ziehen, ſie an ſichre Gläubiger unterbringen. Für alle dieſe ſeine gerechten Anfoderungen und Bedürfniſſe findet das Herz bey dem allgemeinen die Menſchen zu Tauſenden, zu Millionen, oder gar in ihrer ganzen, den weiten Erdboden bedeckenden Anzahl, umfaſſenden Wohlwollen ſehr ſchlecht ſeine Rechnung: die Natur ſelbſt lehrt uns alſo, aus der ganzen Maſſe der Menſchheit Einen oder Einige Menſchen auszuwählen, um uns an ſie,

ſie an uns inniger und veſter anzuſchlieſſen, — und ein andrer von ihr uns eingepflanzter Trieb, natürliche Hinneigung des Gleichen zum Gleichen, leitet unſere Wahl und beſtimmt ſie. — Nicht äußere Gleichheit der Geburt, des Standes, der Glücksgüter, auch nicht Gleichheit der Geiſteskräfte, Talente, Einſichten und Geſchicklichkeiten — kommt hier in Betrachtung, weil wir keine politiſche oder bürgerliche Verbindung, keinen Geſchäfts- oder Erwerbsverein einzugehen haben; wir wollen ein Bündniß für das Herz ſchlieſſen: — Herzensgleichheit, Gleichheit der Grundſätze, der Geſinnungen, der Neigungen und Gefühle iſt alſo das einzige Gewicht, welches auf uns wirkt und die Schaale unſerer Zuneigung ſinken macht. Wo wir dieſe Gleichheit antreffen oder anzutreffen glauben; wo wir unſer moraliſches Ich, unſere Tugenden oder das Ideal

unſrer Tugendbeſtrebungen wieder-finden: da werden wir, wie von magiſchen Kräften, angezogen; da bemeiſtert ſich unſerer unwillkührlich ein inniges ſüßes Wohlgefallen an denen Menſchen, in welchen wir unſer zweites Selbſt erblicken, und eine geheime Stimme in uns ruft: ſie ſind es, die wir aus den Millionen oder Tauſenden, welche unſer allgemeines Wohlwollen umfaßt, zu unſern inniger Vertrauten zu machen ſuchen müſſen! — Hier nun tritt jene, dem männlichen Alter durch mannigfaltigere und gereiftere Erfahrung eigen gewordene Bedächtlichkeit ein, nicht um zu kalkuliren, wie viel Gewinn oder Verluſt in anderweitiger Rückſicht davon zu hoffen ſtehe, ſondern nur, um über jene Gleichheit zu richten, ob ſie Wahrheit oder Schein, Weſen oder Traumbild ſey; hier unterſcheiden ſich Jüngling und Mann, indem jener vorweg liebt und um Liebe

wicht — und dann hinterher prüft und frägt, ob beydes klug und gut gethan sey? — dieser hingegen mit dem Prüfen den Anfang macht und dann das Lieben und Liebefordern nachfolgen läßt. — Bey dieser einzigächten Entstehungsart wahrer Freundschaft ist auch die Entscheidung der berufenen Streitfrage weiter nicht zweifelhaft: ob Freundschaft ein ausschließliches Vorrecht edler und guter Menschen sey? — Allerdings ist sie das, insofern man unter guten Menschen nicht etwa Engel oder Halbgötter, sondern Biedermänner versteht, wie sie auf diesem Planeten gedeyhen, wie jedes Zeitalter sie hatte und haben wird; — keine übermenschlichen Weisen, aber Vertraute der Weisheit; keine vollendet Tugendhaften, aber Freunde der Tugend; Menschen von wachem Sinn für Menschenwürde und Menschenadel, von regem Streben nach sittlicher Reinheit und

Güte, mit ſich ſelber eins, ſelbſtſtändig, veſt, großmüthig, warmes Herzens, treu, keiner ſelbſtſüchtigen menſchenfeindlichen Neigung, keiner laſterhaften Verwöhnung, keiner niedern Lüſte Sklaven. — Denn ſchlechte Leute ſind aller wahren Freundſchaft, ſowohl mit edlen Menſchen, als mit andern Nichtswürdigen, unfähig. Der Pöbel von allen Klaſſen und Gattungen verſteht weder zu lieben, noch weiß er, was er mit der Liebe Anderer machen und wozu er ſie gebrauchen ſoll, weil der natürliche Trieb des Wohlwollens, wenn es ihm an aller Pflege gebricht, oder er im ewigen Streite mit ihm entgegenſtrebenden Neigungen und Begierden liegen muß, zulezt ermattet und hinſtirbt, und die Beſtrebungen und Genüſſe der Wolluſt, der Ehrſucht, des Geldgeizes — an die Stelle des natürlichen Verlangens und Strebens nach Liebe und des eben ſo natürlichen Geſchmacks an Liebe treten.

Wie könnten ſchlechte, entartete Menſchen auch von Andern angezogen, wie bewogen werden, ſich an Andre mit Liebe anzuſchlieſſen, da ſie keine moraliſche Perſönlichkeit haben, deren Wiederfinden an Andern jenes innige Wohlgefallen, welches den Wunſch näherer Vereinigung weckt, in ihnen rege machen könnte! Die Wahrnehmung einer ſittlichen Gröſſe und Güte an Andern, welche ihnen ſelbſt fremd iſt, kann ſie nur beleidigen, aufbringen, zurückſtoßen: aber auch das Wiederfinden ihrer moraliſchen Schwächen und Verkehrtheiten flößt ihnen nicht Zuneigung und Liebe, ſondern Verachtung, Mißtrauen und Widerwillen gegen diejenigen ein, deren Character ein treuer Abdruck des ihrigen iſt. Sie können die groſſen und guten Menſchen allenfalls bewundern, anſtaunen, vor ihnen kriechen und ihre Gunſt zu erſchleichen ſuchen; ſie können mit denen, die ihres Gelichters

ſind, gern umgehen, ſich auch wohl zu gemeinſchaftlicher Ausführung ihrer Anſchläge und Plane mit ihnen verbinden: aber lieben können ſie weder jene noch dieſe; von wirklicher Freundſchaft, die ſie zu geben oder zu empfangen wünſchen, kann bey ihnen nie die Rede ſeyn. — Je edler und beſſer der Menſch hingegen iſt, in deſto mehrern Punkten berührt ſich ſein moraliſches Weſen mit dem moraliſchen Weſen andrer edlen Menſchen; deſto empfänglicher iſt er wahrer Freundſchaft — und deſto gewiſſer findet er einen Freund. Weit gefehlt alſo auch, daß Freundſchaft, wie man zu ihrer Herabwürdigung behauptet hat, ein Kind der Schwäche und des Bedürfniſſes, ein Nothbehelf armer und kleiner Seelen ſeyn ſollte, die das, was ſie ſich ſelbſt nicht zu ſeyn und in ſich ſelbſt nicht zu finden vermögten, bey Andern zu ſuchen genöthigt wären: iſt ſie vielmehr die Frucht inneren Reichthums und

innerer Stärke. Denn Schwäche ſucht Beſchützer, Hülfloſigkeit Gönner, das Bedürfniß Wohlthäter, Selbſtleere Geſellſchafter; aber zur Freundſchaft iſt man um ſo viel geſchickter, je mehr Weisheit und Tugend, wovon doch wohl alles Sichſelbſtgenugſeyn abhängt, man ſelbſt beſitzt — und alſo auch an andern edlen Menſchen mit jenem Wohlgefallen, wodurch Weisheit und Tugend ſich ſelbſt Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, wahrnehmen, bewundern und lieben kann. — Zu den Pflichten und Verdienſten wirklich ſchon beſtehender Freundſchaft gehört es allerdings, daß Freunde einander in jeder Art nützlich werden, — und dann wird freylich der im Aeuſſern mächtigere, vermögendere oder einſichtsvollere Freund, dem in gleicher Rückſicht ſchwächern, unvermögendern oder unerfahrnern, wenn es dieſer bedarf, zugleich Rathgeber, Beſchützer und Wohlthäter ſeyn; auch iſt es ſehr natürlich,

daß dergleichen Freundschaftserweisungen die gegenseitige Anhänglichkeit vergrößern, daß Dankbarkeit die Freundschaftsempfindung belebt und erhöht und das Band der Freundschaft vester knüpft. Aber in ihrem Ursprunge ist Freundschaft weder Anlage des Eigennutzes, um sich das, was man bedarf, zu verschaffen; noch eine Wirkung der Hofnung, es zu erlangen; noch Vorausbezahlung der Dankbarkeit für die gehofften Gefälligkeiten und Vortheile: sie ist Liebe, reines uneigennütziges Wohlgefallen an den Vollkommenheiten des Freundes, und unterscheidet sich von dem, was man sonst Liebe nennt, nur darin, daß nicht auch physische, sondern einzig moralische Vollkommenheiten und zwar nur diejenigen, welche man zugleich selbst besitzt oder zu besitzen strebt, der Gegenstand dieses Wohlgefallens sind. Der geringere oder höhere Grad der moralischen Gleichung im Allge-

meinen, oder die gröſsere oder kleinere Summe der wahrgenommenen einzelnen ſittlichen Gleichheiten — beſtimmt den Grad der daraus erwachſenden Zuneigung und Anhänglichkeit. Der edle Mann wird jedes von ihm gekannten edlen Mannes Freund, deſſen Geſinnungen, Grundſätze, ſittliche Neigungen und Eigenſchaften der gröſsern Zahl nach ſeinen eigenen Geſinnungen, Grundſätzen, ſittlichen Neigungen und Eigenſchaften gleichen; je weniger er an dem Freunde von den einzelnen Zügen ſeiner eignen Denkungsart und ſeines Charakters vermiſst: mit deſto wärmerer Freundſchaft fühlt er ſich, ihn zu umfaſſen, gedrungen; wer unter allen von ihm gekannten edlen Menſchen ihm am meiſten gleicht, iſt ſein Freund im höchſten Sinne des Worts, oder, wie man ſich auszudrücken pflegt, ſein Herzensfreund. —

Nach dem Bisherigen läßt es sich leicht beurtheilen, in wie fern die mancherley Verhältnisse, welche sich den Namen der Freundschaft anmaaßen oder damit beehrt werden, zu dieser Anmaaßung berechtigt und dieser Ehre werth sind. Man hat gute Freunde, Tischfreunde, Geschäftsfreunde, gelehrte Freunde. — Mit der sogenannten guten Freundschaft ist es mehrentheils nichts weniger als gut bestellt, und das Beywort gut hat hier eine ganz eigene, eigentlich negative Bedeutung. „Er ist mein guter Freund," sagt gewöhnlich nichts weiter, als: ich habe den Mann zuweilen gesehen, gesprochen, mit ihm eine Partie Whist oder L'hombre gespielt oder eine Flasche Wein getrunken — und er hat mir nie etwas zu Leide gethan, auch nie den Verdacht bey mir erregt, daß er mir etwas zu Leide zu thun Willens sey, so daß ich keine Ursache habe, ihn zu hassen, ihn

anzuschwärzen oder ihm das zu versagen, wozu ich mich als ein rechtlicher Mensch gegen jeden andern rechtlichen Menschen verpflichtet achte. Dabey ist, wie man leicht denken kann, von näherer Bekanntschaft mit den Innern des guten Freundes, von Achtung, Zuneigung und Vertrauen zu ihm, gar nicht die Frage: er ist mein guter Freund, — sagt man oft ganz mit dem Air, als sage man etwas recht Konsequentes und Kluges, — aber um seine Denkungsart und seine Grundsätze habe ich mich nie bekümmert; wir sind gute Freunde — aber trauen würde ich ihm nicht weiter, wie ich ihn sähe, — mit seinen Angelegenheiten mich zu befassen, will ich mich wohl hüten! — Was man hiebey am meisten bedauern muß, ist, daß so mancher ehrliche Tropf sich, wer weiß wie viel, darauf zu gute thut, daß er recht viel gute Freunde habe und von diesen die Theilnahme, den Beystand, die Dienstbefliſſen-

heit wahrer Freunde erwartet; hinterher aber, wenn er ſich, zu ſeinem oft nicht geringen Schaden, in ſeiner Erwartung getäuſcht ſieht, die Freundſchaft darüber in Anſpruch nimmt und verunglimpft. — In gleichem Range ungefähr mit den ſogenannten guten Freundſchaften ſtehen die Tiſchfreundſchaften. Am willigſten dürfte die Freundſchaft noch ihren Namen dazu herleihen, wenn wackere Männer, die, wenn ſie auch nicht eigentlich Freunde ſind, ſich doch gegenſeitig ſchätzen und leiden können, dahin übereinkommen, ihre Suppe oder ihren Braten zuweilen miteinander zu eſſen, um ſich ihre Mittags- oder Abendmahlzeiten durch heiteres Geſpräch zu würzen und den Ernſt, womit Geſchäfte und Sorgen die Stirn umwölkten, hinweg-zuſcherzen und zu lachen: oder wenn an dem Tiſche einer gaſtfreyen Familie immer einige Plätze offen ſind, die bald von dieſen, bald

von jenen Bekannten des Hauſes eingenommen werden. Denn das Vergnügen geſelliger froher Mahle gehört nicht nur zu den reizendſten Lebensgenüſſen, ſondern es weckt auch oft unter gebildeten Menſchen, ſelbſt dann, wenn ſie ſich nichts weiter als Bekannte ſind, wenigſtens für die Stunden ihres Beyeinanderſeyns, einen Geiſt und eine Stimmung, welche dem Geiſt und der Stimmung wahrer Freundſchaft überaus nahe kommen. Wenn aber mancher vornehme und reiche Mann ſagt, „ich ſehe heute meine Freunde bey mir“: ſo ſieht man es ſchon ſeiner mit funfzig oder ſechzig Kouverts belegten Tafel an, daß er ſich wohl ſehr uneigentlich ausdrücken müſſe; denn wo, in aller Welt! in welchem Lande und in welcher Stadt, lieſſen ſich die Freunde wohl ſo zu mehreren Duzzenden zuſammentreiben? Treten die Gäſte nachher ein: ſo kommt die Sache gewöhnlich noch mehr ins Klare. Da

erſcheinen — nicht etwa die Männer, von denen man allenfalls vermuthen könnte, daß ſie bey dem Hausherrn am geachtetſten oder wohlgelittenſten wären, ſondern ein buntes Menſchengemiſch, wie es der regelloſeſte Zufall oft nicht ärger zuſammenwürfeln könnte; zum Theil Menſchen, deren Sinn und Weſen mit dem Sinn und Weſen des gaſtfreyen Wirthes ſchlechterdings in keinem Rapport ſteht; Mancher, der nicht würdig iſt, ſeine Schwelle zu betreten, — Mancher, dem Er nicht werth iſt, die Schuhriemen aufzulöſen. Der Ton der geſellſchaftlichen Unterhaltung vernichtet endlich nicht ſelten auch den entfernteſten Anſchein einer freundſchaftlichen Zuſammenkunft; denn was ihr heute wie geſtern und morgen wie heute hört, ſind — nicht vertrauliche Eröfnungen von Verſtand zu Verſtand, von Herz zu Herz, — nicht Auswechſelung von Gedanken und Empfindungen, — ſondern Geſchwätz über

poli-

politische Händel oder Neuigkeiten des Tages, Neckereyen, Schraubereyen, wenn es hoch kommt Bonmots — und mit unter auch wohl sehr unsaubre Zweydeutigkeiten und Plattheiten. Verläßt Einer der Freunde, früher als die Uebrigen die Gesellschaft: so belehrt wohl der Wirth selbst die Zurückbleibenden, durch irgend eine witzige Kritik und einen zum Todtlachen spaßhaften Einfall über den Davongegangenen, in welchem Sinne er ihn bis dahin seinen Freund genannt habe. — Man sagt, ein kluger Mann müsse dergleichen Tischfreundschaften unterhalten, um mit Leuten, mit denen er übrigens nichts zu schaffen haben möge, doch in einiger Konnexion zu bleiben, sie bey vorkommenden Gelegenheiten zu kleinen Gefälligkeiten und Dienstleistungen bereit zu finden, mit seinem Fürwort von ihnen gehört, bey Geschäftssachen nicht chikanirt zu werden. Mag das wahr oder nicht wahr

seyn, so hat in diesem wie in jenem Falle Keiner darnach zu fragen, wie Jemand seine Zeit und sein Geld anwenden, ob er jährlich einmal oder täglich Dinées und Soupées geben, ob er ihm liebe oder ihm verhaßte Gäste dazu einladen wolle: aber die Freundschaft darf mit Fug und Recht fodern, daß man sie und ihren guten Namen bey solchen Dingen nicht kompromittire; zumal da die Beyspiele gar nicht selten sind, daß sogenannte Tischfreunde sehr unfreundschaftlich einander um Haus und Hof, um Kredit und Ehre gegessen und getrunken haben. — Nicht minder unzufrieden muß die Freundschaft mit dem unter Geschäftsmännern eingeführten Sprachgebrauch seyn, vermöge dessen sie Jeden, der mit ihnen im Geschäftsverkehr steht, ihren Freund nennen. Kaufleute haben Freunde am Nord- und am Südpol, von Kamtschatka bis zum Kap, am Dniester und am Mississippi; wohin sie

kommen, da besuchen sie ihre Freunde; jeder Durchreisende ist entweder ihr Freund oder ihnen doch von einem Freunde empfohlen. — Und was ist an der ganzen Sache? — „Fries und Kompagnie sind meine Freunde," — heißt zu deutsch: ich habe die Leute zwar mein Lebetage weder gesehen, noch, was ihre Person betrift, etwas Gutes oder Böses von ihnen gehört, aber ich gebe ihnen, oder sie geben mir etwas zu verdienen. „Sie sind meine alten Freunde," sagt: wir machen schon seit mehrern Jahren Geschäfte mit einander; „sie sind meine intimen Freunde" —: wir haben das Uebereinkommen getroffen, uns in Ansehung des Profits gegenseitig so mit einem blauen Auge durchschlüpfen zu lassen. Auch die sogenannten gelehrten Freundschaften mögten wohl größtentheils ihre Rechte auf diese Benennung nicht nachweisen und behaupten können. Denn so sehr es, zur

Ehre der Gelehrten und der Gelehrſamkeit, zu wünſchen ſtände, daß die Erſtern immer mehr von der barbariſchen Sitte zurückkämen, entweder mit einander in ewiger offener Fehde zu liegen oder, wenn ſie ſich die Lanze und das Schwerdt nicht zu führen getrauen, einander meuchlings den Dolch zwiſchen die Schultern zu ſtoßen: ſo kann man doch unmöglich diejenigen, die ſich ſolcher Befehdungen und Feindſeligkeiten enthalten, darum ſchon Freunde nennen. Ja, wenn auch Gelehrte einander als Gelehrte, um ihrer Kenntniſſe willen, oder weil ſie von Einer Schule ſind, Ein Syſtem oder Schiboleth haben, aufrichtig achten und hochſchätzen, — oder wenn ſie den Vertrag errichtet haben, ſich gegenſeitig ihre Ideen, Hypotheſen und Entdeckungen im Gebiete der Wiſſenſchaften, zur Prüfung und Sichtung mitzutheilen, oder zu einer gelehrten Arbeit einander die Hände zu bieten: ſo

ist doch weder jene Achtung, so lange sie keine moralischen Eigenschaften des Herzens, sondern nur Gelehrsamkeit oder Uebereinstimmung in Meynungen und Formeln zum Gegenstande hat, noch der unter ihnen statt findende Geistesverkehr, so lange er mit gänzlichem Ausschluß der Empfindungen, nur auf Austauschung und Umsatz von Ideen und Kenntnissen abzweckt, Freundschaft. Wenn zwei Freunde, die ihr Herz, ihre moralische Aehnlichkeit oder Gleichheit zu Freunden macht, Gelehrte sind: so kann die Achtung, welche sie, als Gelehrte, für einander empfinden und ihre Uebereinstimmung in gelehrten Meynungen ihre Freundschaft erhöhen und die gegenseitige Mittheilung ihres Geisteseigenthums an einander eine der vornehmsten Beschäftigungen; einer der schönsten Genusse ihrer Freundschaft seyn: aber nie kann eine bloß litterarische Verbindung zwischen Män-

nern, die ſich dem Herzen nach fremd ſind, gerechte Anſprüche auf den Namen und das Verdienſt wahrer Freundſchaft machen. Nur denen Verhältniſſen, welche vom Herzen ausgehen und ſich auf das Herz beziehen, gebührt jener Name. Nur die edlen Männer, welche ihren moraliſchen Werth in einander wiederfinden und, dadurch zu einander hingezogen, ſich mit inniger Liebe an einander ſchlieſſen, verdienen Freunde zu heiſſen. Sey es nun, daß ſie ihre ſittliche Aehnlichkeit oder Gleichheit ſchon als Jünglinge ahneten und damals ſchon das ſchöne Bündniß knüpften, welches nachher im männlichen Alter die vollendete Ueberzeugung, daß jene Ahnung kein Traum war, veſter und enger zuſammenzog; oder ſey es, daß ſie ſich erſt als Männer begegneten und einander verſtehen lernten: genug, ihre Herzen ſind nun im innigſten Einverſtändniß; die Gleichheit ihrer Geſinnungen und

ſittlichen Neigungen, der Einklang ihrer Empfindungen, gleiche Geneigtheit zu lieben und gleiches Verlangen nach Liebe — ſchlingen um ihre Seele das Band der engſten Vertraulichkeit und Gemeinſchaft; — und nur dieſe Stimmung edler Menſchen gegen einander mit allen von ſelbſt daraus entſpringenden Wirkungen und Folgen — iſt ächte wahre Freundſchaft, werth, dafür erkannt und geprieſen zu werden, und fähig, die volle Befriedigung und das hohe Glück zu gewähren, welches man bey jeder ihrer unächten Schweſtern vergeblich zu finden hofft. — Wollte man auſſer ihr noch irgend ein andres ihr verwandtes Verhältniß ihres Namens werth erklären: ſo wäre es jene Verbindung zwiſchen Menſchen von gutem Sinn und Herzen, aber unbeſtimmtem ſchwankendem Charakter oder etwas flachem Gefühl, die aus dunkel geahneter, aber nicht deutlich erkannter Gleich-

heit der Geſinnungen und Neigungen entſpringt, Anwandlung von Liebe iſt, aber nicht zu wirklicher Liebe reift, Freundſchaft werden könnte, aber nicht den Muth hat, durch die Barrieren zu brechen, welche ihr Verhältniſſe, Etikette, zu vieles Beſchäftigt- oder Zerſtreutſeyn in den Weg ſchieben; die in einzelnen Fällen in Empfindung und That mit der wahren Freundſchaft wetteifert, zu ihrem Enthuſiasm' ſich erhebt, mit ihrer Kraft wirkt und duldet und durch ihre Anſtrengungen und Opfer Menſchenglück entſcheidet, Menſchenelend vernichtet, — aber in ihrem gewöhnlichen Gange auf gelegentliche kleinere Gefälligkeiten und Dienſtleiſtungen, auf heitern geſelligen Umgang ohne eigentliches Vertrauen — ſich einſchränkt. Dieſe Nebengattung von Freundſchaft, mit der ſich Tauſende ſelbſt der edlern und beſſern Menſchen behelfen, weil ſie entweder das Daſeyn el-

ner höhern gar nicht ahnen, oder dieſer höhern Freundſchaft aus irgend einem Vorurtheil oder Irthum abſichtlich entſagen, — wenn ſie auch nicht Freundſchaft iſt, mag dennoch immerhin ſo genannt werden; auch ſie iſt Segen und Heil für die Menſchheit, ein dankenswerther Erſatz des unerſetzlichſten aller Entbehrniſſe des Erdenlebens.

Aber noch einmal, nur Gleichheit des Herzens, nur moraliſche Gleichheit in Geſinnungen, Grundſätzen, Gefühlen und ſittlichen Beſtrebungen — iſt es, was bey wahrer Freundſchaft nothwendig zum Grunde liegen muß: jede andre Gleichheit, Gleichheit des Standes, des Ranges, der Glücksgüter, — ſogar Gleichheit des Temperaments der Talente und geiſtigen Kräfte — iſt bey der Freundſchaft eben ſo entbehrlich als daß zwey Freunde gleiches Körpermaaß halten,

eine gleiche Hand ſchreiben, und Kleider von gleichem Schnitt und gleicher Farbe tragen. Beym Knüpfen des Freundſchaftsbundes kommt äußere Gleichheit oder Ungleichheit gar nicht in Betrachtung. Zu großer äußerer Abſtand der Geburt, oder des Standes kann freylich in ſo fern ein Hinderniß der Freundſchaft werden, daß es gleichgeſtimmten edlen Menſchen dadurch ſchwerer wird, einander zu beobachten, einander kennen, ihre gleiche Stimmung ahnen und ſich lieben zu lernen: ſonſt aber iſt es völlig gleich, ob der Mann, in dem ich mein Herz und meinen ſittlichen Werth wiederfinde, von deſſen Herzen und ſittlichen Werth ich alſo angezogen werde, auf dem Throne ſitzt oder unterm Strohdache wohnt. Gleicht ſein moraliſches Selbſt dem meinigen; erkenne ich das Gute und Sittlichſchöne an ihm, was mir ſelbſt eigen iſt, oder wonach ich doch ringe: ſo muß ich ihn lieben, er

mag Fürſt ſeyn oder um Tagelohn arbeiten, — und nicht minder muß er, er ſey Fürſt oder Tagelöhner, wenn er unſre ſittliche Gleichheit mit mir zugleich und eben ſo lebhaft, wie ich, empfindet, mich wieder lieben; weder der Thron noch das Strohdach wird unſre Herzen von einander zu bannen vermögend ſeyn. — Mehr ſcheint es noch für ſich zu haben, wenn man behauptet, äußre Ungleichheit ſey der Freundſchaft auf die Dauer hin nachtheilig und Gefahrbringend; die Erfüllung der Freundſchaftspflichten werde dadurch erſchwert, der Genuß der Freundſchaft verkümmert: und Beſorgniſſe der Art mögen auch wohl der eigentliche Grund davon ſeyn, daß enge Freundſchaftsverhältniſſe zwiſchen Hohen und Niedrigen, zwiſchen Reichen und Armen eine ſo große Seltenheit ſind, und Jeder ſeine Achtung, ſein Vertrauen, ſeine Liebe und ſein Herz am liebſten unter ſeine Standesgenoſſen, oder doch,

wie man zu ſagen pflegt, unter Seines-gleichen an den Mann bringt. Aber auch in Anſehung der Freundſchaftsübung und des Freundſchaftsgenuſſes kommt es nicht ſowohl darauf an, was die Menſchen ſind, die einander Freunde ſeyn wollen, ſondern vielmehr wie ſie geſinnt ſind. Wenn der Gemeinplatz Könige haben keine Freunde! öfter Wahrheit als Lüge iſt: ſo liegt die Schuld davon nicht an der Königswürde und an dem zu hohen Hervorragen der Fürſten über Alle, die um ſie ſind, ſondern entweder an dem gänzlichen Mangel jenes innern Urſtoffs aller Freundſchaft, der moraliſchen Perſönlichkeit, deren Wiederfinden an Andern Freundſchaft für ſie in uns weckt und ihre Freundſchaft uns zum Wunſch und Bedürfniß macht, — oder an dem durch Verwöhnung entſtandnen Unvermögen, den Fürſten auf dem Throne und im Kabinette zurückzulaſſen und im Herzen des Freundes

nur Mensch und Freund seyn zu wollen. Doch muß man auch gerecht genug seyn, zu gestehen, daß wohl oft die Engherzigkeit Derer, die ein edler Fürst gern zu seinen Freunden machen mögte, seinen Wünschen und seinen wärmsten Bewerbungen um Vertrauen und Liebe den Weg vertritt, indem es mancher übrigens wahrhaft große und gute Mann, bey aller sonstigen Würde und Güte der Gesinnung und Empfindung, doch nicht über sich erhalten kann, sich von der Ehrerbietung des Unterthanen zur Freundesliebe gegen seinen Herrn emporzuheben. Der Welteroberer Alexander sagte einst ein Wort, welches im Geiste der höchsten Freundschaft gesprochen war und wenigstens so viel beweist, daß auch Könige sich auf das sublimste Freundschaftsgefühl verstehen, und einen Freund zu haben verdienen können. Nach der entscheidenden Schlacht, in welcher er den Darius über-

wand, gieng die Mutter des Ueberwundenen dem Sieger entgegen und fand ihn an der Seite seines Hephestion. Die Fürstinn, die den Letztern für den Beherrscher Mazedoniens nahm, war äusserst betroffen über ihren Irthum, da Hephestion selbst sie davon unterrichtete: aber Alexander rief ihr gütig zu: „Es liegt nichts daran; der ist auch Alexander!“ — Nur freylich muß der Mann, der seinen Fürsten zum Freunde haben und seines Fürsten Freund seyn will, in gleichem Maaße weise und gut seyn, und eben sowohl die Mäßigung besitzen, die Rechte und Ansprüche der Freundschaft in keinem fremden Gebiete geltend machen zu wollen, wie er Selbstständigkeit genug haben muß, fremde Rechte und Ansprüche in der Freundschaft weder anzuerkennen noch gelten zu lassen. — Wenn Heinrich IV. und Sully nicht Freunde im höchsten Sinne des Wortes wa-

ren: so waren sie einander doch mehr, als tausend Menschen gleichen Standes, die sich Freunde nennen und Freunde zu seyn wähnen, einander jemals seyn können. Heinrich hatte ein gefühlvolles, zur Freundschaft geschaffenes Herz und liebte Sülly aufrichtig und innig; er schloß ihm in den Stunden der Vertraulichkeit seine ganze Seele auf, theilte ihm jeden Gedanken jede Empfindung mit, legte ihm jeden seiner Plane zur Prüfung vor — und folgte Sülly's Rathe nicht selten gegen seine eigene Neigung. Sogar mit der schönen Gabriele d'Etrées war er, wie bekannt, im Begriff zu brechen, weil sie sich unterstanden hatte, Sülly verächtlich zu behandeln. Heinrich nahm diese Beleidigung so übel auf, als sey sie ihm selbst widerfahren; er war so entrüstet, daß er das Vorfahren seines Wagens nicht abwarten konnte, sondern sich in den im Schloßhofe stehenden Wagen

Sülly's warf, zur d'Etrées eilte, unangemeldet und ohne alle Begrüßung in ihr Zimmer trat, ſie mit Vorwürfen überhäufte, — und auf alle Klagen, Thränen und Ohnmachten der ſchönen Favoritinn ſehr ungalant erwiederte: „ſie mögte ihre Künſte ſparen; er ſey veſt entſchloſſen, durch ſie ſeine Freunde nicht „mißhandeln zu laſſen; ja, wenn es darauf „ankomme, ſo wolle er lieber zehnmal eine „Geliebte von ihrem Schlage, als Einmal einen Freund, wie Sülly verlieren!" — Aber Sülly verſtand auch die ſchwere Kunſt, der Freund eines Königs zu ſeyn, und übte ſie meiſterhaft aus. Er verwechſelte nie den Freund mit dem Miniſter und Staatsbeammten. Er war der ehrerbietigſte Unterthan und Diener, wo Heinrich als Herr befahl und zu befehlen das Recht hatte. Auf die Verwaltung ſeiner Staatsämter hatte ſein Freundſchaftsverhält-

hältniß mit seinem Monarchen keinen andern Einfluß, als daß es seinen Diensteifer erhöhte und verdoppelte. Dagegen aber vergab er auch, als Freund, der Freundschaft keines ihrer Rechte. Ueberall wahr, offen, aufrichtig gegen Heinrich, hielt er seinen Tadel und seine Mißbilligung nie zurück wenn dieser etwas Tadelhaftes gethan hatte oder thun wollte, und seine Zustimmung oder Mitwirkung zu Heinrichs leidenschaftlichen Wünschen und Entwürfen, war ihm weder abzutrotzen noch abzuschmeicheln. Als sich Heinrich von Margarethe von Valois scheiden lassen wollte, war zwischen ihm und Sülly einst die Rede von der Wahl einer neuen Gemahlinn. Man ließ alle Prinzessinnen von nah und fern die Musterung passiren, aber keine entsprach dem Ideal, welches Heinrichs üppiger Phantasie vorschwebte. Endlich sagte der König: „aber kennst du denn kein

„Weib, die wir ſchon in der Nähe haben „und die Alles, was ich fodre, in ſich ver„einigt?“ — Sülly, der wohl merkte, daß die d'Etrées gemeynt ſey, antwortete froſtig: „daß ich nicht wüßte!“ und Heinrich brach das Geſpräch mit den Worten ab: „du biſt eine feine Beſtie; aber ich will „doch ſo wohl an dir thun, es ihr nicht zu „ſagen, denn ſie vergäße es dir Zeitlebens „nicht!“ Ein andermal zeigte Heinrich Sülly einen Brief an die Markiſe von Verneuil, der eben abgeſchickt werden ſollte und ein förmliches Eheverſprechen an die Markiſe enthielt. Ohne ein Wort zu ſagen zerriß Sülly das Papier vor den Augen des Königs, und da dieſer äuſſerſt überraſcht und entrüſtet ausrief: „ich glau„be, du biſt unſinnig, Sülly!“ antwortete Sülly eben ſo aufgebracht: „ja, wol„te Gott, ich wäre der einzige Unſinnige im „Königreich!“ — Aber nicht auf jedem

Fürſtenſtuhle ſitzt, auch in Beziehung auf die Freundſchaft, ein Heinrich, — und nicht jeder Fürſtengünſtling iſt ein Süly. Wenn die Großen nur einen Freund zu haben wünſchen, um ſich mit ihm ihren Spaß zu machen und die ehemalige Hofcharge des luſtigen Raths auf eine, dem Genius der Zeit etwas anpaſſendere Art zu beſetzen: ſo können ſie freylich nicht erwarten, daß ſich ein rechtlicher Mann dazu hergeben und ſeine Liebe an ſie verſchwenden werde; die Vertrauten der Fürſten hingegen, welche nichts als feile Schmeichler, oder Unterhändler und Mäkler der fürſtlichen Leidenſchaften ſind, oder, um ihre Anhänglichkeit und Ergebenheit gegen ihre Herren zu zeigen, ſich zu Sklavendienſten erniedrigen, müſſen ganz natürlich den Antheil, welchen ſie ehedem vielleicht wirklich an der Achtung und Liebe ihrer Gebieter hatten, ſehr bald einbüſſen — und haben nicht einmal Recht,

ſich zu beklagen, weil man ſie nur nimmt, wie ſie genommen ſeyn wollen. — Jeder geringere Grad äußerer Ungleichheit kann natürlicher Weiſe noch weniger für ein weſentliches Hinderniß der Freundſchaft gelten. Was für Begriffe müſſen Diejenigen von Freundſchaft haben, die im vollen Ernſte die Frage aufwerfen und weitläuftig verhandeln konnten: ob zwiſchen Adelichen und Bürgerlichen wahre Freundſchaft ſtatt finde? — Ob Adeliche und Bürgerliche, welche einander nichts weiter als Bekannte ſind, wohl daran thun, ſich viel mit einander zu ſchaffen zu machen, häufigen Umgang mit einander zu haben u. ſ. w. — das mag allerdings der Ueberlegung werth ſeyn, und dazu würde auch ich unbedenklich Nein ſagen: weil ſich das Gros des Adels zu jeder Gemeinſchaft der Art mit Bürgerlichen nur aus Noth und in Ermangelung beſſerer Gelegenheit zu Umgang und Zeitvertreib

entſchließt, und demzufolge nicht nur die Selbſtverleugnung, welche ein ſolcher Entſchluß koſtet, die Bürgerlichen gern, durch eine überall durchſchimmernde vornehme Zurückhaltung, fühlen läßt, ſondern ſie auch, ſobald adelicher Umgang zu haben iſt, geradezu vernachläßigt; das Gros des Bürgerſtandes hingegen den Adel entweder um ſeiner bürgerlichen Vorrechte willen beneidet und heimlich haßt, oder ſich aus übergroßer Ehrerbietung in ſo ſcheuer Entfernung von ihm hält, daß alle Zwecke des Umgangs verfehlt werden. Aber Freundſchaft verbindet nur edle Menſchen — und der edle Kavalier glaubt wenigſtens in unſern Tagen nicht mehr an Adel des Blutes und erbliches Verdienſt. Er gebraucht ſeinen Adel, wie ſein Gallakleid, um ſich im Publikum damit zu zeigen und gelten zu machen: aber daheim, im Innern ſeines Hauſes und Herzens, iſt er einzig Menſch, und gilt ſich

selbſt einzig das, was er als Menſch iſt; es kann ihm alſo auch nicht einfallen, in der Freundſchaft etwas andres, als den Menſchen, geltend machen zu wollen. Der edle Mann vom Bürgerſtande hingegen achtet und ehrt den Adel und ſeine Vorrechte in bürgerlichen Verhältniſſen und Rückſichten; aber, wie ihn ſein Edelſinn überhaupt gegen alle ungebührlichen Anwandlungen von Neid oder Selbſtwegwerfung ſichert: ſo wird er ſich auch weder verſucht fühlen, ſeinem adelichen Freunde die Vorzüge und Vorrechte des Adels ſo ſehr zu mißgönnen, noch ſich durch die Freundſchaft deſſelben darum, weil er adelich iſt, ſo übermäſſig geehrt finden, daß er, aus dem einen oder dem andern Grunde, kein bidrer, warmer, offner, vertraulicher Freund ſollte ſeyn können. — Ungleichheit der Glücksgüter kann der Freundſchaft nur dann im Wege ſtehen, wenn nicht Freundſchaft, ſondern Stolz

und seiner Egoismus die vorherrschende Empfindung des vom Glück minder begünstigten Freundes ist, so daß es ihm wehe thut, mehr empfangen zu müssen, als er wiedergeben kann, worüber die wahre Freundschaft nie Buch und Rechnung hält. — Ungleichheit des Temperaments, der Studien, des Berufsstandes — ist sogar dem Genusse der Freundschaft und der Erfüllung ihrer Pflichten eher förderlich, als hinderlich; wenigstens stellt die Erfahrung, so viel insonderheit den letzten Punkt betrifft, traurige Beyspiele in Menge auf, daß sogar weise und edle Männer doch nicht weise oder nicht edel genug waren, gegen die Versuchungen zu allmähliger Freundschaftserlauung, oder auch wohl zu plötzlichem Freundschaftsbruch, welche aus der Gleichheit ihrer Standesverhältnisse oder Berufsgeschäfte entsprangen, Stand zu halten. Wo giebt es Menschen von vollendete-

rer äußerer Gleichheit, als zwei Hirten einer und derſelben Heerde: und dennoch, wie ſelten ereignet ſich der Fall einmahl, daß ſie Freunde ſind — und es bleiben! —

Die Rechte und Pflichten der Freundſchaft, ihr Werth, ihre Verdienſte, das Glück, welches ſie gewährt — dies alles läßt ſich ganz einfach und natürlich aus ihrem Urſprunge, aus ihrer Natur, aus ihrem Zwecke folgern und darſtellen. Ihr Urſprung iſt Liebe, ihr Weſen Liebe, ihr Zweck Liebe; ſie hat und giebt nichts als Liebe, ſie ſucht und will nichts als Liebe. Durch Liebe thut ſie ſich ſelbſt genug; in Liebe findet ſie ihren höchſten Genuß und ihre vollſte Befriedigung. Aber dieſe Liebe nimmt in ihren Ausgeburten, in ihren Ergüſſen und Wirkungen tauſenderley Geſtalten und Formen an — und in jeder dieſer

Gestalten und Formen ist sie Liebe, — das Glück des Herzens, in welchem sie waltet, und desjenigen, dem sie geweyht ist. Freunden ist alles gemein, — ihr Herz, ihr Glück, ihre Mißgeschicke, ihre Sorgen und Freuden, ihr Vermögen und Ansehen, ihre Gewalt und ihre Tugend: — und die Grenzen dieser Gemeinschaft werden mehr von der Bescheidenheit der Theilnahme, als von der Mäßigung oder Klugheit der Mittheilung abgezeichnet. — Offen ist die Brust des Freundes dem Freunde, ihn jeden Gedanken und jede Empfindung in ihren innersten Tiefen lesen zu lassen und jeden seiner Gedanken, jede seiner Empfindungen aufzunehmen. Freunde haben kein Geheimniß für einander; die Rechte, welche sich ihre Herzen gegenseitig über einander eingeräumt haben, umfassen jedes Eigenthum des Geistes und Herzens, Alles was sie denken, wollen, wünschen, hoffen,

eder fürchten. Fremde Geheimniſſe, wenn man ſie unter der ausdrücklichen Bedingung ausnahmloſer Verſchwiegenheit erfuhr, ſind das Einzige, was auch Freunde einander verſchweigen und verſchweigen müſſen, weil Derjenige, in deſſen Buſen ein Geheimniß unter jener Bedingung niedergelegt wurde, nicht Eigenthümer ſondern nur Depoſitair des Geheimniſſes iſt und das ihm anvertraute Depoſitum nicht ohne Genehmigung des Eigenthümers weiter veräuſſern darf. Aber eben deswegen wird der edle Mann, der mit einem andern edlen Manne im Bunde inniger Freundſchaft ſteht, wenn ihn nicht äuſſerer Beruf oder Menſchenliebe dazu nöthigen, ungern der Vertraute eines Dritten, der dem Bunde nicht mit angehört, weil die Freundſchaft nur dann ganz befriedigt und ſich ganz befriedigt findet, wenn ſie weder etwas zu verhalten und zu verheimlichen hat, noch auch den ent-

fernteſten Verdacht, daß ihr etwas verhal-
ten oder verheimlicht werde, ſchöpfen kann.
Dieſe Offenheit und gänzliche Rückhaltloſig-
keit wahrer Freundſchaft, dieſe gänzliche Hin-
gabe zweyer edlen Menſchen an einander, muß
nothwendig ihren Umgang bey immer glei-
chem Intereſſe und gleicher Lebhaftigkeit er-
halten. Sie können es nie müde werden,
ihre Zeit bey einander zuzubringen, weil es
ihnen nie an Stoff zur Unterhaltung gebricht.
Sie haben ſich immer etwas neues, etwas
für ſie wichtiges zu ſagen, weil ſie, was ſie
denken, für einander denken, was ſie em-
pfinden, für einander empfinden; weil der
Freund jede ſeiner in den Stunden oder Ta-
gen der Abweſenheit gemachten oder ſich ihm
ſo eben aufdringenden Reflexionen, jedes
ſeiner Gefühle, jeden Eindruck, welchen
Lektüre, Menſchenſchickſale und Handlun-
gen, Zeitereigniſſe und Naturerſcheinungen
in ihm hervorbrachten oder zurückließen, je-

den Wunſch, jeden Plan und Vorſatz — dem Freunde zur Prüfung, zur Beurtheilung, zum Mitgenuſſe, zur Billigung oder Mitbenutzung, zum Tadel und zur Verwerfung vorlegt. Denn auch die innigſte, höchſte Freundſchaft muß eben ſowohl tadeln, als Tadel ertragen können. Was wäre ſie, wenn ſie in irgend einem Falle ihren Charakter, den Charakter der Wahrheit und Lauterkeit verleugnen wollte? Sie billigt das Gerade und Gute; ſie freut ſich des Edlen und Schönen; ſie bewundert das Vortreffliche; ſie wird begeiſtert durch den Anblick oder die Vorſtellung des Großen und Heroiſchen — und die Aeußerung dieſes ihres Beyfalls nach ſeinen verſchiedenen Graden auf Einer Seite, ſo wie die Wahrnehmung und frohe Empfindung deſſelben auf der andern, gehören mit zu ihren höchſten und ſeligſten Genüſſen, wodurch oft wirkſamer, als durch jedes andre Mittel, der Wille und

die Kraft zum Streben nach immer größerer Vollkommenheit geweckt wird. Aber sie ist keine feile, glattzüngige Schmeichlerinn, die immer lobt und billigt, weil sie nur darauf ausgeht, durch Lob und Billigung zu bestechen und zu bethören; sie achtet und liebt — und wünscht die Gegenstände ihrer Achtung und Liebe immer achtungswerther und liebenswürdiger zu sehen: darum entzieht sie sich auch der schmerzhaften Pflicht, zu misbilligen und zu tadeln nicht, wenn ihre Mißbilligung und ihr Tadel Förderungsmittel der Vervollkommnung werden kann. Ihr Tadel ist nicht der Tadel beleidigter Eigenliebe, des gereitzten Eigennutzes, des gekränkten Stolzes: es ist der Tadel des Wohlwollens, der besorgten Liebe, der vor der Gefahr ihrer eignen Verminderung bebenden Achtung und Zärtlichkeit. Er ist nicht Vorwurf, nicht Schelten, nicht Beschämung, sondern sanfte Belehrung, Zu-

rechtweiſung, Warnung, — oft in das Gewand beſcheidner Zweifel oder eigennütziger zutraulicher Bitten gekleidet: wie ſollte ſich ein edles und gutes Herz durch dieſen Tadel erbittert fühlen, wie ſollte es ihm widerſtehen können! — Freunde theilen auch ihr Schickſal, — jede günſtige und ungünſtige Veränderung, welche ſich mit ihnen zuträgt, jede Freude und jede Schmerzempfindung, jeden Genuß und jedes Entbehren; ſie wünſchen und ſorgen, hoffen und fürchten, handeln und leiden mit einander und für einander. Wahre Freundſchaft kennt jene falſche Beſcheidenheit nicht, die bald das, was ſie zu geben hat, viel zu gering achtet, als daß es des Anbietens werth wäre, — bald wieder Alles, was ſie fodern will, für ſo groß hält, daß ihr, es wirklich zu fodern, der Muth entfallt; die bald durch Mittheilung ihrer Hofnungen und ihres Glücks zu langweilen, bald durch Eröfnung ihrer Sor-

gen und ihres Grams zu beläſtigen fürchtet. — Der Freund trägt jede, auch die kleinſte — angenehme Bewegung ſeiner Seele in die Seele des Freundes über: — und ſchöner wird für ihn ſchon dadurch, daß er darüber zum Freunde ſpricht, jede ſüße Erinnerung an Vergangenheit, jede lachende Ausſicht in die Zukunft, jedes frohe Erwägen und Empfinden des Glücks der Gegenwart. Aber ungleich mehr noch, als das Vergnügen der Mittheilung, erhöht die Wahrnehmung der Wirkungen dieſer Mittheilung ſeine Freuden: wenn er ſieht, wie Alles, worauf Er Werth ſetzt, auch dem Freunde wichtig iſt, und daß im Mitgefühl ſeiner Wonne auch des Freundes Herz von Wonne überfließt. Wahre Freundſchaft weiß von keinem Neide, von keiner Eiferſucht, von keiner Mißgunſt über äußere oder Geiſtesvorzüge, über Talente, Kenntniſſe, Ehre, Gewinn, gelungne Entwürfe, erfüllte

Wünſche: was der Freund iſt und hat, ge-
währt dem Herzen des Freundes eben den
Genuß, als ob er es ſelbſt wäre und ſelbſt
beſäße. Mit gleichem Vertrauen und glei-
chem Rechte macht aber der Freund auch ſeine
Sorgen, ſeine Bekümmerniſſe und Mißge-
ſchicke zur Angelegenheit des Freundes. Er
würde einen Raub an dem Freunde begehen,
wenn er ihm die Mitwiſſenſchaft des kleins-
ſten Unfalls oder Kummers entzöge: aber
Hochverrath an der Freundſchaft wäre es,
wenn er bey härteren Schlägen des
Schickſals, im Gedränge wirklicher Noth
und Leiden, dem Freunde ſein Unglück ver-
heimlichen oder irgend ſonſt wohin, als in
die Arme der Freundſchaft flüchten wollte.
Schon das Aufſchlieſſen des von Unmuth
und Sorge geängſteten Herzens, das Aus-
ſchütten des Kummers und der Schmerzge-
fühle in vertraulichen Klagen — gewährt
Erleichterung und Ruhe: aber weit mehr

noch

noch tröſtet die Ueberzeugung, dem, gegen den man klagt, mit ſeinen Klagen willkommen zu ſeyn, von ihm mit Theilnahme angehört und verſtanden zu werden, — das Bedauren der Freundſchaft, die Thräne des Mitleids, die ſie in die Thränen des Leidenden miſcht, ihr Rath, ihr Zuſpruch, ihre Ermunterungen. Und wer hätte mehr Anſpruch und Recht auf das Verdienſt thätig zu helfen, wo geholfen werden kann; wer wäre wohl geneigter, entſchloſſener, eilfertiger zu helfen, als der Freund, wenn er zu helfen im Stande iſt? Da begegnet ſich die vertrauliche Bitte um Hülfe, ob ſie gleich kein Stolz, keine Ueberlegung, ob man auch werde vergelten können, keine ſchüchterne Schaam, keine Verlegenheit um Ausdruck und Einkleidung verzögert und aufhält, dennoch, ehe ſie ausgeſprochen iſt, ſchon mit dem zuvorkommenden Anerbieten der Hülfe; — oder die That eilt

„ſelbſt dem Anerbieten zuvor — und die
„Freundſchaft hat geholfen, ehe ſie Hülfe
„zuſagte. Weder wenn ſie hilft, noch wenn
„ihr geholfen werden ſoll, frägt wahre Freund-
„ſchaft, was die Hülfe koſtet? ſondern ein-
„zig, ob und wie ſie am ſchleunigſten und
„wirkſamſten helfen kann? So ſehr ſie alle
entbehrlichen und zweckloſen Aufopferungen
haßt, ſie weder fodert, noch annimmt, noch
etwas darin ſucht, ſie zu machen: ſo willig
iſt ſie zur Darbringung und Annahme auch
des größten Opfers, wenn Pflicht oder
Nothwendigkeit beydes gebieten. Es würde
abentheuerlich ſeyn, wenn der begüterte
Freund dem minderbegüterten die Hälfte ſei-
nes Vermögens aufdringen wollte, um ihn
eben ſo wohlhabend zu machen, wie er ſelbſt
iſt. Wenn dieſer ſein mäßiges Auskommen,
keine drückenden Nahrungsſorgen, keine un-
befriedigten dringenden Bedürfniſſe — und
dabey eine gebildete Seele und ein edles

Herz hat: ſo kann er ja in ſeiner eingeſchränktern Wohnung, in ſeinen ſchmuckloſen und doch reinlichen Zimmern, in ſeinem einfachen ſchlichten Kleide, und bey ſeiner frugalen Mahlzeit — eben ſo zufrieden und glücklich ſeyn, wie ſein begüterterer Freund in ſeinem Pallaſte, in ſeinen Prunkgemächern, in ſeinen Prachtkleidern und an ſeiner mit den Leckerbiſſen aller fünf Welttheile beſetzten Tafel iſt. Woher ſollte der Freundſchaft alſo der Beruf zu Selbſtberaubungen und Aufopferungen der Art kommen? — So lange der mindervermögende Freund des vermögenderen, als ſolchen, nicht bedarf, müſſen Beyde den Unterſchied ihrer äuſſern Glücksumſtände ſo gänzlich zu vergeſſen wiſſen, daß es dem Letztern eben ſo wenig einfällt, den Erſtern zu bemitleiden und ſein Wohlthäter werden zu wollen, wie Dieſem, Jenen zu beneiden oder Wohlthaten von ihm zu erwarten. Ausgaben für das Ver-

gnügen des Freundes, für seine Lebens-
erheiterung und Lebensverschönerung werden
freylich auf dem Hausetat des edelmüthigen
Reichen nicht vermißt werden: aber eines-
theils werden sie nicht auf dem Konto des
Freundes, sondern mit größerm Rechte, als
irgend eine andere Ausgabe, auf dem Konto
des eignen Bedarfs stehen, und also we-
der als Aufopferungen veranschlagt noch in
Empfang gestellt werden dürfen; und an-
derntheils wird auch hiebey die sorgsamere
Freundschaft es sich oft genug zurufen, daß
Schonung der Delikatesse des Freundes oft
die verdienstlichste Fürsorge für seine Heiter-
keit und seinen frohen Lebensgenuß ist.
Wenn es hingegen das Leben, die Ehre,
die Ruhe des Freundes, seine Rettung
aus Gefahr und dringender Verlegenheit
gilt: dann darf die Freundschaft Alles, was
sie bedarf, fodern; dann muß sie Alles,
was sie vermag, aufzuwenden bereit

seyn. Wagen müssen Freunde im entscheidenden Augenblick für einander Leben um Leben, Gut um Gut, Ruf um Ruf, Ruhe um Ruhe, Freyheit um Freyheit; — und wer in diesem Kampfe für den Freund, als Opfer der Freundschaft, fällt oder sich an den empfangenen Wunden langsam verblutet, dem wand die Bewunderung seiner Zeitgenossen oder der gerechteren Nachwelt — bisher immer noch Kränze und Kronen der Unsterblichkeit; den wird sein Herz, der Anblick des errungenen Preises, oder das Bewußtseyn der Absicht, ihn erringen zu wollen, — den wird der Dank der Freundschaft das, was er that, ewig nicht bereuen lassen. — Ist aber nicht mehr vom Wagen, sondern vom gewissen Verlust und unvermeidlicher Einbuße die Rede: dann gebietet freylich jenes höhere Gesetz, vor dem die ganze Natur sich beugt, auch der Freundschaft, nur das dem Range nach zunächst-

ſtehende geringere Gut daranzugeben, um dem Freunde das zunächſt höhere zuzuwenden oder zu erhalten; — für ſein Leben und ſeine Freyheit nur Vermögen und Wohlſtand, für ſeinen Wohlſtand nur den entbehrlichen Theil des eigenen aufzuopfern, den Verluſt ſeiner Ruhe nur mit Unterbrechung der eigenen abzukaufen, zur Erhaltung ſeiner Ehre ſeine eigene höchſtens in ein zweydeutiges Licht gerathen zu laſſen. Mehr thaten die größten Heroen in der Freundſchaft nicht, — und mehr kann und darf Freundſchaft weder leiſten, noch annehmen und ertragen; größre Opfer, wenn ſie ſich mit der Natur vertrügen, würden Den, dem ſie gebracht würden, gewiſſer, als die größten äußern Uebel und Unfälle, durch ihre koloſſaliſche Schwere niederwerfen und zermalmen. — Pylades wagte ſein Leben nur für das Leben ſeines Freundes, indem er Oreſt zu ſeyn vor-

gab, den man hinrichten wollte. Wie hätte er daran zweifeln können, daß Oreſt der kühnen Lüge widerſprechen würde, — und auf die Wirkung dieſes Widerſpruchs und des dadurch veranlaßten, in ſeiner Art einzigen Wettſtreites um den Tod von Henkershand, war die Hoffnung, ſeinen Freund zu retten, berechnet. — Auch Pythias wagte nur — und unſtreitig noch weniger, als Pylades; denn wenn Damon auf ſeiner Reiſe ins Vaterland nicht umkam: ſo mußte er ja unfehlbar zurückkehren: ja ſogar auf den Fall, daß er ausgeblieben wäre, ließ ſich, auch von dem gräßlichſten Tyrannen, für den edelmüthigen Bürgen eher Losſprechung als Tod erwarten. — Aber freylich iſt dies Geſetz, welches das Wagen des Gleichen ums Gleiche zum Beſten des Freundes — zur unerlaßlichen Freundſchaftspflicht macht, für den großen Haufen alltäglicher Menſchen noch viel zu

erhaben, so wie auch die Wenigsten nur des Entschlusses zu jener Einbuße des dem Range nach geringeren Gutes, um dem Freunde dadurch das höhere zu retten, fähig sind. Deshalb hat vielen sogenannten klugen Leuten Freundlosigkeit die höchste Lebensweisheit und vertraute Freundschaft die größte aller Thorheiten geschienen. Sie behaupten, Jeder habe genug mit seinen eigenen Angelegenheiten zu schaffen, und thue sehr übel daran, sich die Mitsorge für die Angelegenheiten Andrer aufzubürden; wer seinen Weg für sich allein, unbekümmert um Andre, hingehe, sey Herr seiner selbst und könne sich vor Gefahr und Schaden hüten: wer sich aber an einen Gefährten gekettet habe, werde von diesem oft wider seinen Willen, Sümpfe und Moräste mit ihm zu durchwaten gezwungen; nur wer sich selbst hasse, könne die Sottise begehen, sein Glück, seinen Wohlstand, seine Ruhe

von den Schicksalen oder Handlungen eines Andern abhängig zu machen und, indem er sich durch das geknüpfte Freundschaftsbündniß gleichsam verdopple, die Striche des übellaunigten Geschicks in doppelter Anzahl auf sich zu leiten. Aber wenn die klugen Leute auch darin Recht haben, daß die Freundschaft den Kreis unsrer Sorgen, unsrer Thätigkeit, unsrer Pflichten erweitert; daß sie, durch die innige Verkettung unsers Schicksals mit den Schicksalen des Freundes, uns von mehrern Seiten und in mehrern Punkten verwundbar für den Pfeil des Unglücks macht; daß durch sie unsre Besitzthümer, unser Wohlstand, unsre Ruhe, unsre Freuden allerdings in eben dem Maaße unsicher werden, wie der Freund deß allen vielleicht früher oder später einmal zu seiner Rettung bedürfen kann: wächst dadurch der Freundschaft irgend ein Vorwurf zu, welchen man nicht beynah jedem andern Ver-

hältniſſe des geſelligen Lebens mit gleichem Rechte machen könnte? — Offenbar müßten die klugen Leute auch nicht heurathen, nicht Väter werden, keine Brüder und Schweſtern und Blutsverwandte haben; ſie müßten aus Dörfern, Städten und polizirten Ländern laufen und ſich in Wälder und Einöden flüchten, wenn ſie nie fremde Laſten mit tragen, fremde Sünden mit büßen, fremde Noth mit empfinden wollen. Ueberdies weiß ja doch Niemand, indem er den Bund der Freundſchaft ſchließt, ob, wenn dieſer Bund einſt zu Verluſten und Opfern führen ſollte, er dieſe Verluſte leiden und dieſe Opfer bringen wird? oder ob ſie nicht vielleicht für ihn werden erlitten und dargebracht werden müſſen?; — ein Argument ad Hominem, welches freylich die klugen Leute nicht zur Freundſchaft ſtimmen, ſondern nur über das Freundlosbleiben aus Grundſätzen der Klugheit den Stab

brechen soll. — Wir minder klugen Menschen finden uns über alle jene Bedenklichkeiten dadurch völlig beruhigt, daß in der Freundschaft jeder äußere Verlust reiner Gewinn für das Herz ist; daß der Begüterte seiner Reichthümer, der Mächtige seiner Gewalt, der Geehrte seines Ansehns nie froher werden und sich im Besitz dieser seiner Vorzüge nie inniger und lebhafter glücklich fühlen kann, als wenn er sie zum Wohl, zur Erheitrung oder Rettung eines geliebten Freundes anwendet; — daß der Antheil, den man an den Leiden des Freundes nimmt, durch das Bewußtseyn, den Leidenden durch diese Theilnahme erleichtert und getröstet zu haben, sich in hohen Freudengenuß verwandelt; daß aus der Mühe und Unruhe, welche die Sorge für Freundesglück uns schafft, der süßeste Friede und die mildeste Ruhe der Seele quillt; daß das Leben des Mannes, der keinen Freund hat, nur halbes Leben

iſt; daß der Freundloſe entweder, wie ein Verwieſener, in der Welt, als in einer Einöde, umherwandelt, oder in dem Gewirre und Getreibe der Geſchäfte, der Sorgen, der Zerſtreuungen und lärmenden Vergnügungen — am Ende ſich ſelbſt verliert; daß nur der Freund an Freundeshand ſich ganz Menſch fühlt, ſeine Menſchenbeſtimmung in ihrem ganzen Umfange ahnet und erfüllt, volles menſchliches Verdienſt ſich erwirbt — und alle Segnungen und Freuden des Menſchendaſeyns genießt und ihres Genuſſes werth iſt. — Wer könnte das Lob der Freundſchaft erſchöpfen? — Viele ſchon waren zu beredt über ihre Pflichten, indem ſie ihr eine Menge kleinlicher Geſetze zur Nachachtung empfahlen, deren Befolgung ſie den geſelligen Verhältniſſen niederen Ranges, die blos ihren Namen erborgten, überlaſſen muß, oder indem ſie ihr Regeln über Gegenſtände vorſchrieben, worüber ſie

ſich ſelbſt Geſetz iſt. Aber nie wird Einer ihrer Lobredner zu beredt über ihren Werth ſeyn können, nie zu viel zu ihrem Ruhme zu ſagen in Gefahr gerathen; denn welches Verdienſt wäre ihr nicht eigen, welcher Lobſpruch gebührte ihr nicht! Das begeiſtertſte Lobgedicht der Freundſchaft geſungen, läßt ſeinem Gegenſtande immer noch kaum Gerechtigkeit widerfahren! — —

Aber — wie verträgt ſich dieſe Freundſchaft mit den übrigen Lebensverhältniſſen? Wie fahren Gattinn, Kinder, Hausgenoſſen Mitbürger, — wie fährt das Vaterland und die Menſchheit dabey, wenn der Gatte, Vater, Hausherr, Bürger und Menſch — nicht Gatte, nicht Vater, nicht Hausherr, nicht Patriot, nicht Kosmopolit — ſondern einzig Freund iſt und, indem er ganz dem Freunde ſich hingiebt und Alles in dem Freunde hat, der ganzen übrigen Welt entrathen

kann und von der ganzen übrigen Welt ſich kaltherzig zurück zieht? — Der Einwurf hat aus der Ferne her ungemein viel Schreckhaftes: aber es iſt damit, wie mit den meiſten ſchreckhaften Dingen, die ihre Furchtbarkeit gewöhnlich verlieren, wenn man ihnen nur mit dreiſtem Sinn und Blick etwas näher auf den Leib tritt. — Wie die Gattinn dabey fährt, deren Gatte ein zur Freundſchaft geſtimmtes Herz hat, und eher Alles, als den Genuß der Freundſchaft, entbehren würde? Entweder ſie oder gar kein Weib hat es in ihrer Gewalt, dauernd glücklich zu werden, weil ſie ſelbſt ja, ſobald ſie nur will, die Freundinn ihres Gatten, der Gegenſtand ſeiner der Freundſchaft geweyhten Empfindungen, die Geberinn ſeines von der Freundſchaft erwarteten Glücks ſeyn kann. Denn Freundinn oder Freund, — das iſt in der That völlig gleich, wenn die Freundinn jene Eigenſchaften des

Geiſtes und Herzens, welche den Mann, wahrer Freundſchaft empfänglich machen, nur in dem Maaße und Grade beſitzt, in welchem ſolche mit ihrem Geſchlechte verträglich ſind. Wenn nicht das griechiſche Profil, nicht der feine Teint, nicht das feurige oder ſchmachtende Auge, nicht die reizenden Kontours ſeines Mädgens allein es waren, wovon ein edler Mann bezaubert wurde; wenn vornemlich ihr Herz, ihr Charakter, ihre ſittlichen Vorzüge ihn anzogen und um ihre Hand zu werben beſtimmten: ſo hat er in der Geliebten zugleich eine Freundinn gefunden, und iſt, je weniger er ſich täuſchte, um ſo gewiſſer für die ganze Dauer ſeiner Verbindung mit dem theuren Geſchöpf eben ſowohl in Hinſicht der Freundſchaft als der Liebe befriedigt. Die Begeiſterungen der Liebe verbrauſen: aber die Freundſchaft, die bis dahin gern ihr Daſeyn verbarg, eilt, ihre ſanftere

Flamme auf den ehelichen Altären lodern zu lassen, ehe noch die der Zärtlichkeit ganz darauf erloschen ist; auch dann noch bescheiden genug, wenn die Gatten bey der unschädlichen Täuschung glücklicher sind, sich Liebe nennen zu lassen und der Liebe allen Ruhm und Dank für ihre Verdienste und Segnungen abzutreten. Hierin liegt die Auflösung des großen Räthsels, wie, bey der allgemeinen Vergänglichkeit der Liebe, Heurathen aus Liebe dennoch eine daurend glückliche Ehe geben können? Sie können das, weil sie häufig eigentlich Heurathen aus Freundschaft sind, die nur deswegen nicht so heissen, weil die Liebe, die so, wie bey allen, auch bey diesen Heurathen mitthätig ist, hier am leichtesten die Hauptrolle zu spielen scheinen kann, indem die Konkurrenz der Freundschaft dabey ungleich weniger, als bey andern nicht aus Liebe geschlossenen Heurathen die Konkurrenz der

Poli-

Politik, des Intereſſe u. ſ. w. ins Auge fällt. — Gattinnen, welche ohne Einmiſchung der Freundſchaft die Weiber ihrer Männer geworden zu ſeyn ahnen — und dennoch, durch einen Glücksfall, edle, der Freundſchaft empfängliche und nach Freundſchaftsgenuß ſich ſehnende Gatten bekommen haben, mögen zuſehen, wie ſie ſich, ſo ſchnell als möglich, innern ſittlichen Werth — und durch dieſen die Achtung, die Zuneigung, das Vertrauen der Männer, vornemlich aber jene Aehnlichkeit oder Gleichheit der Geſinnung und Empfindung mit ihren Gatten erwerben, deren Wahrnehmung unfehlbar ihre Gatten zu ihren Freunden macht. Der edle Gatte eines ihm gleichgeſinnten und gleichgeſtimmten edlen Weibes geht gewöhnlich gar keine eigentlichen Freundſchaftsverhältniſſe auſſer dem mit ſeiner Gattinn — ein, oder die Gattinn iſt Mitgenoſſinn des Freundſchaftsbundes, den

er mit einem andern edlen Manne ſchließt, oder ſeine Freundſchaftsverbindungen haben Bedürfniſſe, Gefühle und Zwecke des Männerherzens zum Gegenſtande und Zwecke, von denen überhaupt kein Analogon in der weiblichen Seele anzutreffen iſt. Für dasjenige, was ein Weib in dieſer letztern Hinſicht allenfalls verlieren mögte, muß die Freundſchaft mit irgend einem andern edlen Weibe — — wovon, wie ſich von ſelbſt verſteht, mit wenigen, in der Verſchiedenheit der Geſchlechter begründeten Ausnahmen, Alles gilt, was bisher von Männerfreundſchaft geſagt worden iſt, — ſie ſchadlos halten. — Kinder, Hausgenoſſen, Mitbürger, das Vaterland, die Menſchheit — können offenbar bey wahrer und inniger Freundſchaft noch weniger etwas verlieren oder durch ſie in irgend einer Rückſicht gefährdet ſeyn. Denn, Gottlob! ſo eng iſt das Menſchenherz nicht, daß es auf Einmal

nicht für mehr als Eine edle Empfindung in sich Raum haben sollte, — und die Freundschaft ist kein so wilder, gewaltsamer Affekt, daß neben ihr kein andres sanfteres Gefühl in unserer Brust ausdauren könnte. Sie nährt und pflegt, erzieht und entwickelt vielmehr jede andre sanfte und schöne menschliche Empfindung; ja, da sittliche Güte ihre Grundlage, Erhaltung dieser Güte die Bedingung — und sittliche Vervollkommnung das Mittel ihres Wachsthums ist: so kann sie wohl manche edle Empfindung und Neigung, die sie noch schlummernd fand, wecken, aber nimmermehr irgend ein gutes Gefühl, welches sie wach und wirksam in der Seele antraf, einschlafen und ersterben lassen. Sie ist weder eigennützig genug, um von Jemand zu fodern, daß er ihr ausschliessend seine ganze Thätigkeit widme, noch sind ihre Pflichten so lästig, daß die Erfüllung derselben zu jeder andern Pflichterfüllung un-

tüchtig machen könnte. Statt zu erschlaffen und zu entnerven, stärkt und spannt sie jede moralische Kraft im Menschen; statt für Vater- und Familienfreuden zu erlauen, erhöht und verdoppelt sie die Empfanglichkeit für ihren Genuß; statt Bürgersinn, Patriotismus, Menschenliebe — auszurotten, ist sie es vielmehr, die oft ein schützendes Gehege um diese Tugenden zieht, sie vor den ihnen drohenden Verwüstungen zu bewahren. — Je empfänglicher Jemand wahrer Freundschaft und je beglückter er durch wahre Freundschaft ist: ein desto zärtlicherer Vater, ein desto rechtschaffenerer Bürger, ein desto wohlwollenderer Menschenfreund wird er seyn; desto mehr Neigung und Muth, desto mehr Antrieb und Vermögen wird er haben, Gutes außer sich zu wirken, und Freude und Glück um sich her zu verbreiten. Die schändlichste aller Verleumdungen gegen die Freundschaft ist es ohn-

ſtreitig, wenn man behauptet, ſie ſey der Sicherheit des Staats gefährlich. Nur in ſolchen Staaten, wo man durch Machtſprüche Verrath an der Menſchheit zu bürgerlicher Tugend, und Recht und Pflicht zu Verbrechen ſtempelte, würde man Urſache haben, engere Freundſchaftsverbindungen einzelner Staatsbürger als Gefahrbringend zu ſcheuen. Wirkliche Verbrechen können nie der Zweck, nie das Geheimniß wahrer Freundſchaft ſeyn, weil — wie oft muß man das nicht wiederholen! — wahre Freundſchaft nur die Sache edler Menſchen iſt; weil Konſpiranten keine Freunde, Freundſchaftsbündniſſe keine Komplotte ſind! —

Wie wenig man gewohnt iſt, mit dem Worte „Freundſchaft" den Begriff wahrer Freundſchaft zu verknüpfen, beweiſt vornemlich die Geſchwätzigkeit, womit man,

in den meiſten Reden und Schriften über Freundſchaft, uns zu belehren ſucht, theils, wie man Freundſchaftsbrüche verhüten, theils wie man ſich bey unvermeidlichen Rupturen des Freundſchaftsbandes am klügſten und beſten zu benehmen habe. — Bekannten, ſogenannten guten Freunden, Konverſanten, Gönnern und Günſtlingen, Tiſchfreunden — und was dem ſonſt ähnelt, mag man es immerhin vorpredigen, daß, wenn das gute Vernehmen Beſtand haben ſoll, man die Freundſchaft nicht in Familiarität ausarten laſſen, — daß man keine zu läſtigen Gefälligkeiten von ſeinen Freunden fodern, — daß man ihnen keine wichtigen Geheimniſſe, deren Mitwiſſenſchaft ihnen nichts nützen könne, anvertrauen, — daß man ſich den Umgang mit ſeinen Freunden nicht durch tägliches Beyeinanderſeyn verleiden, — daß man der Schwächen und Lieblingsneigungen ſeiner Freunde nicht ſpotten, —

daß man sie im Beyseyn höherer Personen nicht vernachlässigen, — daß man mit zu leistenden Freundschaftsdiensten nicht zögern, — daß man empfangene Wohlthaten nicht mit Undank vergelten, erwiesene dem Empfänger nicht aufrücken müsse: — — aber bey der wahren Freundschaft sind alle diese weisen Erinnerungen wahrlich äußerst übel angebracht, weil sie theils das, was ihr dadurch angerathen wird, ganz ungeheissen, ohne alle Absicht und alles Studium, zufolge ihres Wesens und ihrer Natur thun, theils aber, wenn sie anders das, was sie ist, bleiben und sich nicht unter sich selbst erniedrigen soll, gerade das Gegentheil davon thun muß. Der Ausdruck Familiarität ist doppelsinnig; soll er Ungezogenheit bedeuten: so sind edle Menschen, wie die Freundschaft sie immer voraussetzt, nie ungezogen, sie mögen im glänzenden Zirkel der großen Welt, oder unter vier Augen mit

einem Freunde, oder mit sich selbst allein seyn; bedeutet Familiarität aber innige, zwang- und trugloſe Vertraulichkeit: ſo iſt es das höchſte Geſetz und Streben der Freundſchaft, ſo familiär als möglich zu ſeyn! — Läſtige Gefälligkeiten giebt es in der Freundſchaft gar nicht; der edle Mann fodert von ſeinem Freunde nie mehr, als er leiſten kann, und was der Freund zu leiſten vermag, das leiſtet er mit Vergnügen, es mag mit etwas mehr oder weniger Mühe verbunden ſeyn. Geheimniſſe eröfnen ſich Freunde nicht, damit Der, dem ein Geheimniß eröfnet wird, Nutzen davon habe, ſondern damit die Mittheilung geheimer Freuden oder Schmerzen, Hofnungen oder Sorgen die Bruſt Deſſen, der die Freuden oder Schmerzen, Hofnungen oder Sorgen bisher in ſich verſchloſſen umhertrug, erleichtre. — Tägliches Beyeinanderſeyn kann das Vergnügen des Umgangs

wahrer Freunde nicht vermindern, weil ſie zu vertraut mit einander ſind, um je zu ungelegener Zeit zu kommen und Geſchäftsunterbrechung oder ſonſtige Störungen zu veranlaſſen, — und zu offen gegen einander, als daß ſie ſich je aus Mangel des Stoffs zur Unterhaltung langweilen ſollten. — Der Schwächen eines Andern nicht zu ſpotten, wen man unter vier Augen feyert, den im Beyſeyn Andrer nicht zu vernachläßigen, Wohlthaten nicht mit Undank zu lohnen, oder erwieſene Gefälligkeiten Niemand aufzurücken, — wer mögte dieſe guten Lehren nicht lieber in einem Sittenbüchlein zu Nutz und Frommen der lieben Schuljugend, als in einem Kodex der Freundſchaft ſuchen? — Die Freundſchaft kennt und gebraucht nur Ein Mittel, ihre eigne Dauer zu ſichern, — ſtrenges bedächtliches Prüfen der Ahnung oder Wahrnehmung ſittlicher Aehnlichkeit und Gleich-

heit, wovon das Freundschaftsgefühl und der Wunsch und Entschluß zur Freundschaftsstiftung ausgeht. Ist diese einzig mögliche Grundlage wahrer Freundschaft nicht Täuschung sondern Wahrheit, nicht Schein sondern Wesen: so hat das auf ihr stehende Gebäude durch sich selbst Dauer und Vestigkeit und trotzt, ohne Schirmmauern und Stützen, jeder Gewalt und Erschütterung. In der ganzen Natur giebt es nichts unbefangeneres, nichts unbesorgteres, nichts arg- und rücksichtsloseres, als einmal bestehende wahre Freundschaft. Die berüchtigte Maxime jenes alten Thoren: „liebe deinen „Freund so, als ob du gewiß wüßtest, du „werdest ihn einst hassen müssen!" — ist der baarste Unsinn, der jemals von menschlichen Lippen oder aus der Feder eines Menschen geflossen ist. Lieben, als ob man einst hassen müßte: ich möchte wissen, wie ein menschliches Herz es anzufangen hätte,

wenn ihm dieſe übernatürlich künſtliche Operation gelingen ſolte! — Geſetzt aber, die Sache lieſſe ſich wirklich ins Werk richten und das Unmögliche möglich machen: wozu wäre dies denn am Ende gut? Etwa dazu, daß der ehemalige Freund, wenn er nun unſer Feind geworden iſt, nichts Nachtheiliges von uns wiſſe und unſer die Leute bringen könne? Oder daß es uns ſelbſt nicht zu ſchmerzhaft reue, unſre Liebe und die thätigen Erweiſungen derſelben an einen Unwürdigen verſchwendet zu haben? Das Eine iſt ſo wenig denkbar, wie das Andre; denn nur nichtswürdige ſchlechte Menſchen können aus Freunden Feinde werden — und wer nannte je die Verbündniſſe nichtswürdiger Menſchen Freundſchaft? Bidermänner hingegen, welche irgend einmal, und wäre ſeitdem ein halbes Jahrhundert verfloſſen, wahre Freundſchaft für einander fühlten, können nie, es geſchehe auch, was da wolle,

bis zu eigentlicher Feindschaft gegen einander herabsinken. Eben so wenig kann Liebe, wenn sie wahre, reine, uneigennützige Liebe ist, je verschwendet werden oder gereuen, weil sie ihren höhern und edlern Zweck nie verfehlt und die untergeordnete äußere Absicht werde erreicht oder vereitelt, ihren Lohn jedesmal von sich selbst empfangt. — Am wenigsten darf sich wahre Freundschaft um die beste Art, ihren Bund aufzulösen oder zu zerreissen kümmern. Höchstselten nur kann sie in den traurigen Fall kommen, dazu genöthigt zu seyn; und wenn sie in diesen Fall kommt, so geht auch da alles ganz natürlich und einfach, ohne irgend eine Gewaltthätigkeit auseinander. Der einzige Anlaß zum Freundschaftsbruche zwischen wahren Freunden kann die Vernichtung des Grundes ihrer Freundschaft, ihrer gleichen sittlichen Bildung und Güte seyn. Wie aber eine solche Verschlim-

merung der Gesinnungen, Grundsätze und sittlichen Empfindungen Eines von zwey Freunden oder Beyder zugleich, — eben deshalb, weil die Freundschaft die Wächterinn ihrer Sittlichkeit ist, nur durch das Zusammentreffen höchst sonderbarer und eben so seltener Umstände bewirkt werden kann: so ist sie auch nie das Werk Eines Tages oder Monats, sondern es gehören Jahre dazu, sie vorzubereiten und allmählig auf den Punkt zu führen, wo sie der Tod der gegenseitigen Achtung, und also auch der Tod der Freundschaft wird. Eben so allmählig lösen sich auch die Herzen der Freunde von einander los: sie erkalten so nach und nach und in so unmerklichen Abstufungen für einander, daß sie ihre Erkaltung dann erst fühlen, wenn sie aus Freunden schon Bekannte geworden sind. Aber auch alsdann noch steht es nicht in ihrer Gewalt, eine gewisse Regung der Zärtlichkeit für den

ehemaligen Freund in ihrer Bruſt zu unterdrücken; mit mancher vielleicht nur flüchtigen aber dennoch oft ſehr bittern Aufwallung von Schaam und Reue denkt der, durch deſſen Schuld das Band der Freundſchaft zerriſſen wurde, an die Vergangenheit: mit wehmuthigem Bedauern, daß es nicht mehr iſt, wie es war, der ſchuldloſe Freund. Büßten Beyde ihre Tugend — und mit ihr die Empfänglichkeit für wahre Freundſchaft ein: ſo ſehen ſie gewiß auch beyde oft zugleich mit Gram umwölktem Blicke nach dem Paradieſe zurück, welches ihnen nun auf immer verſchloſſen iſt. —

Noch iſt der Sommer meiner Jahre erſt bis zur Hälfte verfloſſen; aber wenn ich meine Lebenszeit nach der Summe von mir genoſſener Freuden der Freundſchaft berechne: o, wie lange habe ich dann ſchon gelebt! — Sie theilte ſchon die Sorgen

der Vater- und Mutterliebe, mir des Lebens Pfade zu ebnen und aufzuhellen; — und bald legte die Vorsicht mein Glück einzig in ihre Hände. Sie war es, die mich jedem erreichten Ziele meiner Wünsche zuführte, jedem noch nicht erreichten näher brachte. Daß meinem Andenken an die Vergangenheit so manche süße Erinnerung begegnet; daß ich die Gegenwart mit voller froher Einstimmung meines Herzens glücklich nenne; daß ich mit Muth und Ruhe in meine Zukunft hinblicke — das Alles ist ihr Werk! Unvergolten — wie gern gesteht das mein Herz — ist bis heute das Meiste von dem, was ich empfangen habe; unvergolten von mir Eure Freundesliebe, ihr beyden unvergeßlichen Edlen, die der Tod so früh und unerwartet von meiner Seite riß, — und unvergolten die Eurige, Ihr Theuren, die Ihr noch mein seyd und — o, daß die selige Hofnung nicht täuschte! —

es noch lange lange seyn werdet. — Aber ich fühle und ehre die auf mir ruhende Schuldverpflichtung; die Freundschaft gebiete über mich: mein dankbares Herz wird sich nimmer der Lösung seiner Schuld weigern!! —

Freundſchaft
im
höhern Alter.

Wenn man es für irgend ein Lebensalter zu wünſchen Urſache hat, daß dem Menſchen darin jede Hülfsquelle der Zufriedenheit und Heiterkeit offen ſtehen und keine von denen Stützen, worauf die ſchwache Menſchheit ſich lehnen kann, ihm mangeln mögte: ſo ſind es gewiß vorzüglich die höhern Jahre, die dieſen Wunſch unſerm Herzen abfodern. Es mag wahr ſeyn, daß ein großer Theil derer Klagen, welche man bejahrte Perſonen über die Beſchwerlichkeit ihres Zuſtandes

führen hört, wenig Inhalt und Sinn hat, und oft nur eine Wirkung des Vorurtheils iſt, Wimmern und Kläglichthun gehöre mit zum Dekorum des Alters: — viele dieſer Klagen ſind doch gewiß auch ſehr ernſtlich gemeynt und aus regem ſchmerzlichem Gefühl der auf den Klagenden ruhenden Mühen und Bürden entſprungen. Ob dies Gefühl Wahrheit oder Einbildung iſt; ob die Uebel, worüber der Menſch ſeufzt, wirklich vorhanden, oder Geſchöpfe ſeiner Phantaſie, — ob ſie in der That ſo groß und laſtend ſind, wie er ſie empfindet, oder ob ſie ihm dies nur durch ſeine üble Laune und düſtre Seelenſtimmung werden: — das läuft am Ende auf Eins hinaus; denn wer wird nicht üble Laune und düſtre Seelenſtimmung an ſich ſelbſt ſchon mit zu den größten und drückendſten Uebeln des Lebens zählen! — Aber auch an wirklichen Beſchwerniſſen und Leiden, deren Daſeyn ſowohl als ihr nieder-

beugendes Gewicht Jedermann anerkennen muß, und die ſich weder mit philoſophiſcher Kälte hinwegräſonniren noch vom heiterſten Frohſinn hinwegſcherzen laſſen, mangelt es dem höhern Alter nicht. Wenn es Greiſe und Greiſinnen giebt, die im 70ten Jahre noch eben ſo raſch und thätig, eben ſo aufgelegt und vermögend zu ihren Geſchäften ſind, wie ſie es im 30ten waren: ſo gehören dieſe glücklichen Alten offenbar nur zu den Ausnahmen von der Regel. Gewöhnlich werden Geiſt und Körper im Alter ſtumpfer. Der Verſtand denkt und urtheilt langſamer; das Gedächtniß iſt unſicher; das Auge verdunkelt ſich; die Hand zittert; an ſeinem Stabe muß der Greis dort hinſchleichen, wohin den Jüngling und Mann geflügelte Eile trug, — und Manchen, der wohl allenfalls noch Kräfte zur Beſorgung und Betreibung ſeiner gewohnten Arbeiten hätte, nöthigen die Bedürfniſſe und Wünſche der um ihn

her aufstehenden jüngern Welt, vom Schauplatz des Geschäftslebens abzutreten und seine Stelle Andern einzuräumen. — Diese Ruhe, in welche das Alter sich zurückzuziehen genöthigt ist, wird nur von Wenigen als wirkliches Glück empfunden: für die Meisten ist sie peinlich und die Mutter der tödtlichsten Langenweile. Wenn mancher Greis in der Empfänglichkeit und Offenheit für Naturgenuß und Freuden der Geselligkeit mit Männern und Jünglingen wetteifert: so ist dagegen auch mancher allen Genüssen dieser Art ganz verschlossen oder wider seinen Wunsch und Willen gezwungen, darauf Verzicht zu thun. — Der mattere Blick des Alters faßt nicht mehr so, wie das jugendliche Auge, jeden Reiz und jede Schönheit der Schöpfung auf; die angenehmen Eindrücke, welche alle übrigen Sinne von den sie umgebenden und auf sie wirkenden Gegenständen empfangen, sind flacher und

ſchwächer — und ſchwächer alſo auch ganz natürlich die frohen Empfindungen, welche durch dieſe Eindrücke von auſſenher dem innern Sinn und dem Herzen zugeführt werden. Beſchwerlicher iſt es für den Greis, die offne freye Natur zu ſuchen und ſich ihr, um ihrer Freuden zu genieſſen, zu nähern. Entkräftung und mancherley Schwächen des Alters feſſeln ihn an ſein Zimmer — und er iſt zufrieden, wenn er ſich noch zuweilen bis zu der nachbarlichen Wohnung eines Bekannten zu bringen vermag. Auch in den Kreiſen der Geſelligkeit findet er gewöhnlich das nicht mehr, was er dort ſonſt fand. Es iſt nicht mehr ſeine Welt, die um ihn her lebt und webt, ſondern ein neuer Aufflug von Menſchen, unter denen er gleichſam ein Fremdling, deren Geſchmack nicht ſein Geſchmack, deren Sitte nicht ſeine Sitte iſt, in deren Unterhaltung, Ton und Zeitvertreibe er ſich nicht zu finden weiß; die wohl

unartig genug sind, es sich merken zu lassen, wie lästig ihnen die Gegenwart und der Ernst älterer Personen ist, oder deren Muthwille sich gar über die Gebrechen des Alters zu spötteln erdreistet. — Wenn ausgezeichnete Günstlinge des Geschicks am Abend ihres Lebens von der Aussaat des schwülen Lebenstages reiche und köstliche Früchte einerndten, wenn sie, vermöge der Menge und Mannigfaltigkeit ihrer Erfahrungen, die Rathgeber, — vermöge ihres erworbenen Wohlstandes, die Wohlthäter, — vermöge ihres Ansehns, die Beschützer — vieler Unberathenen, Schutzlosen und Armen werden; wenn sie in der Auswahl edler und guter Menschen, die sie auf ihrem Lebenswege begegneten, die Menschheit lieben lernten — und nun auch im Alter noch das Menschengeschlecht mit inniger, ihr Herz unaussprechlich beglückender Liebe umfassen; wenn das Land, die Stadt, der gesellige Zirkel, worin und wo-

für ſie lebten, ihnen die Verdienſte ihres thätigen Lebens mit dankbarer Achtung und Verehrung lohnt; wenn ſie einen Kreis gutgearteter edler Söhne und Töchter, Enkel und Enkelinnen um ſich her aufblühen ſahen — und nun, geſchätzt, geliebt, geſucht, gefeyert von Allen, in dieſem Kreiſe daſtehen: — ſo iſt dagegen ſo mancher Greis durch die ſchrecklichen ſchmählichen Erfahrungen ſeiner männlichen Jahre, zur Bitterkeit und zum Haſſe gegen die Menſchheit verſtimmt worden; ſo ſieht ſo mancher ſeine frühern Verdienſte vergeſſen und ſich ſelbſt mit dem gräßlichſten Undank von den Menſchen verſtoßen: ſo erlebt ſo mancher nagenden Kummer und freſſendes Herzeleid an ſeinen Kindern, — oder hat ſie alle, als Säuglinge, als Jünglinge, als Männer, — eingebüßt und vor ſich her zu Grabe tragen laſſen, ſo daß er in ſeiner Vergangenheit, wohin er auch ſein Auge wenden mag, nichts als Jammerſcenen

und Anläſſe zu Gram und Thränen erblickt. — Wer alſo Freundſchaft für die beſte Tröſterinn des Freudearmen, für die ſicherſte Stütze des Schwerbelaſteten anerkennt, wie ſollte der nicht menſchenfreundlich wünſchen, daß ſie vorzüglich der Troſt und die Stütze des Alters ſeyn mögte! —

Wie ſehr iſt es deshalb nicht zu bedauren, daß die Wirklichkeit dieſem Wunſche ſo wenig zuſagt! — Wer auch als Jüngling oder Mann einen Freund, als Mädgen oder blühendes Weib eine Freundinn — hatte, iſt doch als Greis oder Matrone nicht ſelten wieder freundlos. Wie der Jüngling, wenn er Mann geworden iſt, ſeine Jugendfreunde größtentheils ſchon durch Trennung verloren hat: ſo ſind dem Manne, ehe er zum Greiſe reift, die Freunde ſeines männlichen Alters gewöhnlich bereits durch den Tod entriſſen — und je inniger er die Hinüber-

gegangenen geliebt, je mehr er an ihnen gehabt hat, desto schwerer fällt es ihm natürlich, um ihren Verlust sich zu ersetzen, neue Freundschaftsverbindungen einzugehen. Wer hingegen in seinen blühendern Lebensaltern keinen Freund finden konnte, findet ihn im Herbste oder Winter der Jahre gewiß noch weniger. Denn wer als Jüngling oder Mann schon keinen Sinn und keine Empfänglichkeit für Freundesliebe hatte; wer da schon Niemandes Freund wurde oder um Niemandes Freundschaft sich bewarb, weil er nicht zu lieben verstand, oder das Bedürfniß, geliebt zu werden, nicht fühlte, — woher sollte Dem im höhern Alter Sinn und Hang zur Freundschaft, oder die Neigung und Kraft zum Lieben und Liebeverdienen kommen? Wer bis zum funfzigsten oder sechzigsten Jahre, bey einem gefühlvollen Herzen ohne Freund blieb, weil er immer zu viel von denen Menschen foder-

te, denen er Freund zu seyn oder die er als Freunde an sein Herz aufzunehmen sich entschliessen sollte, — Der wird nachher noch weniger zu befriedigen seyn, weil das zunehmende Alter eher strenger als milder, eher unduldsamer als nachgebender — macht. Und wer sich von jeher aus Mangel des Selbstvertrauens Niemandes Freundschaft werth achtete, jedes Entgegenkommen edler Menschen entweder für Verstellung oder für Herablassung hielt und deshalb allen Bewerbungen um seine Liebe und allen Freundschaftsanträgen — entweder beschämt auswich, oder sie mit Bitterkeit zurückwies — wird als Greis nicht gerechter gegen sich selbst, wohl aber noch bescheidner und schüchterner, folglich auch der Freundschaft nicht offener sondern noch um Vieles verschlossener seyn. Auch ist es dann in jeder Hinsicht schwerer, neue Freundschaftsbündnisse zu knüpfen. Man sieht weniger Menschen und

hat weniger Umgang mit Menschen — und schon deshalb ist die Zahl Derer ungleich kleiner, unter denen man die Menschen finden müßte, von deren sittlicher Gleichheit man sich angezogen fühlen, gegen die man Freundschaft empfinden nach deren Freundschaft man sich sehnen könnte. Der Greis empfindet überhaupt kälter, als der feurigere Mann oder Jüngling; wo diese bewundern, billigt jener vielleicht nur; wo die letztern heissen Durst nach Mittheilung und Theilnahme fühlen, denkt der erstere nur, daß gegebenes und empfangenes Vertrauen ihm Glück seyn könnte; wo jene mit der Schnellkraft ihrer Empfindung alle Abstände und Hindernisse in einzelnen Stunden oder Augenblicken übersprungen haben, verschwendet dieser vielleicht Monate oder Jahre mit der Ueberlegung, wie er sie am gemächlichsten umgehen könne? Und wofür sollen am Ende die mühsamen

Anlagen zu engern Freundschaftsbündnissen jetzt noch gemacht werden? Wenn auch das höchste Alter immer noch auf längere Lebensdauer hofft: so sucht es diese Hofnung doch, als ob es sich ihrer zu schämen hätte, gewöhnlich vor sich selbst und vor der Welt zu verbergen, und entschlägt sich, theils aus diesem Grunde, theils aus natürlicher Gemächlichkeitsliebe, gern jedes Unternehmens, worin ein offenes Geständniß jener Erwartung liegen würde. — „Wer weiß, wie lange noch!" sagt wenigstens mancher Greis zu sich selbst, wenn ihm die Gelegenheit zu weitaussehenden Planen und Geschäften winkt — und schlägt durch diesen Zuruf die aufwallende Neigung, sich mit solchen Planen und Geschäften zu befassen, nieder. „Wer weiß, wie lange noch!" sagt er auch dann, wenn ihn sein Herz auffodert, sich an gute Menschen mit Freundschaft anzuschliessen. „Warum soll ich jetzt noch neue

„Bande knüpfen, da ich der Auflösung al-
„ler Verbindungen mit Erde und Menschen
„so nahe bin? Der größte Theil meiner
„Laufbahn liegt hinter mir; wozu könnte es
„helfen, die wenigen Schritte, die ich noch
„bis zum Grabe hin habe, an Freundeshand
„zu gehen? — —"

Nur zwey Fälle lassen sich also denken, in denen Freundschaft auch die Gefährtinn und das Glück des höhern Alters seyn kann. Der erste dieser Fälle ist, wenn zwey edle Greise oder Matronen einander auf ihrem Wege begegnen, denen zwar immer ein gefühlvolles für Freundschaft gestimmtes Herz in der Brust schlug, die aber entweder ihr Schicksal nie mit denen Menschen zusammenführte, welche ihnen Freunde oder Freundinnen hatten werden können, oder die durch äussere Verhältnisse und frühere oder höhere Pflichten gezwungen wurden,

Kälte zu heucheln, wo sie gern warmes Gefühl gegeben hätten, sich mit Bekanntschaft zu begnügen, wo sie innige Freundschaft hätten empfangen können. Wenn solche, ohne ihr Verschulden in ihren bessern Jahren um das Glück der Freundschaft betrogene Alten ihre lebhaftere Empfindung sich erhalten haben; wenn sie durch ihre Lebenserfahrungen und Schicksale nicht verstimmt worden sind; wenn sie, in Ansehung ihres körperlichen Zustandes und ihrer bürgerlichen und häuslichen Lage, eines erträglichen Alters geniessen, so daß wohlthätige, sanfte und frohe Gefühle noch Zugang zu ihrem Herzen finden: so nähert entweder das gegenseitige Ahnen der Gleichheit ihrer Gesinnungen und Neigungen sie einander allmählig, oder sie schliessen auch wohl, von jener Ahnung plötzlich überwältigt, mit der Schnelligkeit und Inbrunst des noch in ihren Busen glimmenden Jugendfeuers, den

Bund

Bund der Freundschaft, der dann so wenig an Dauer und Vestigkeit, als an Herzlichkeit, Wärme und beglückender Kraft, den Freundschaftsverbindungen der jugendlichen oder männlichen Jahre etwas nachgiebt. — Der zweyte Fall, in welchem auch im höhern Alter wahre Freundschaft statt findet, ist der, wenn zwey Freundinnen oder Freunde mit einander alt geworden sind und die gegenseitige Zuneigung, Liebe und Vertraulichkeit, welche sie schon als Jünglinge oder Mädgen, als Männer oder Frauen für einander fühlten, mit ins Greisenalter hinübergenommen haben. Diese Freundschaft gleicht dem alten Weine, den jedes Jahr mehr veredelt und läutert, der mit jedem Jahre köstlicher und labender wird. Denn wenn auch längere Dauer das Wesen wahrer Freundschaft nicht verändern kann, indem diese, was sie, um ihren Namen zu verdienen, seyn muß, schon in ihrem ersten

Entſtehn iſt: ſo erhöhen doch längerer Umgang und die größere Summe gegenſeitiger Verdienſte und Dankverpflichtungen — das Intereſſe des Freundſchaftsbundes und die Anhänglichkeit, das wechſelſeitige Vertrauen, der von dieſem Bunde umſchloſſenen Herzen. Selbſt die verminderte Geſchäftigkeit, die gröſſere Verſchloſſenheit für Naturgenuß und geſellige Freuden, ſelbſt die ſich nach und nach mehrenden Bedürfniſſe und Schwächen des höheren Alters — ziehen das Band der Freundſchaft enger zuſammen; denn ſo wie dieſe vermehrten Schwächen und Bedürfniſſe dem Freunde den Freund unentbehrlicher machen: ſo giebt jene größere Zurückgezogenheit von dem Geſchäftsverkehr und geſelligen Umgange — auch dem Freunde mehr Neigung und Muße für den öftern Umgang des Freundes. Nie lebt und webt daher die Freundſchaft mehr im Gefühl ihres eignen Werths, im Bewußtſeyn und Genuß ihrer

koſtbaren Rechte und unvergeltbaren Verdienſte, als im höheren Alter, wo für Alles, was Natur, Geſchäftsleben und Geſelligkeit dem Herzen entweder ganz verſagen, oder doch nur kümmerlich gewähren, von ihr allein Erſatz erwartet und gefodert, von ihr allein voller, reicher Erſatz geleiſtet wird.

Beneidenswerth iſt, bey allen ſeinen Mühen und Schwächen, das höhere Alter, wenn es geſchützt von der Aegide der Freundſchaft — und im Vollgenuß ihrer Segnungen verfließt. — Wie der Jüngling den Stoff ſeiner Freuden größtentheils der Zukunft abborgt, indeß der Mann ſich ſchon mehr an der Gegenwart hält: ſo lebt der Greis hauptſächlich in der Vergangenheit. Auch die Genüſſe der Freundſchaft beſtehen im höheren Alter vorzüglich in Freuden der Erinnerung, die um ſo viel

zahlreicher und mannigfacher ſind, eine je größere Summe von Jahren und Erfahrungen der zurückgelegte Theil des Lebens umfaßt. War es ein Thatenleben, welches zwey durch Freundſchaft verbündete Männer lebten: o, wie ſüß iſt dann nicht jedem Einzelnen ſchon im Greiſenalter der Rückblick auf ſeine gegangene Laufbahn, das Zurückrufen der Schatten ſeiner Thaten vor ſeine Einbildungskraft, die Vergegenwärtigung der Umſtände, unter denen ſie beſchloſſen, vorbereitet und ausgeführt wurden, das ſtille Erwägen und Empfinden ihrer wohlthätigen Erfolge und Wirkungen; wie viel ſüßer aber noch die offene vertrauliche Mittheilung aller dieſer Rückerinnerungen, wenn keine Furcht, mißverſtanden zu werden, oder den Verdacht der Eitelkeit, Anmaßung und Ruhmredigkeit wider ſich zu erregen, keine Beſorgniß, durch ſeine Erzählungen zu ermüden und zu langweilen — den Strom

der Rede hemmt und aufhält, sondern das volle Herz sich ohne Zwang und Rückhalt vor dem Freunde ergiessen darf! — Wie süß ist es, dann Auskunft zu fodern oder zu geben über das, was ehmals der Freund in dem Betragen und den Handlungen des Freundes unerklärlich fand, was den Freund am Freunde irre machte, was mit seinen Grundsätzen, mit seinem Charakter, was vielleicht sogar mit den Pflichten der Freundschaft zu streiten schien, — und worüber doch damals Auskunft zu fodern oder zu geben, Zeitumstände, äußere Lagen und bürgerliche Verhältnisse nicht zuliessen; wie süß, Vorsehung und Menschen, die man beyde wohl ehmals in ihren Verhängnissen und ihrem Thun oft verkannte, oder ungerecht beurtheilte, durch Darlegung der späterhin erst sichtbar gewordenen Absichten und Zwecke oder des Ausgangs, — vor dem theilnehmenden Freunde Gerechtigkeit wider-

fahren zu lassen! — Spielten die beyden Veteranen in der Freundschaft auf dem Schauplatz der Welt keine glänzenden Rollen; verflossen ihnen ihre Jahre in der stillen Einförmigkeit des Privatlebens: so fehlt es ihnen gleichwohl nicht an Gegenständen interessanter Rückerinnerungen; so sind ihre häuslichen Schicksale, ihre gelungenen oder mißlungenen Unternehmungen, ihre erfüllten oder unerfüllten Wünsche, die erlebten guten und schlechten Zeiten für ihr Gewerbe, ihre Glücks- und Unglücksfälle, die Verlegenheiten und Gefahren, worin sie geriethen, und die Rettungen aus Verlegenheit und Gefahr, welche die Vorsehung ihnen angedeyhen ließ, — die Versuchungen zur Pflichtverletzung, die ihnen begegneten, und die Siege, welche sie über diese Versuchungen davontrugen, — der unerschöpfliche Stoff und Inhalt ihrer vertraulichen Unterhaltungen. In dem ersteren Falle,

wie in dem letztern, leben sie ihr verflosse-
nes Leben noch einmal, indem sie die Ge-
schichte desselben sich mittheilen. Der unter
den Waffen grau gewordene Held schlägt
und gewinnt seine Schlachten jedesmal von
neuem, so oft er davon, wie er sie einst lie-
ferte und gewann, mit Einem seiner alten
Waffenbrüder spricht. Der vom Ruder der
Regierung zurückgetretene Staatsmann —
liegt jedesmal von neuem in den Armen sei-
nes edlen Fürsten, wenn er erzählt, wie
dieser ihn, da durch seine Wachsamkeit und
Fürsorge eine drohende Gefahr von Land
und Volk abgewandt worden war, an seine
Brust drückte; hört jedesmal von neuem den
Dank und Segen der ihn umringenden
Volksmenge, wenn er der Zeiten gedenkt,
wo es ihm gelang, die ärmere Menschen-
klasse von einer drückenden Auflage zu be-
freyen, oder in einer dringenden Noth
Rath und Hülfe zu schaffen. In dem Her-

zen des jetzt noch oder doch ehmals vollglück-lichen Gatten und Vaters erwachen alle Wonnegefühle seiner seligen Jugend, wenn er im vertraulichen Freundesgespräch die treue Gefährtinn seines Lebens, die gute Mutter seiner Kinder, wie sie war — und was sie ihm war, schildert; er weint noch einmal Thränen der Freude und des Entzückens, wenn er dem Freunde es sagt, daß er nach der Genesung seiner Gattinn von einer tödtlichen Krankheit, bey der Geburt — oder bey der ersten edlen That eines geliebten Sohnes — Gott mit Freudenthränen gedankt habe; — der edle Mensch und Menschenfreund, wenn er von dem Guten, was er im Stillen wirkte, von denen Armen, welchen er half, von denen Wittwen und Waisen, welchen er Versorger und Vater wurde, von denen Feinden, welchen er großmüthig verzieh, redet, fühlt die nemlichen Regungen seliger Selbstzufrieden-

heit noch einmal ſeinen Buſen durchwallen, welche damals, als er die großen, ſchönen, verdienſtlichen Handlungen ſelbſt vollzog, ſein Lohn waren. — Aber auch die Gegenwart und Zukunft verweigert edlen Greiſen nicht manchen ſchätzbaren Beytrag zu freundſchaftlicher ſüßer Unterhaltung und Mittheilung. Sie verjüngen ſich in ihren Söhnen und Töchtern, in ihren Enkeln und Enkelinnen. Durch dieſe ſind ihnen auch die um ſie her aufſtehenden neuen Geſchlechter, die ihrem Herzen ſonſt fremd ſeyn würden, verwandt; durch dieſe wird ſelbſt das kommende Zeitalter, das ſie nicht mehr erleben können, ihrem Herzen näher gebracht, ſo daß es ihnen ihr eignes Zeitalter zu ſeyn ſcheint. Denn was ſie ſelbſt nicht mehr ſind, das ſind jetzt ihre Kinder; was ſie unvollendet laſſen mußten, können dieſe vollenden; die Stelle, welche ſie nun bald verlaſſen müſſen, werden ihre Söhne und

Töchter ausfüllen; die Rollen, welche sie abgegeben haben, werden diesen vielleicht in Kurzem übertragen werden. — Welch ein weites Feld zu süßen Wünschen, zu schönen Entwürfen, zu seligen Hofnungen, die in doppeltem Maaße den Geist angenehm beschäftigen und das Herz innig erfreuen, wenn sie der Gegenstand vertraulicher Ueberlegungen und Unterhaltungen sind. — Diese Genüsse der Freundschaft lassen den Greis Vieles kaum vermissen, was das Alter an andern Freudengenüssen entbehren muß. Mag die jüngere Welt in der schöneren Jahrszeit in der freyen Natur umherschwärmen: der alte Vater, die betagte Mutter können ihren Kindern und Enkeln nicht dahin folgen: aber sie lassen sie gerne von sich und bleiben daheim in ihrem Zimmer oder in ihrem Gärtgen, setzen sich mit dem Freunde oder der Freundinn, deren Kinder auch hinaus ins Freye liefen, friedlich in den Schatten

ihrer Laube, — und die Freundſchaft verkürzt die Stunden, bis jene zurückkehren, und würzt ſie nicht minder, wie Naturgenuß ſie gewürzt haben würde. Mögen Jünglinge und Mädgen, raſche Männer und Weiber, bey geſelligen Feſten des Hauſes, jubeln und lärmen und im muntern Tanze umherkreiſen: Väter und Mütter, Matronen und Greiſe können freylich die Luſt nicht mit ihnen genießen: aber ſie fühlen ſich eben ſo befriedigt, als ob ſies noch könnten, wenn ſie unter ſich einen kleinen vertraulichen Zirkel bilden, — und dort, oder in einzelnen Gruppen der Freund mit dem Freunde, die Freundinn mit der Freundinn, auf das fröhliche Getümmel hinblicken, oder ſich wechſelſeitig daran erinnern, wie es bey ſolchen Gelegenheiten ſonſt war, oder wie auch ſie einſt die Freuden der Jugend genoſſen! — An der Hand der Freundſchaft entflieht edlen Greiſen und Matronen

ihr Alter wie ein ſchöner milder Sommerabend, der einem ſchwülen, arbeitsvollen oder genußreichen Tage folgt. Und bricht dann endlich die Nacht herein: ſo theilen Freund und Freundinn die Sorge um den erkrankten Freund oder die erkrankte Freundinn und die Pflege derſelben treulich mit Kindern und liebenden Verwandten, oder tragen, wenn die Sterbenden Kinder- und Verwandtenlos ſind, jene Sorge, verwalten dieſe Pflege allein. Im Arme der Freundſchaft entſchlummern die Lebensmüden; ſie drückt ihnen das brechende Auge zu; ſie weyht ihren Grabhügel mit frommen ſtillverweinten Thränen ein — und tröſtet ſich mit der Hofnung des nahen Wiederſehns! —

Ausſichten
der Freundſchaft
in
die Zukunft.

Mit der Hofnung des nahen Wiederſehns! — hätte die Freundſchaft dieſe nicht: o, wie bedaurenswerth wäre ſie dann! — Denn leider! iſt ja Wiedererneuerung und Wiederbeſitz unſrer beſſern, edlern Genüſſe und Freuden in einem künftigen Daſeyn das Einzige, worauf wir zum Erſatz dafür rechnen dürfen, daß wir in dem gegenwärtigen auf ungeſtörten Beſitz und dauernden Genuß jeder Gattung von Glück Verzicht thun müſſen. Alles, was auf dieſ

er Erde gedeyht, iſt dem Unbeſtande und der Vergänglichkeit unterworfen. Wie die Blume ſich am Morgen entfaltet und aufblüht, um, ehe es Abend wird, ſchon wieder zu verwelken, — den Ephemeren gleich, deren ganze Exiſtenz zwiſchen Einem Sonnenaufgange und Untergange in der Mitte liegt, — wird hier Alles gebohren, um wieder zu ſterben; entſteht Alles, um wieder vernichtet zu werden; giebt die Natur Alles, um es wieder zu nehmen. — Wir armen Menſchen knüpfen keine Verbindung, ohne, indem wir ſie knüpfen, zugleich den traurigen Vertrag mit dem Schickſal einzugehen, daß ſie über kurz oder lang wieder aufgelöſt werde; wir öffnen unſre Bruſt keiner wohlthuenden, ſanften, beglückenden Empfindung, die nicht ſchon die Keime zu den Schmerzgefühlen in ſich trüge, worin ſie ſich früher oder ſpäter verwandeln wird. Je reicher wir uns heute fühlen: deſto ärmer

ſind

sind wir dann morgen; je theurer ein Gut der Erde uns war: desto bittrer schmerzt uns der Verlust dieses Gutes; je innigern Antheil das Herz an unsern Verbindungen nahm: desto gewaltiger wird es durch das Zerreissen derselben erschüttert — und die herbste Pein quillt für uns aus eben den Gefühlen welche einst Himmelswonne in unsern Busen ausgossen. // Es würde nicht Erleichterung sondern Erschwerung des Uebels, also nicht Weisheit sondern Thorheit seyn, wenn wir um deswillen, weil es so und nicht anders ist, auf alle Erdenfreuden Verzicht thun, jeder süßen Verbindung und jedem theuren Gute entsagen, jeden Erdengenuß verschmähen und jeder beglückenden Empfindung uns verschliessen wollten, um uns so vor dem Schmerz des Verlustes unsrer Freuden, der Auflösung unsrer Verbindungen, der Vernichtung unsrer Genüsse, der Verwandlung unsrer Freuden in Leiden

zu bewahren. Vielmehr müssen wir eben deshalb die Güter und Freuden des Lebens, so lange sie unser sind, vollen frohen Herzens geniessen, damit, wenn wir dereinst über ihren Verlust trauren, der Gedanke uns tröste und mit dem Schicksal aussöhne, daß was uns jetzt elend macht, doch ehmals hohes Glück für uns war. Aber das gebietet die Weisheit bey dieser Hinfälligkeit und Unsicherheit aller irdischen Glückseligkeit, daß wir die Hofnung jenes dereinstigen Ersatzes durch Wiedererneuerung des hier der Vernichtung zum Raube Gewordnen, durch Wiederverleihung des hier Verlornen zu ewigem wechselleiem Besitz und Genuß — uns sichern, damit in der — oft von der gütigen Vorsicht auf wenige Tage oder Monden beschränkte — oft aber auch von ihrem unerforschlichen Rathschluß auf ein halbes Menschenleben ausgedehnten Leidenszeit, welche zwischen dem Verlust und der

Erſtattung liegt, wenigſtens dieſe Stütze uns aufrecht halte, wenn wir in Muthloſigkeit und Verzweiflung zu verſinken in Gefahr ſind.

Auch auf die Freundſchaft und das Glück, welches Freundſchaft gewährt, erſtreckt ſich das furchtbare Geſetz des Unbeſtandes und Wechſels, welchem hienieden Alles gehorchen muß. Sie iſt die Geberinn zahlloſer unnennbarer Freuden: aber nur zu oft wird ſie auch die Schöpferinn unausſprechlicher Leiden und Schmerzen, — und ſo, wie ſie um ſo viel überſchwenglicher beglückt und ſegnet, je inniger und vertrauter und heiliger ſie iſt, je mehr ſie das ganze Herz ausfüllt und die Seele des geſammten innern und äußern Lebens und Wirkens edler und gefühlvoller Menſchen iſt: ſo iſt dann auch der Kummer, der Gram, die Sorge, welche ſie ſchafft, um ſo viel herber und nagender.

Wenn der edle Mann auch Freundſchafts-bruch, Freundeswankelmuth, Undank, Untreue und Verrath ſeiner ſelbſt würdig zu ertragen weiß; wenn er gleich die Liebe, die er dem aus dem Bunde der Freundſchaft Gewichenen einſt gab, nie bereut, nie unedle Rache gegen den Bundbrüchigen ſein Herz beflecken oder die ehmalige Liebe in Haß ſich verwandeln läßt: ſo ſchmerzt es ihn doch daß er in dem einſt ſo heiß Geliebten ſich täuſchte, oder daß dieſer von der Stufe ſittlichen Werths, worauf er ihn antraf und das ſchöne Bündniß der Liebe um Liebe mit ihm ſchloß, aus eigner Schwäche, oder durch fremde Bosheit überliſtet, wieder herabſank; ſo kann er doch nicht ohne bittre Wehmuth das, was der Geſunkene ſonſt war, mit dem vergleichen, was er jetzt iſt. — Wenn der warme Freund gleich unter allen Bekannten des Freundes der Erſte iſt, der, wenn dieſem die Vorſicht an einem andern fernen

Orte ein beſſeres Glück zeigt, ihm anräth, dem Winke der Vorſicht zu folgen; wenn er gleich, zum Schiedsrichter des innern Kampfs zwiſchen der Neigung, zu bleiben, und der Pflicht, ſich zu trennen, aufgerufen, — mit der edelſten Selbſtverleugnung für Trennung entſcheidet: ſo fühlt er dennoch das Schmerzliche der Trennung — und die Thränen, die er dem Freunde, in den Tagen und Wochen der Vorbereitung aufs Scheiden und in der bangen Stunde des Scheidens ſelbſt, zu verbergen männlich ſtark genug iſt, flieſſen der bevorſtehenden und der geſchehenen Trennung deſto unaufhaltſamer und heiſſer, wenn ſie unbelauſcht von Zeugen und ſicher vor der Gefahr, verrathen zu werden, fließen können. Und wenn nun der Tod es iſt, der Freunde trennt; wenn der Innigvertraute, Innigeliebte, den unſer ganzes Herz verſtand, von dem unſer ganzes Herz verſtanden ward,

der durch Gleichheit der Gesinnung und des Gefühls, der Lebenszwecke und der Lebensweise uns innig verwandt war, der Genosse unsrer frohen, der Gefahrte unsrer ernsten Stunden — dahin geht, woher es keine Wiederkehr giebt: wessen Schmerz gleicht alsdann dem Schmerz, der die Brust des den Freund überlebenden Freundes zerreißt? — Mit ihm verglichen, hat der Gatte, der ein geliebtes Weib beweint, wenn in ihr nicht auch zugleich seine erste und einzige Freundinn starb, nichts verloren. Den zärtlichen Vater, die trostlose Mutter, die über der Leiche eines hofnungsvollen Kindes wehklagend die Hände ringen, tröstet doch der Anblick ihrer ihnen noch übrig gebliebenen Lieblinge: aber was tröstet den Freund über Freundesverlust? — Keine Zeit vermag die tiefe Wunde zu heilen, welche dieser schreckliche Schlag seinem Herzen schlug. — Ach, er kann nicht wie-

„der so lieben, wie er den Verlornen geliebt; „
„er kann von Niemand mehr das fodern und „
„annehmen, was Jener ihm war und gab. „
Er kann es verlernen, von ihm unter den „
Menschen zu reden, wenn die den Edlen „
früher noch, wie die Verwesung seine äußere „
Hülle zerstört, vergessende Welt seinen Na- „
men nennen zu hören nicht werth ist: aber „
vermissen muß der zurückbleibende Freund „
den vorangegangenen lebenslang; ihn ver- „
missen in jedem größern geselligen Kreise, „
wo er vor Allen Ihn suchte, Ihn erwartete, „
Ihn fand; — und mehr noch ihn vermissen „
im engern Zirkel vertraulicher Häuslichkeit, „
beym mäßigen Mahle, welches sonst die Un-
terhaltung des Freundes wurzte, auf dem
einsamen Spaziergange, wo ihm der Freund
sonst zur Seite ging, beym langen Winter-
abende, der unter Freundesgesprächen oft so
schnell entfloh, — bey tausend kleinen und
großen, wichtigen und unwichtigen Anlässen,

bey denen sonst der Freund zum Freunde ging, um sich Raths zu erholen oder Rath zu geben, um Freude zu bringen oder Freude zu empfangen. — Sehnsucht nach dem ihm Entrissenen geleitet den Uebriggebliebenen bis zum Grabe, — und lindernden Balsam gegen den Schmerz, den diese Sehnsucht immer von neuem aufreizt, träufelst nur du in seine Seele, süße theure Hofnung des Wiedersehns!

Aber darf diese Hofnung sich auch Erfüllung versprechen? — oder gehört sie nicht vielmehr mit zu den süssen Träumen der Menschheit, deren Verwirklichung ganz außer den Grenzen der Wahrscheinlichkeit oder gar der Möglichkeit liegt? — Man darf dies fragen, weil keine höhere Autorität über diesen Gegenstand bestimmt und absprechend entschieden hat. Man muß diese Frage aber auch aufwerfen, weil mit

ihrer Bejahung oder Verneinung nicht nur eine der ersten Stützen menschlicher Beruhigung und Zufriedenheit steht oder fällt, sondern auch, je nachdem man die Erfüllung jener Hofnung für wahrscheinlich oder unwahrscheinlich, für möglich oder unmöglich erklärt, die Freundschaft eine ganz veränderte Bestimmung, ein ganz verschiednes Ziel ihrer Erweisungen, — und im erstern Falle ein viel weiteres Feld für ihre Wirksamkeit und ihre Pflichten oder doch ungleich mehr Ermunterung, Antrieb und Kraft zur Erreichung ihres Zwecks und zur willigen Ableistung ihrer Verpflichtungen hat, als in dem letztern. Aber freylich kann man diese Hofnung nicht würdigen, ohne von der Würdigung des Glaubens an Fortdauer und künftige Existenz überhaupt auszugehen: denn allerdings kann Keinem, dem dereinstiges Daseyn ein schöner Wahn ist, Wiedersehn in jenem Daseyn

etwas mehr, als ein armſeliges Mährchen ſeyn!

Laſſet uns vorausſetzen, was, in ſo fern es ſeiner Natur nach Erweislichkeit hat, für denkende Menſchen hinlänglich erwieſen iſt, daß die Kraft, welche in uns durchs Auge ſieht, durchs Ohr hört, durch die Sinne empfindet, die durch die Einwirkung der äußern Gegenſtände auf die Sinne hervorgebrachten Eindrücke auffaßt, denkt, urtheilt, wählt und handelt, — daß dieſe Kraft nicht mit der Maſchiene durch welche und auf die ſie wirkt, zugleich vernichtet werden kann, ſondern auch dann noch, wenn dieſe Maſchiene zerſtört und in ſich ſelbſt zuſammengeſunken iſt, beſtehen und fortdauern muß. Denn wenn gleich die abſolute Möglichkeit nicht geleugnet werden kann, daß eben die Allmacht, welche jene Kraft einſt ſchuf, ſie auch wieder vernichte: ſo muß dieſe Möglich-

keit ſich uns doch ſogleich als entſchiedne Unmöglichkeit darſtellen, wenn wir uns die Allmacht, die das allerdings könnte, falls ſie es wollte, mit der höchſten Weisheit und Güte unzertrennlich vereint denken. Wie? — die höchſte Weisheit ſollte ſchaffen, um wieder zu vernichten? — Sie kann, wenn eine von ihr ausgegangene Kraft in einer gewiſſen Form gewirkt hat, was ſie darin zu wirken beſtimmt war, die Form zerbrechen, umgeſtalten oder in ihre erſten Elemente zerfließen laſſen, um aus dieſen oder aus neuen Stoffen der Kraft eine neue Form zu bilden, in welcher ſie künftig wirke: aber Zerſtörung, Vernichtung einmal geſchaffener Kräfte iſt mit dem Begriff höchſter Weisheit unvereinbar. Nicht minder widerſtrebt der Begriff höchſter Güte dem Gedanken von Vernichtung einer vernünftigen Kraft oder Intelligenz, wie unſer Ich, wie wir es auch nennen mögen,

unſtreitig iſt: denn was ſollte die Allmacht, die eben ſo leicht erhalten als erſchaffen kann, wenn ſie mit der höchſten Güte Eins iſt, bewegen, eine Kraft, welche einmal als eine bedeutende Zahl in der Summe der wirkenden Kräfte daſteht, zur Erreichung der Zwecke der Schöpfung auſſer ſich mitwirken und in ſich ſelbſt durch längere Dauer ſich immer mehr vervollkommnen kann, — aus der Reihe der wirklichen Dinge zu verſtoßen und fortzutilgen? — Wem dieſe Betrachtung ſeine künftige Fortdauer nicht ſichert, der beſpreche ſich darüber mit ſeinem Naturgefühl! — Wenn der poſitive Wunſch ewiger Fortdauer uns auch nicht von der Natur ſelbſt eingepflanzt, ſondern mehr ein Erzeugniß der Erziehung und Gewöhnung wäre: ſo gehört doch das Zurückbeben vor dem Gedanken der Vernichtung unſtreitig mit zu den natürlichen Regungen der Menſchheit, weil es gewiß

keinen gebildeten und keinen durchaus rohen Menschen giebt, bey dem nicht, wenn er an gänzliches Aufhören seiner Existenz denkt, sein ganzes Wesen gegen diese Vorstellung sich empörte. Welch ein grausames Geschenk wäre dieser uns angeschaffene Abscheu vor der Vernichtung, bey dem der Menschheit, wie es scheint, vor allen andern Gattungen von Erdengeschöpfen, allein verliehenen Vermögen, ihre Sterblichkeit und Bestimmung zum Tode nicht nur überhaupt mit zweifelloser Gewißheit zu kennen, sondern auch den Tod, wenn er sich nähert, schon von Ferne kommen zu sehen; — welch ein grausames Geschenk, wenn der Tod wirklich Vernichtung wäre! Dann hätte die Gottheit, bey der Anlage der Naturen, gegen den Menschen ungleich härter und erbarmungsloser, als gegen das vernunftlose Thier gehandelt: eine Folgerung, die sich auf der Einen Seite so sehr als wahr und

unleugbar aufdringt, und doch auf der Andern so viel Empörendes hat, daß sie allein die Unstatthaftigkeit der Prämisse, aus welcher sie fließt, entscheidet! — — Noch mehr: wir sind eigentlich gar keines Begriffs und keiner Vorstellung von Vernichtung fähig. Wir fürchten sie, ohne, genau genommen, bey ihrem Namen irgend etwas bestimmtes denken zu können. Mit der höchsten Anstrengung, uns als nicht mehr vorhanden zu denken, denken wir uns immer nur in einem Zustande der Unthätigkeit, der Unempfindlichkeit, des Unbewußtseyns und gedankenlosen dumpfen Hinbrütens: also doch immer noch als existirend, ohne den Begriff des eigentlichen Nichtmehrseyns erfassen zu können. Dagegen ist es uns äußerst leicht, uns zu der Idee künftiger Fortdauer zu erheben: sollte auch nicht darin eine Bürgschaft der Natur sprechen, daß nicht Vernichtung

ſondern Fortdauer jenſeits des Grabes unſrer harre? —

Angenommen nun, daß wenigſtens dieſe Fortdauer welche freylich noch keine Erinnerung an Vergangenheit und kein auf dieſe Erinnerung gegründetes Selbſtbewußtſeyn nothwendig in ſich ſchließt, unſer gewiſſes Loos ſey: ſo iſt auf jeden Fall unſre Ruhe in Hinſicht auf Tod und Sterblichkeit, — und zugleich ein bedeutender Theil von den Ausſichten und Hofnungen der Freundſchaft geſichert. Denn geſetzt auch, daß Erinnerung und Bewußtſeyn des gegenwärtigen Lebens uns eben ſo wenig in das künftige folgte, wie uns, wenn wir vor unſrer jetzigen menſchlichen Exiſtenz ſchon exiſtirt haben, davon Erinnerung und Bewußtſeyn übrig geblieben iſt: ſo würden uns doch die Reſultate des Erdenlebens bleiben, ſo daß das Leben ſelbſt doch in kei-

ner Hinsicht für unsre Zukunft vergeblich verlebt, und was wir im Erdenleben und durch dasselbe an geistigem und moralischem Eigenthum erwarben, für uns verloren wäre. — Wir lernen als Kinder eine fremde Sprache, und sprechen sie als Greise noch immer mit Fertigkeit, wenn gleich die Regeln, nach denen wir sie erlernten, und die einzelnen Uebungen, wodurch wir sie uns geläufig machten, uns längst aus der Erinnerung gekommen sind. — Der Künstler lernt seine Kunst nach Regeln und arbeitet die ersten Kunstwerke mit immerwährendem Hinblick auf diese Regeln und Gesetze der Kunst: aber späterhin, wenn er Meisterstücke liefert, ist es nicht sowohl die ihm immer noch lebhaft gegenwärtige Regel, als vielmehr der durch langes Arbeiten nach der Regel ihm eigen gewordne Geschmack und die durch Uebung erlangte Kunstfertigkeit, was seinen Arbeiten

Voll-

Vollendung giebt. — Was wir in der Jugend durch Auswendiglernen dem Gedächtnisse einprägen, ist in den männlichen Jahren größtentheils wieder daraus verwischt und vergessen: aber wir haben doch nicht Ursache, die darauf verwandte Mühe zu bereuen, weil wir dadurch unser Gedächtnißvermögen übten und stärkten, und nun lebenslang leichter fassen und behalten, was wir fassen und behalten wollen. — Die Jahre einer gesunden glücklichen Kindheit, in denen sich die erste Anlage zum Frohsinn in uns bildete, können mit allen ihren frohen Erfahrungen und Genüssen längst aus unsrer Erinnerung verschwunden seyn, wenn die heitre Laune und Seelenstimmung, welche sie in uns erzeugt haben, noch immer unser Eigenthum bleibt. — — So würden wir auch in einer künftigen Existenz die Fertigkeiten und Stimmungen des Geistes und Herzens, welche wir uns durch die Anwen-

dung unſrer geiſtigen und ſittlichen Kräfte, durch unſer Handeln und Leiden in unſerm Erdendaſeyn erwarben, ſelbſt dann noch behalten, wenn keine beſtimmte Erinnerung an dies Erdendaſeyn uns übrig bliebe. — Was ein Leibnitz, was jeder minder tiefe Denker, jeder warme Freund und Forſcher der Wahrheit hier dachte und als Wahrheit erkannte, die ganze Maſſe ſeiner irdiſchen Ideen, Begriffe und Kenntniſſe — könnte durch die Verwandlung, welche Tod heißt, dem Geiſte entriſſen werden: und doch würde ihm die Geübtheit und Fertigkeit im Denken und Erkennen, im Urtheilen und Schließen bleiben, welche die Wirkung und köſtlichſte Ausbeute großer Verſtandesanſtrengung und häufiger Uebung des Denkvermögens iſt, — ſo daß der neue Bürger einer höhern Welt um ſo viel ſchneller einen neuen, ſeiner höhern — Exiſtenz angemeſſenen Ideenkreis zu umfaſſen und in den ihm dort brauch-

baren Kenntniſſen, ſie mögten von unſerm irdiſchen Wiſſen noch ſo heterogen ſeyn, ſich um ſo viel leichter zu vervollkommnen fähig ſeyn würde, je größer ſeine Verſtandeskultur und der Vorrath ſeiner hellen Begriffe in dieſem Erdendaſeyn geweſen wäre. — Von Allem, was ein Titus und Mark Aurel auf dem Thron, ein Franklin und Howard im Privatſtande, was ſo mancher im Stillen wirkende Menſchenfreund — zur Förderung des Wohls, zur Minderung und Milderung des Jammers der Menſchheit hier wirkten, — könnte das Bewußtſeyn den edlen Thätern des Guten im Tode entriſſen, — die ganze Summe auf menſchliche Verhältniſſe, Tugenden und Pflichten ſich beziehender ſchöner Gefühle, ſanfter Neigungen, frommer Vorſätze und Beſtrebungen, welche die Bruſt eines Gellert füllten, — die hohe Empfindung innerer Unſträflichkeit, moraliſcher Ordnung und Würde, womit ein So-

krates und Addiſon ſtarben, — dies Alles könnte mit ihrem Staube der Vernichtung preiß gegeben worden ſeyn: dennoch würde der unſterbliche Theil dieſer göttlichen Menſchen ſein Eigenthum nicht ganz eingebüßt und ſich wenigſtens der aus dem ehemaligen Beſitz deſſelben erzeugten größern Empfänglichkeit für alle Geſchäfte, Gefühle und Genüſſe, für allen Frieden und alle Wonnen des Himmels — ewig zu erfreuen haben. — Auch den Sinn für Freundſchaft hätten wir alſo nicht umſonſt hier gepflegt, entwickelt, ausgebildet, nicht umſonſt Freundſchaftsbündniſſe geknüpft, die Pflichten der Freundſchaft erfüllt und ihren Genüſſen uns hingegeben, geſetzt auch, daß wir nicht die kleinſte Erinnerung unſrer irdiſchen Freundſchaftsverhältniſſe in unſre künftige Exiſtenz mit hinüber nähmen. Auch dann bliebe uns doch der Gewinn, daß wir größere Fähigkeit und Stimmung für

Freundſchaftsübung und Freundſchaftsgenuß des höhern Daſeyns dorthin mitbrächten, und — wenn uns die Gottheit Die, welche uns hier Freunde waren, dort wieder entgegenführte: ſo wäre es uns vielleicht, wie es uns hier iſt, wenn wir Menſchen zum erſtenmal ſehen, bey deren Anblick wir Mühe haben, uns ſelbſt zu überzeugen, daß wir ſie nicht ſonſt ſchon, daß wir ſie nicht ſchon oft geſehen haben; — wir erneuerten dann vielleicht im erſten Augenblick des Wiederſehns und Wiederfindens den Bund der alten Freundſchaft, indem wir, aus Mangel der Erinnerung, einen ganz neuen zu knüpfen wähnten. —

Aber unſre Hofnungen dürfen weiter gehen: wir können mit Grunde auf eine Fortdauer, welche Erinnerung und aus Erinnerung herflieſſendes Selbſtbewußtſeyn in ſich ſchließt, rechnen. — So dachte

sich und so lehrte jener göttliche Weise die Unsterblichkeit, welchen die gebildete Menschheit, mit so vielem Rechte, zu ihrem Führer in den Gebieten der geistigen und moralischen Welt angenommen hat. Er besaß Scharfsinn, Untersuchungsgeist, gereifte Urtheilskraft und höhere Erleuchtung genug, um bey seinem Forschen über Gegenstände der Art nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, nicht für entschiedne Wahrheit zu nehmen, was, nach dem Gewicht der dafür sprechenden Gründe gewürdigt, nur Wahrscheinlichkeit und Vermuthung gewesen wäre: und er hatte einen zu geraden Sinn, ein zu edles Herz, zu viel Achtung und zu viel Wohlwollen für die Menschheit, als daß er, was ihm selbst noch problematisch geschienen, der Menschheit für entschiedne Wahrheit hätte geben und anpreisen können. — Auch unsre Vernunft nimmt offenbar die Parthey eines Lebens nach dem Tode, wel-

ches Erinnerung und Bewußtseyn des Vergangenen zu eigentlicher Fortdauer, zu einer wirklichen Fortsetzung des gegenwärtigen Erdenlebens, macht. Eine solche Fortdauer denkt sich jeder Mensch von gesundem schlichtem Menschenverstande dabey, wenn er sich Fortdauer wünscht und von der Allmacht und Liebe seines Urhebers verspricht. — So weit unsre Selbstkenntniß, unsre Beobachtungen und Erfahrungen über die Natur und Art unsers Geistes, über den Gang der Fortbildung und Vervollkommnung seiner Anlagen, Fahigkeiten und Kräfte — gehen, können wir nicht anders, als dafür halten, daß wir von unserm weise und gut verlebten Erdenleben für alle Stufen unsrer künftigen Existenz ungleich größern Gewinn haben müssen, wenn unser nächstes Daseyn mit dem jetzigen in unmittelbarem uns selbst bekanntem und in allen seinen Theilen anschaulichem Zusammenhange

ſteht, — ſo daß jede von uns hier errungene Einſicht, jede hier erworbne tugendhafte Fertigkeit, jede hier gemachte Erfahrung uns auch dort noch gegenwärtig unſer unverlornes Eigenthum iſt und von uns für unſern neuen Zuſtand benutzt werden kann. Wir müſſen, ſo ſcheint es uns wenigſtens, ein vollendetes Bild unſrer ſelbſt, ein vollſtändiges Bewußtſeyn deſſen, was wir auf der Erde waren und thaten in uns mit in unſre künftige Exiſtenz hinübernehmen, um an dieſem Bilde und Bewußtſeyn zu unterſuchen, zu erforſchen und abzunehmen, von welchem Punkte wir mit unſern neuen Beſtrebungen nach Vervollkommnung ausgehen, was wir an uns erhalten, nähren und erhöhen, — was wir veredeln und läutern, — was wir als Schlacken von uns werfen müſſen. Auch das Glück der Zukunft ſcheint uns, nach unſrer jetzigen Art zu empfinden, ungleich größer und beſeligender ſeyn zu

müſſen, wenn nicht nur der Genuß und das Gefühl dieſes Glücks, ſondern auch die Vergleichung unſers dortigen beſſern Zuſtandes mit dem vermiſchtern Looſe der Menſchheit hienieden, uns beſeligt, und zur Anbetung Deſſen, der in immer reichlicherem Maaße erfreut, begeiſtert; wenn wir, in ſo fern das Glück des Himmels Folge und Lohn unſrer hier erfüllten Pflicht und Beſtimmung iſt, es wiſſen, daß es das ſey, und der Pflichterfüllungen uns bewußt ſind, wodurch wir jenen Lohn uns errangen. — Und weshalb ſollten wir einer Hofnung entſagen, die in ſo vielen Rückſichten uns wünſchenswerth, durch die geltendſte Autorität beſtätigt iſt, und nichts, was ihre Erfüllung uns als unmöglich darſtellte, wider ſich hat. Sey das, was wir Seele nennen, — wir wollen der metaphyſiſchen Weisheit, die von einfachen reingeiſtigen Subſtanzen ſpricht, einmal vergeſſen! — aus einem Stoffe ge-

bildet, aus welchem es wolle: — dieſer Stoff, — Aether, Elementarfeuer, oder ein andres uns unbekanntes und unnennbares Element, — wenn er ſich, entweder im Augenblick des Sterbens, oder indem die gröbere Körperhülle in die Verweſung überzugehen anfängt, dieſer nicht unterworfen, von jener ſondert und ablöſt, warum ſollte er, der unſtreitig das erſte Prinzip alles unſers Denkens, Empfindens und Wirkens, und — daß ich mich ſo ausdrücke — der eigentliche Inhaber aller unſer deutlichen Begriffe und alles unſers Bewuſtſeyns iſt, — nicht die ganze Maſſe und Form der in ihm ruhenden Ideen, Vorſtellungen und Empfindungen, alſo unſer geſammtes Selbſtbewußtſeyn mit ſich nehmen? — Man ſage nicht, dieſer Traum werde widerlegt durch die Bewußtloſigkeit und Verſtandeszerrüttung, die aus jeder Verletzung der äußern Gehirnmaſſe entſteht, durch das Zurücktreten

vieler betagten Perſonen in den Zuſtand ver-worrener dunkler Begriffe und kindiſcher Vorſtellungsarten, durch das gänzliche Ver-geſſen der Vergangenheit und aller darin erlangten Einſichten und Fertigkeiten, wel-ches manche Krankheiten zur Folge haben! — Laſſet einen Meiſter in der Tonkunſt ſein vortreffliches, unverſehrtes, reingeſtimmtes Inſtrument meiſterhaft ſpielen, dies In-ſtrument aber mit einem andern unvollkom-menern, beſchädigten oder durchaus ver-ſtimmten — in ſo genauer Verbindung ſte-hen, daß die Töne des Erſtern zuvor durch das Letzte gehen müſſen, ehe ſie Euer Ohr berühren, oder daß jeder Ton, welcher je-nem entlockt wird, auch zugleich auf die-ſem anſpricht: was werdet Ihr hören? — Unfehlbar das unleidlichſte Gemiſch von Tönen, welches Euch entweder die Rück-ternheit des Künſtlers oder die Unverdorben-heit und reine Stimmung ſeines Inſtruments

verdächtig machen wird. Aber in dem Augenblick, wo Ihr die Verbindung beyder Instrumente aufhebt, wird bezaubernde Harmonie an die Stelle des unleidlichen Tongemisches treten und Euch Euren Irthum und Verdacht bereuen machen. — So ungefähr dachte ich mir immer den Hergang der Sache bey Verstandeszerrüttung, Gedächtnißverlust, und jenem scheinbar so traurigen Zustande des höheren Alters, welchen man das Wiederkindischwerden zu nennen pflegt. Die Seele war und ist in allen diesen Zuständen immer gesund und wirkt in sich selbst, in ihrem eignen geistigeren Wesen unverändert mit ihrer vollen Kraft und Besonnenheit fort. In ihr ist keine Idee verschwunden, kein Vermögen gelähmt, keine Fertigkeit vernichtet. Aber ihre Wirkungen außer sich müssen vermittelst ihrer Einwirkung auf die gröber-körperlichen Fiebern und Nerven des Gehirns ge-

ſchehen — und alſo ganz natürlich, wenn dieſe letztern gedrückt oder zerſtört ſind, entweder ganz aufhören oder unregelmäſſig und falſch erfolgen. Der Tod entfeſſelt ſie von der Verbindung mit ihrem gröbern Organ: aber ſie ſelbſt wird von dieſer Veränderung nicht berührt. Warum ſollte ſie nun, nach ihrer Entfeßlung, nicht fortdenken, fortempfinden, fortwirken und ſich ihrer bewußt bleiben, wie ſie in ſich ſelbſt immer dachte, empfand, wirkte und ſich bewußt war, während daß die Abſchwächung oder Zerrüttung jenes Organs es ihr unmöglich machte, ihr inneres unverändertes Fortdenken, Fortempfinden, Fortwirken und Bewußtſeyn in ihren Wirkungen außer ſich zu verrathen und ſichtbar zu machen?

Iſt aber mit Erinnerung und Bewußtſeyn unſer ſelbſt und der Vergangenheit verbundne Fortdauer unſer Theil und Erbe:

o, dann dürfen wir auch der Wiedererneuerung unsrer Freundschaftsverhältnisse in dem uns erwartenden bessern Leben mit süßer Hofnung entgegen blicken! Es giebt keine irdische Verbindung, die mit der Sicherheit sich Dauer übers Grab hin versprechen dürfte, mit welcher dies die Freundschaft darf, — weil keine so, wie sie, ihre Gegenstände und Zwecke dort unverändert wieder finden kann. — Die Bande der Liebe und Ehe, wenn sie nicht zugleich mit von der Hand der Freundschaft geknüpft sind; — die Bande der Natur und des Bluts, wenn die Verhältnisse zwischen Eltern und Kindern, zwischen Geschwistern und Verwandten — nicht zugleich Verhältnisse gegenseitiger Zärtlichkeit und Achtung, gegenseitiger Zuneigung und Vertraulichkeit sind, und das Bewußtseyn und Gefühl erworbner Verdienste oder heiliger Dankverpflichtungen in sich schliessen: — lösen

sich an der Grenze der Ewigkeit um so viel gewisser auf, je weniger die Natur des künftigen Lebens Verbindungen der Art fodern oder gestatten wird, und je augenscheinlicher in den meisten Fällen nur bürgerliche Verfassung und Sitte diesen Verhältnissen ihre Dauer bis zum Grabe sichert. — Aber Freundschaft, Freundschaft wird uns in jedem Daseyn Bedürfniß, in jedem Daseyn werden wir ihres Genusses empfänglich, in jedem wird sie unsers Wunsches werth bleiben! — Ewig werden wir — mit diesem Herzen — uns nach Mittheilung sehnen und zur Theilnahme berufen fühlen; ewig von sittlicher Größe und Güte angezogen und gefesselt werden; ewig jedem uns wichtigen Gedanken, den wir dachten, jedes frohe Gefühl, das in uns aufwallte, ungern in uns selbst verschliessen: ewig uns jedes Gutes inniger freuen, wenn wir den Genuß desselben mit einem uns gleichfühlen-

den liebenden Wesen theilen; ewig in Lieben und Geliebtwerden unser höchstes Glück, unsern Himmel finden! — Giebt es außer unsrer Selbstvervollkommnung und dem Wachsthum in der Erkenntniß und Verehrung des Unerschaffenen noch Geschäfte des höhern Lebens: so müssen es die Geschäfte und Erweisungen der Freundschaft seyn. — Freylich warten dort vielleicht auch neue Freundschaftsverbindungen auf uns, mit denen edlen und großen Menschen der Vorzeit, mit welchen die Geschichte uns hier bekannt machte; mit andern nicht minder edlen, deren Namen sie uns nicht nannte; mit denjenigen unsrer Zeitgenossen, die wir, ob unser Auge sie gleich nimmer sah, doch ihrem Sinn und Geiste nach durch ihre Thaten kannten und werthschätzten; mit andern, von denen wir nichts wußten, die wir aber geliebt haben, deren Freunde wir geworden seyn würden, wenn wir sie gekannt

kannt hätten. — Aber vorzüglich wird doch Fortdauer und Wiedererneuerung unsrer irdischen Freundschaftsverhältnisse unser Freundschaftsbedürfniß befriedigen, unsern Durst nach Freundschaftsgenuß stillen, uns die Gegenstände und Anläße, Freundschaft zu üben und Freundschaftspflicht zu erfüllen, verschaffen müssen; — vorzüglich werde ich doch Euch dort wiedersuchen, Dich, meine unvergeßliche Z.. und Euch, mein*, mein*, in Deren Jedem ich einst, o, des süßen seligen Wahns! einen Freund für das ganze Leben gefunden zu haben glaubte — und die Ihr Beyde vor mir aus dem irdischen Leben abgerufen wurdet, in Denen ich aber gewiß dort das, was Ihr mir hier nicht wurdet, Freunde für eine lange glückliche Zeitdauer, zu finden hoffe; — vorzüglich werde ich doch Euch, Ihr Theuren, die Ihr mir jetzt Freunde seyd, wenn Ihr mich einst überlebet, mit liebender Sehnsucht dort erwarten,

um das Glück, Euch zu verstehen und von Euch verstanden zu werden, — die Wonne, Euch zu lieben und mich von Euch geliebt zu fühlen, — so wie ich sie hier genoß, auch dort — und wenn erhöhte Empfänglichkeit für den Genuß jeden Genuß verschönt — in noch höherem Grade und überschwenglicherem Maaße zu genieſſen. — Dann werden wir dort, wie hier, jeden Gedanken und jede Empfindung mit einander theilen; wie wir hier uns oft im Betrachten und Bewundern der irdischen Schöpfung verloren, uns im Anschaun und Bewundern der Gestalten und Bildungen höherer Welten vertiefen; dort, wie hier, der Wahrheit nachspähen und der gefundenen Wahrheit uns mit gemeinschaftlicher Freude freuen; uns unsrer im Erdenleben unterhaltenen Freundschaft, unsrer Wechselliebe und jedes aus ihr uns zugewachsenen reinen Freudengenusses mit süßem Vergnügen er-

innern; unſern Dankgefühlen für einander Ausdruck und Worte geben; unſern vereinten Dank gegen die ewige Güte, die uns mit einander verband, in lobpreiſenden Anbetungen ausſtrömen; unſrer dunkeln Erdenſchickſale Enthüllung, unſrer gutgemeynten Handlungen oder Beſtrebungen herrlichem Lohne — ſtaunend nachſinnen; uns zu regem Eifer in unſrer immer fortſchreitenden Veredlung wechſelſeitig ermuntern; uns auf der Bahn zum glänzenden Ziele der Vollendung brüderlich die Hand bieten — und in jedem Moment des durch unſern Seelenverein erhöhten Seligkeitsgenuſſes es mit Entzücken empfinden, daß dieſer Freundſchaft kein Wechſel, keine Erlauung, keine Trennung, kein Tod mehr droht! —

Aber wenn gleicher ſittlicher Werth und gleiche ſittliche Güte der Grund und die unerlaßliche Bedingung engerer Herzensverbindung und wechſelſeiti-

ger liebevoller Anhänglichkeit iſt: muß dann nicht der höhere Grad der Vollkommenheit, welchen die früher Vollendeten, während deſſen, daß wir noch im Erdenleben weilten, errungen haben, — muß dann nicht die mindere Vollkommenheit, mit welcher wir ſpäter Abgerufene in das Gebiet der Unſterblichkeit eintreten, die Erneurung unſrer irdiſchen Freundſchaftsverhältniſſe erſchweren? — Müſſen nicht, wenn das Leben der Zukunft ein raſtloſes unabläſſiges Fortſchreiten in der Vollkommenheit iſt, die frühern Bürger der unſichtbaren Welt ewig auf der Stufenleiter, welche zur Vollendung führt, um viele Stufen vor uns voraus, müſſen wir nicht ewig weit hinter ihnen zurück, alſo auch ewig ihrer Schätzung in dem Maaße, daß dieſe Schätzung ſie, uns zu lieben, zwänge, unwerth, — ewig des innigen Vertrauens zu ihnen, welches Freundſchaft fodert und vorausſetzt,

unfähig bleiben? — Nein! — denn nur Gleichheit der sittlichen Stimmung und Neigung, der sittlichen Lebenszwecke und Bestrebungen, nicht aber Gleichheit, des Grades sittlicher Vollkommenheit, ist es, was Freundschaft erzeugt, und zu inniger, daurender Freundschaft fähig macht, indem sonst der Freundschaft eins ihrer schönsten Verdienste, das Verdienst der Freundesveredlung, durchaus fremd seyn müßte. Jene Gleichheit der sittlichen Seelenfassung und Stimmung zweyer edlen Menschen kann aber immer noch bestehen, wenn auch Einer von Beyden, durch frühern Eintritt in eine dem Gedeyhen der Tugend günstigere Welt, dem Andern in Ansehung erworbner tugendhafter Fertigkeiten weit voraus geeilt ist, so daß Erneuerung ihrer ehmals vielleicht auf völlig gleiche sittliche Vollkommenheit gegründeten Freundschaft dennoch in eben dem Augenblick, wo Beyde an Einem Orte einan-

der begegnen, denkbar und möglich iſt. Auch verlebt ja der edle Menſch die Jahre, welche er länger auf der Erde lebt, nicht fruchtlos für ſeine Vervollkommnung; auch er ſchreitet in ſeiner Veredlung, obgleich vielleicht in minder bedeutenden Aufſtufungen, als der ſchon Vollendete, fort — und gerade der Schmerz und die Wehmuth, womit er den ihm Entriſſenen beweint, beflügelt und fördert oft unglaublich ſeinen Wachsthum in der Sittlichkeit. Was demungeachtet noch der vollendeten ſittlichen Gleichheit abgeht, das wird den frühern Genoſſen der Ewigkeit um ſo weniger von dem ſpätern Ankömmlinge entfernen, je gewiſſer es auch dort einer der ſüßeſten Genüſſe der Freundſchaft iſt, ſich um die Tugend des Freundes verdient zu machen und ſein Führer zur Vollkommenheit zu werden.

Und dieſe Ausſicht, wie erhebt ſie den Werth und die Würde der Freun-

schaft; in welchem schönen erheiternden Lichte läßt sie uns den Zweck und Preis ächter Freundschaftsübung erblicken; wie begeistert sie zu jeder Pflichterfüllung und jedem Opfer der Freundschaft; wie befriedigt und stillt sie, je näher wir ihr kommen und je vester wir sie ins Auge fassen, immer völliger — der Freundschaft heisseste Wünsche, bängste Sorgen, brennendste Schmerzen! — Nicht um der Blüthen und Früchte willen allein, welche die edle Pflanze Freundschaft diesseits des Grabes trägt oder zu tragen verspricht, wird sie von uns gehegt und geschützt, gepflegt und gewartet: nein, sie wird jenseits, auf einen bessern Boden verpflanzt, noch schönere Blüthen und köstlichere Früchte bringen! — Was liegt also daran, wenn wir den Sinn und das Gefühl für Freundschaft auch die größere Hälfte des Lebens hindurch vergeblich in uns nährten und mit uns im Busen umhertrügen;

— wenn wir auch lange vergeblich einen Freund ſuchten, tauſendmal getäuſcht würden — und, was wir ſuchten, erſt wenige Schritte vorm Ziele unſrer Laufbahn fänden: — finden wir nur endlich noch den Freund, der uns ewig Freund ſeyn kann, o, ſo iſt uns unſre lange Freundloſigkeit, ſo iſt uns der Schmerz wiederholter Täuſchungen mit Wucher vergolten! — Was ſchadet es, wenn uns die Freundſchaft auch große Opfer koſtete und, für das Erdenleben, die Summe der durch ſie genoſſenen Freuden von der Summe der um ihrentwillen erlittenen Verluſte oder empfundenen Schmerzen weit überwogen würde: dieſe Opfer, dieſe Verluſte und Schmerzen ſind eine Ausſaat, welche uns die reichſte, ergiebigſte Erndte in den Gefilden der Ewigkeit hoffen läßt. — Mag ein widriges Geſchick immerhin den Freund, an deſſen Arme ich ſo gern den Weg des Lebens bis zum Grabe hingegangen wäre, mir entreiſſen,

oder ihn den Ort unſers glücklichen Beyſammenwohnens mit einem weitentlegenen Lande, woher der Scheidende nimmer wiederkehrt, zu vertauſchen zwingen: ich werde unſre Trennung und das Entbehren des gewohnten Freundſchaftsgenuſſes und Umgangs ſchmerzhaft empfinden und betrauren; aber ich werde das Band unſrer Freundſchaft nicht für aufgelöſt halten, meinen Freund nicht zu verlieren glauben; ich werde ihn in der Ferne fortlieben, wie ich ihn in der Nähe liebte, — denn, wenn wir einſt Beyde vollendet ſind, begegnen wir uns vielleicht an Einem Orte wieder, um dann auf immer einander anzugehören, uns einander auf immer zu beſitzen.

Wenn von Euch, die ich liebe, und die Ihr mich liebt Einer, früher als ich, das Loos der Sterblichkeit mit dem Looſe der Unſterblichen verwechſelt: ſo wird bey Eurem

Tode mein Herz bluten und mein Auge Thränen des schmerzlichsten Grams um Euch vergiessen; aber ich werde nicht aufhören, Euch in meinem Herzen zu tragen, und die Pflichten der Freundschaft gegen Euch, auch noch durch Liebe und Fürsorge gegen Eure in der Welt Zurückgelassenen zu erfüllen; denn, könnte ich dessen auch ungestraft von meinem eignen Gefühl vergessen; — wir werden uns wiedersehn! — Wenn auch an meinem Sterbebette einst vielleicht unversorgte Kinder weinen, und eine trostlose Gattinn jammernd die Hände ringt; steht dann nur Ein edler Mensch, den ich Freund nennen kann, neben meinem Lager: so will ich ruhig hinüberschlummern, — denn so vest ich auch dem Edelmuthe der Freundschaft traue, so erhöht sich dies Vertrauen doch durch die Ueberzeugung, daß auch der Freund, in dessen Hände ich das theuerste

Vermächtniß gebe, es glaubt, wie ich es glaube, — wir werden uns wiederſehn! — Das regſte Gefühl meines Unvermögens, jede Schuld der Freundſchaft zu tilgen, und was ich empfangen habe, wiederzugeben, kann mir nicht peinigend werden, wenn ſich auch in der künftigen Welt noch die Anſprüche der Freundſchaft geltend machen und ihre Schuldverpflichtungen löſen laſſen; ſogar in dem niederbeugendſten aller Bekümmerniſſe der Freundſchaft, in dem Kummer, die Geſinnungen und Verdienſte eines edelmüthigen Freundes verkannt, — oder, durch ein unglückliches Mißverſtändniß, noch kurz vor ſeinem Scheiden meine Anhänglichkeit und Liebe ihm verdächtig gemacht zu haben, gewährt die Hofnung des Wiederſehns Troſt und Aufrichtung. — Wie der Freund, der beſſer als ich war, hier mir Muſter der Nachahmung

und Nacheiferung wurde; wie der Wunsch, seiner Achtung und Zuneigung werth und immer werther zu werden, mein Streben nach Vervollkommnung nie ermüden ließ: so wird der Gedanke an Euch und die Sehnsucht nach Euch, Ihr vor mir ins Reich der Vollkommenheit eingegangnen Geliebten, mich, so lange ich hier noch verweile, gewissenhaft über mein Herz und meine Handlungen wachen lassen, meinen Durst nach Veredlung reizen, meinen Eifer im Gutes-wirken befeuren, damit Ihr, wenn Ihr im Zustande Eurer Verklärung mit dem, was auf Erden geschieht, bekannt seyd, mich auch dort Eurer Liebe nicht unwerth finden, oder, wenn Ihr die Geschichte meines Herzens und Lebens einst von mir selbst fodert, Euer Auge nicht mit Schaam und Reue, daß Ihr einst mit Liebe an mir hinget, von meinen Geständnissen hinweg wenden dür-

ſet. — Gern war ich der Freundſchaft, dem koſtbarſten Geſchenke der Gottheit, hier den beſſern Theil von dem, was ich war und was ich beſaß, ſchuldig: gern will ich ihr ewig nicht weniger ſchuldig ſeyn!! —

Druckfehler.

S. 12. Z. 11. ſt. von Natur l. von der Natur,
S. 45. Z. 3. ſt. Verhältnien l. Verhältniſſen,
S. 165. Z. 19. ſt. des (;) ein (,)
S. 168. Z. 10. ſt. wetteiferte l. wetteifert,
S. 171. letzte Z. ſt. ſeine l. ſeinen,
S. 193. Z. 1. ſt. dem l. Dem,
S. 197. Z. 17. ſt. vom gewiſſen l. von gewiſſem,
S. 199. Z. 12. ſt. des (:) ein (;)
S. 232. Z. 1. ſt. aſſen l. laſſen,
S. 239. Z. 18. ſt. hatten l. hätten,
S. 258. Z. 18. ſt. beſchränkte l. beſchränkten,
S. 280. Z. 4. nach gegenwärtig ein (.)

Fol.